

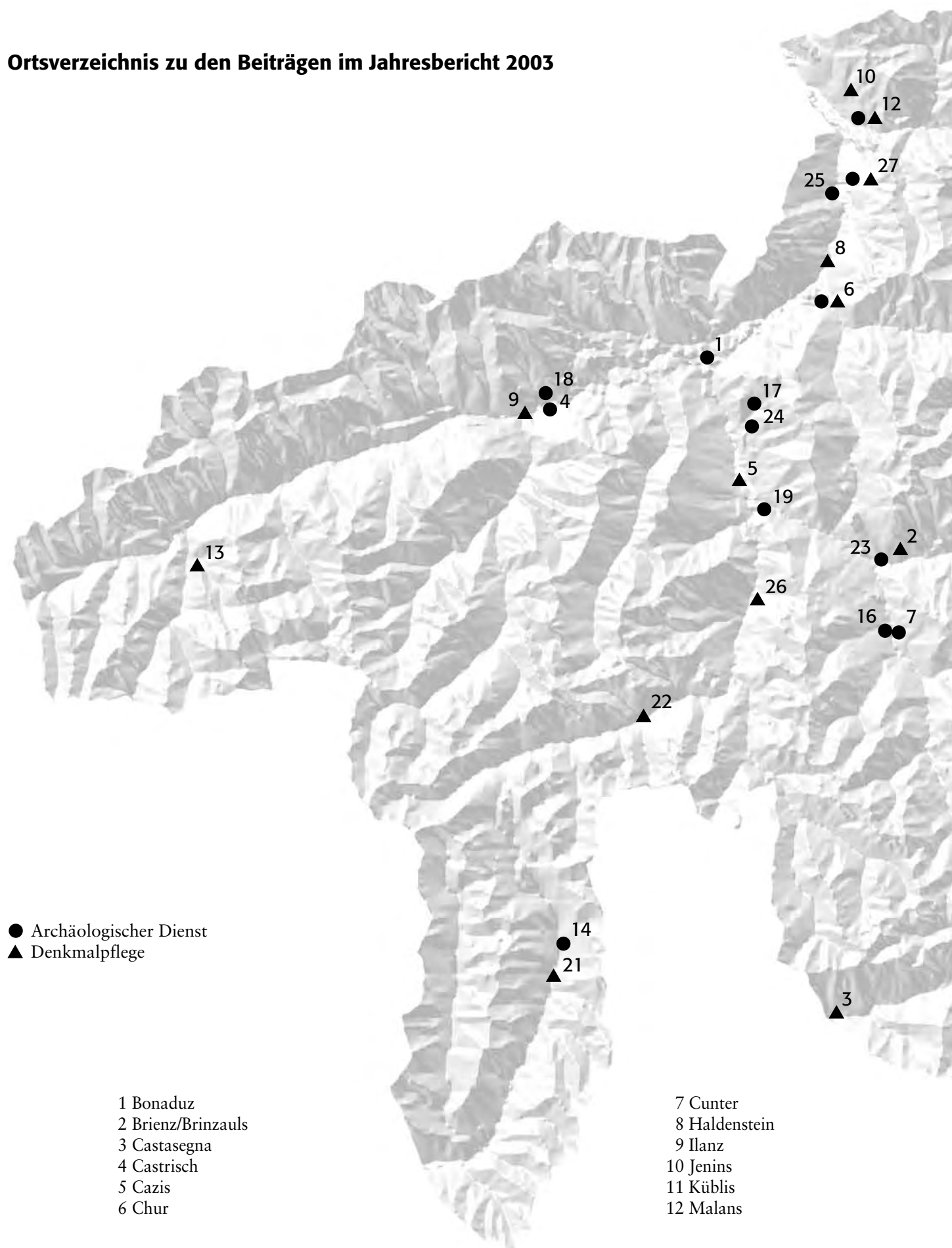
Archäologischer Dienst Graubünden Denkmalpflege Graubünden

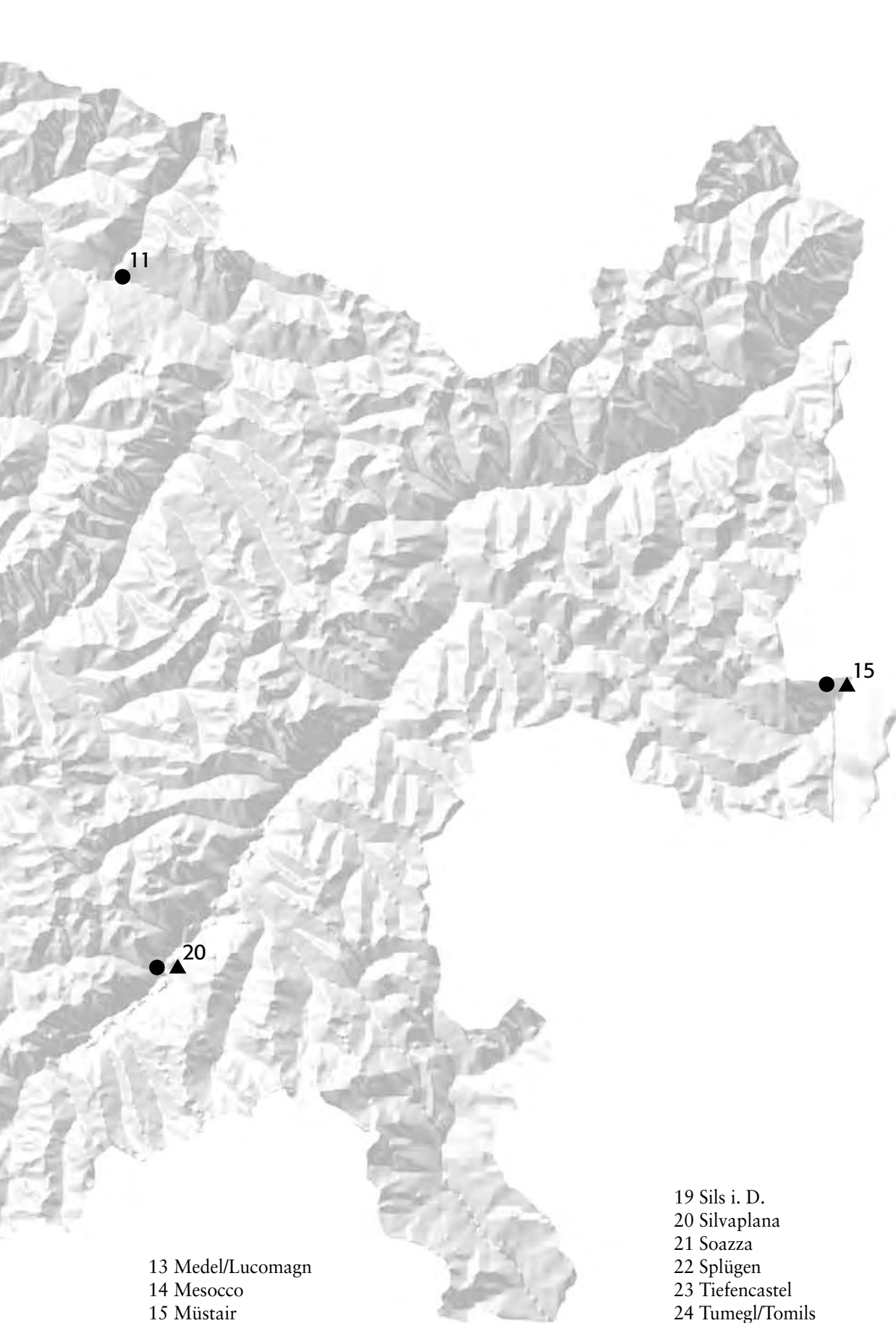
Jahresberichte



2003

Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2003





13 Medel/Lucomagn
14 Mesocco
15 Müstair
16 Riom-Parsonz
17 Scheid
18 Schluein

19 Sils i. D.
20 Silvaplana
21 Soazza
22 Splügen
23 Tiefencastel
24 Tumegl/Tomils
25 Untervaz
26 Zillis
27 Zizers

2003

**Jahresberichte des Archäologischen
Dienstes Graubünden und
der Denkmalpflege Graubünden**

Titelbild

Tiefencastel, Crap Ses. Hellebardenaxt
und Schleuderbleie: Relikte des
römischen Alpenfeldzuges.

Impressum

Herausgeber
ADG/DPG

Lektorat und Redaktion
Jb DPG: Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur
Jb ADG: Gaudenz Hartmann, Hans Seifert, Mathias Seifert (ADG)

Gestaltung, Satz und Lithos
Gaudenz Hartmann (ADG)

Belichtung und Druck
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den Autoren,
Haldenstein/Chur 2004

ISBN 3-9521836-5-2

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Urs Clavadetscher	Vorwort	8
Urs Clavadetscher	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2003	9
Béatrice Keller Jürg Spadin	Von der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Parkplatz des 20. Jahrhunderts: Das Areal der Graubündner Kantonalbank in Chur	18
H. R. Sennhauser und Mitarbeiter	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	34
Jürg Rageth	Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein)	57
Regula Frei-Stolba	Der Alpenfeldzug und die Bedeutung der Schleuderbleie aus dem Oberhalbstein	67
José Diaz Tabernero	Geld aus dem Boden: Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) und die Fundmünzen im Kanton Graubünden	74
	Kurzberichte	80
	Abbildungsnachweis	190
	Abkürzungen	191
	Adressen der Dienststellen/Autoren	192

Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Hans Rutishauser	Vorwort	110
Marc Antoni Nay	Überblick über die Tätigkeiten der	
Hans Rutishauser	Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2003	116
Hans Rutishauser	Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege	124
Hans Rutishauser	Die Konservierung der Westfassade der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur	130
Andreas Franz	Die Konservierungsarbeiten an der romanischen Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis-Reischen	134
Augustin Carigiet	Brienztal/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 3. Etappe	147
Hans Rutishauser	Gottfried Sempers Villa Garbald in Castasegna	158
Peter Mattli	Die Bedeutung der Nebenbauten für das Ortsbild	165
	Kurzberichte	173
Leza Dosch	Das Bündner Bautenverzeichnis 1800-1970	179
Diego Giovanoli	Ein Vorratshaus in Silvaplana, Surlej?	185
	Abbildungsnachweis	190
	Abkürzungen	191
	Adressen der Dienststellen/Autoren	192

Vorwort

Das Jahr 2003 brachte dem Archäologischen Dienst grundlegende Neuerungen. Im Rahmen der Strukturvereinfachung des Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartements (EKUD) wurden die bisher 18 Amtsstellen in neu sechs Ämter überführt. Eines dieser ist das Amt für Kultur unter Leitung von Flavia Kippele. Es umfasst das Rätische Museum, das Natur-Museum, das Kunstmuseum, das Staatsarchiv zusammen mit der Kantonsbibliothek, die Denkmalpflege und den Archäologischen Dienst sowie die Kulturförderung. Die Denkmalpflege und der Archäologische Dienst wurden in einer Abteilung mit Hans Rutishauser als Leiter zusammengefasst. Die Bauforschung ist neu vollumfänglich beim Archäologischen Dienst angesiedelt. Bisher wurde diese Aufgabe von beiden Stellen wahrgenommen. Seit der Strukturvereinfachung erarbeitet der Archäologische Dienst die baugeschichtlichen Grundlagen für eine Restaurierung, während die Denkmalpflege die Bauherrin oder den Bauherrn in denkmalpflegerischen Angelegenheiten berät und Subventionsgesuche behandelt.

Für die Öffentlichkeit bleiben die Ansprechpartner die Gleichen, da auch die Fachkompetenz bei den ehemaligen Ämtern, heute Ressorts genannt, verblieben ist. Das heisst, in allen Fragen der Archäologie und der Bauforschung ist der Archäologische Dienst zuständig. Fundmeldungen und Beobachtungen bei Bodeneingriffen sind auch weiterhin dem Archäologischen Dienst zu melden.

Wir werden auch in Zukunft bemüht sein, die notwendigen archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen durch frühzeitige Kontaktnahme mit den betroffenen Bauherren ohne oder mit möglichst geringen Bauverzögerungen durchzuführen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass dies in den allermeisten Fällen möglich ist. An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die sich mit uns zusammen dafür einsetzen, dass der Geschichte unserer Vorfahren immer wieder ein neuer Mosaikstein hinzugefügt werden kann.

Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2003

Urs Clavadetscher

Die archäologischen Untersuchungen

Im Jahr 2003 stand das Kalksteinabbaugebiet in Untervaz logistisch und personell im Zentrum unserer Feldtätigkeit. Bereits 2001 konnte der ADG an der neu entdeckten neolithischen Fundstelle auf dem Haselboden, vor dem Abbau durch die Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, eine Ausgrabung durchführen.¹ Mit der Werksleitung trafen wir die Vereinbarung, dass auch der Haselbodenkopf, wo Strukturen aus der römischen Epoche zu erwarten waren, vor der nächsten Abbauetappe im Jahr 2004 archäologisch untersucht werden sollte. Die Ausgrabungen wurden in der Zeit vom Frühling bis in den Herbst 2003 durchgeführt. Die reiche Ausbeute an Befunden und Funden aus der Jungsteinzeit und der spätrömisch/frühmittelalterlichen Epoche war Lohn genug für die schwierigen Arbeitsbedingungen. Auf dem Felskopf, der nur über einen steilen Aufstieg mit Seilsicherung und Leiter zu erreichen war, machten neben der extremen Sommerhitze auch die Sprengdetonationen zu schaffen, welche den ehrwürdigen Calanda immer wieder erzittern liessen (Abb. 1). Erst kurz vor Abschluss der Grabungen auf dem Haselbodenkopf führten wir in der Haselbodensenke, der Mulde zwischen dem Haselbodenkopf und dem Bergmassiv, Sondierungen durch. Gross war die Überraschung, als dort Siedlungsreste aus mehreren Phasen der Jungsteinzeit, Bronzezeit und der römischen Epoche, erhalten in einem Schichtenpaket von über einem Meter Mächtigkeit, zum Vorschein kamen. Dank dem Entgegenkommen des Zementwerks Untervaz konnte die Frist für die Ausgrabungen um einen Monat verlängert und die für weitere Entscheidungen erforderlichen



Abb. 1: Untervaz, Haselbodenkopf. Arbeitsfoto auf dem steil abfallenden Grabungsgelände. In der Talbene die Industrieanlage des Zementwerks Untervaz. Blick gegen Nordosten.

Informationen gesammelt werden. Nach der Auswertung der Grundlagen gelang es uns, die Werksleitung von der ausserordentlichen Bedeutung dieser neuen Fundstelle zu überzeugen, so dass eine weitere Grabung durchgeführt werden kann. Bei den Verhandlungen wurde uns eine letzte «Gnadenfrist» für den Herbst 2004 eingeräumt. Wir hoffen, in dem zur Verfügung stehenden Zeitraum die Untersuchungen abschliessen zu können. Im vorliegenden Jahresbericht werden die Befunde und Funde im Rahmen eines Kurzberichtes im Überblick vorgestellt. Die Gesamtauswertung mit den vielfältigen Teilaspekten soll nach Abschluss der eingehenden wissenschaftlichen Aufarbeitung veröffentlicht werden.

Beim Grossprojekt der Renovation der Kathedrale in Chur ist neben der Bauherrschaft, der DPG und dem Restauratorenteam auch der ADG gefordert. Befunde am Mauerwerk und im Boden müssen freigelegt, dokumentiert und interpretiert werden. Dank einer vorausblickenden Planung können wir unsere Arbeiten ohne den bei Bauvorhaben üblichen Zeitdruck durchführen. Eine erste Etappe in und ausserhalb der Kathedrale wird im kommenden Frühjahr abgeschlossen werden, weitere werden in den kommenden Jahren folgen.

1 RAGETH JÜRIG: Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden. Jb ADG DPG 2001, 35-58.

Nach einem Unterbruch im Jahr 2002 wurden die archäologischen Untersuchungen in der frühmittelalterlichen Kirchenanlage von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, wieder aufgenommen. In der zur Verfügung stehenden Zeit kamen wir unserem Ziel, die archäologischen Aufnahmen abzuschliessen und an die Planung eines Schutzbaues zu gehen, wieder ein gutes Stück näher. In diesem Jahr ging es vor allem darum, «Altlasten» aus der Anfangszeit unserer Grabungstätigkeit im Jahre 1995 in und ausserhalb der Kirchen abzubauen. Die grosse Nachfrage nach Führungen (siehe Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen) illustriert einmal mehr das Bewusstsein für die ausserordentliche Bedeutung dieses über 1500-jährigen Bauwerks in weiten Kreisen der Bevölkerung.

Nach der Entdeckung der ersten Funde aus Blei oberhalb von Tiefencastel² im Jahre 2002 rätselten wir noch über den Verwendungszweck dieser Objekte. In der Zwischenzeit konnten weitere Funde aus Eisen und Blei geborgen werden, und wir wissen nun, dass es sich um die materiellen Zeugnisse des Feldzuges im Jahre 15. v. Chr. handelt, bei dem der Alpenraum erobert und in das Römische Reich integriert wurde. Die ausserordentliche Bedeutung dieser Funde wird klar, wenn man bedenkt, dass mit dieser militärischen Operation unter Kaiser Augustus, deren Erfolg ungewiss war, die Weichen für die kulturelle Entwicklung unseres Kantons bis auf den heutigen Tag nachwirkend neu gestellt worden sind. Diese Tatsache rechtfertigt auch die ausführliche archäologische Würdigung der Funde in diesem Jahresbericht. Regula Frei-Stolba von der Universität Lausanne VD danke ich für ihre Bereitschaft, einer breiten Leserschaft die geschichtlichen Hintergründe des

Alpenfeldzuges in einem leicht verständlichen Artikel darzulegen.

Begehungen, Bauüberwachungen und kleinere Untersuchungen haben an folgenden Orten stattgefunden:

Andeer, Bärenburg, Arsiert; Bonaduz, Bonaduzer Wald; Castrisch, evangelische Kirche; Chur, Grabenstrasse (GKB); Chur, Grabenstrasse (Neubau Busspur); Chur, Kornplatz/Rathausgasse/Casinoplatz/Nikolaigasse (Fussgängerzone 3, 2. Etappe); Chur, Museumsstrasse 1; Chur, Nicolaischulhaus (Neugestaltung Pausenplatz); Chur, Regierungsplatz; Chur, Reichsgasse 65; Chur, Süsswinkelgasse; Disentis/Mustér, Kloster St. Martin; Domat/Ems, Via Baselgia; Ftan, Pitschen, Oberdorf; Ftan, Pra da Punt; Küblis, Obergasse; Lumbrein, Kirche St. Martin; Malans, Parzelle Nr. 339; Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena; Mesocco, Sot Stabiei; Riom-Parsonz, östlich Vaznoz; Riom-Parsonz, Sot Gassetta, Parzelle Nr. 76; Sagogn, Val Mulin; Scheid, Tirauls; Schluein, westlich Pastiras; Silvaplana, Brücke Surlej; Sils i. D., Burganlage Hohenrätien; Surava, Kirche St. Georg; Tiefencastel, Kirchhügel; Untervaz, Kiesgrube; Zernez, Brail, Las Chanzas; Zillis-Reischen, Kirche St. Martin; Zizers, Parzelle Nr. 1548; Zizers, Oberes Schloss; Zuoz, Castell; Zuoz, Vuorcha.

Mitarbeiterspiegel

Festangestellte MitarbeiterInnen

Kantonsarchäologe: Urs Clavadetscher
Adjunkt/wissenschaftlicher Mitarbeiter:
Jürg Rageth

Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Béatrice Keller

Sekretariat: Alfred Zwick, Edith Buchmann
Ausgrabungstechniker: Arthur Gredig, Ma-

2 Jb ADG DPG 2002, 151.

nuel Janosa, Alfred Liver, Hans Seifert
Power User: Arthur Gredig
Zeichnerin/Fotografin: Iris Derungs
Zeichner: Gaudenz Hartmann, Jürg Spadin
Spezialarbeiter: Gianni Perissinotto, Carlo Troianiello

Temporäre MitarbeiterInnen
Dendrolabor: Mathias Seifert
Fotoarchiv: Ruth Willi
Fundverarbeitung: Ladina Steinmann
FacharbeiterInnen: Mario Clavadetscher, Aleksander Dzbynski, Maurus Fischer, Glen Michel Fitzgerald, Daniele Foi, Rosmarie Schütz, Heinz-Peter Jenny, Brida Locher-Pally, Josef Mader, Walter Näf, Sandro Peng, Barbara Vitoriano
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Bruno Caduff, Mathias Seifert
ZeichnerInnen: Jürg Bariletti, Philip Bosshard, Claudio Caprez, Marco Gurt, Soňa Rexová
StudentInnen/SchülerInnen: Giannina Bianchi, Corina Clavadetscher, Ricarda Gasser, Gaudenz Gredig, Anna Barbara Küntzel, Daniel Pescia, Nicolin Ragaz.

Als Ausgrabungsmitarbeiter leisteten folgende Herren ihren Zivildienst beim ADG: Valentin Annen, Martin Buchli, Eberhard Gabriel, Christian Föhn, Andreas Jud, Robin Keller, Daniel Locher, Adrian Meier, Luis Seglias, Jürg Zürcher

Es ist mir ein grosses Anliegen, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Leistungen, die unter teilweise schwierigen Verhältnissen erbracht wurden, zu danken.

Dienstjubiläum

Unser Adjunkt und wissenschaftlicher Mitarbeiter Jürg Rageth konnte 2003 auf 30 Jahre beim ADG zurückblicken. Anschliessend zum Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Zürich übernahm er 1973 unter meinem Vorgänger Christian Zindel (1931-1996) die Stelle des wissenschaftlichen Mitarbeiters. Zwischen 1971 und 1983 war er in erster Linie mit den Ausgrabungen und Auswertungen der bronzezeitlichen Siedlungen auf dem Padnal in Savognin beschäftigt. Seinem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Wissenschaft und der Öffentlichkeit ist es zu verdanken, dass die Grundlagen und Resultate zu dieser einzigartigen Fundstelle im inneralpinen Raum heute vollständig publiziert vorliegen. Diese Arbeit machte ihn weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Der gute Ruf, den der ADG heute in der Archäologie und in der Öffentlichkeit genießt, ist zu einem guten Teil mit dem Namen Jürg Rageth verbunden.

Obwohl er sich mit seiner Dissertation zu



Abb. 2: Zum 30-Jahr-Dienstjubiläum wurde Jürg Rageth von Mitarbeitern in einer Montage in einen römischen Offizier verwandelt.

den Pfahlbaufunden am Lago di Ledro (I) auf die Bronzezeit spezialisierte, hat er sich nie gescheut, als Generalist Grabungen an Fundstellen der unterschiedlichsten Epochen zu leiten und diese auch selber auszuwerten. Fernab von jedem akademischen Dünkel amtiert er auch heute noch als Leiter, Grabungsarbeiter, Fotograf, Zeichner und Fundverwalter auf Ausgrabungen. Seiner unermüdlichen Tatkraft ist der grösste Teil der bisher vom ADG publizierten Schriften zu verdanken.

Zu seinem Dienstjubiläum wurde er vom ADG mit einer Performance überrascht, welche seine Beschäftigung mit den neuesten Militaria-Funden des römischen Alpenfeldzuges zum Inhalt hatte. Abb. 2 zeigt das Resultat dieser «wissenschaftlichen Auseinandersetzung».

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wünschen Jürg Rageth weiterhin gute Gesundheit und Freude an seiner Arbeit!

Datenerfassung und Datenarchivierung

Nachdem die Beschaffung der Applikation SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich) zur Verwaltung der archäologischen Sachdaten für den Bereich Archäologie auf Ende 2002 abgeschlossen werden konnte, standen 2003 zwei Themen im Vordergrund:

- die flächendeckende Einführung der Applikation im ADG. Hier ging es darum, mittels direkter Erfassung der Sachdaten per Computer auf den Grabungen die Betriebsabläufe zu optimieren.
- die Erfassung der analog in den Archiven vorhandenen Daten in digitaler Form. Diese Arbeiten dienen dazu, Informationen aus den Archiven rasch und möglichst vollständig abrufen zu können, sei

es als Planungsgrundlagen für Grabungen oder Bauvorhaben, welche auch archäologische Interessen berühren, sei es, um rasch Auskünfte zu allgemeinen oder spezifischen archäologischen Fragen zu erteilen.

Von Januar bis April befasste sich eine Arbeitsgruppe von ursprünglich fünf, später vier Mitarbeitern mit diesen Aufgaben. Hinsichtlich der geplanten flächendeckenden Einführung der Applikation sollten zwei Ziele erreicht werden: Die Mitglieder der Arbeitsgruppe erhielten vertiefte Kenntnisse der Applikation, so dass Hilfestellungen bei applikationsspezifischen Problemen im Feld während der Einführungsphase jederzeit gewährleistet werden können. Ausserdem sollten die Arbeitsabläufe getestet und optimiert, Vorlagen für Ausdrucke bereitgestellt und interne Richtlinien erarbeitet werden.

Der Software-Lieferant hatte in der Zwischenzeit einen Versions-Upgrade auf Ende 2002 angekündigt. Aus diesem Grund wurde die auf Juni 2003 geplante allgemeine Schulung sistiert, machte es doch wenig Sinn, innerhalb eines Jahres zwei Schulungen durchzuführen. Damit verschob sich auch der Zeitpunkt der flächendeckenden Einführung. Leider war der Software-Lieferant nicht in der Lage, den angekündigten Termin einzuhalten, die Auslieferung der neuen Version verzögert sich schliesslich um ein volles Jahr. Damit erwies sich der Entscheid, Schulung und Einführung auf den Zeitpunkt der Auslieferung der neuen Version zu setzen, als Fehler.

Bei der geplanten Erfassung der Analogdaten zeigten sich Probleme wegen der zwischenzeitlich veränderten Archivstruktur. Immerhin konnten Archivdaten, welche bereits digital in Form einer Access-Daten-

bank vorhanden waren, derart aufbereitet werden, dass sie auf elektronischem Weg in die SPATZ-Datenbank übernommen werden konnten. Hierbei handelt es sich um rudimentäre Informationen zu 3041 Fundstellen und 1584 damit zusammenhängenden Tätigkeiten des ADG. Da auch Koordinaten zu diesen Objekten erfasst worden sind, lassen sich heute mittels eines Provisoriums diese Objekte auch über das GIS (Geographisches Informationssystem) geografisch abbilden.

Schliesslich waren zwei der Arbeitsgruppenmitglieder mit Grabungsleitungen (Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke) beauftragt. Diese haben die Gelegenheit wahrgenommen, die Sachdaten der Grabungen in Form von Testläufen mit SPATZ zu erfassen. Die Ergebnisse dieser Pilotprojekte sind befriedigend ausgefallen. Hierbei hat sich die intensive Auseinandersetzung der Arbeitsgruppe mit der Applikation auszahlt.

ADG-spezifische Listen wurden in die Applikation eingebaut und die grundsätzlichen internen Richtlinien erarbeitet. Die erstellten Vorlagen konnten produktiv eingesetzt werden.

Dendrolabor

Auch in diesem Jahr waren Balken aus hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Häusern die am häufigsten untersuchten Hölzer. Anspruchsvoller war der Datierungsversuch an einem karolingischen Reliquiar, das sich im Domschatz der Kathedrale in Chur befindet (Abb. 3). Für die Dauer der Renovationsarbeiten in der Kathedrale wird es im Kulturgüterschutzraum des RM aufbewahrt. Diese Gelegenheit nahmen wir zum Anlass, eine dendrochronologische Un-



Abb. 3: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Das im Domschatz aufbewahrte Reliquiar aus karolingischer Zeit (Holz mit vergoldeten Blechbeschlägen und eingelegten Edelsteinen, Masse 18 x 16 x 6,2 cm).

tersuchung am Kästchen vorzunehmen³. Dabei ging es vor allem darum, herauszufinden, ob der Holzkörper des Reliquiars noch aus karolingischer Zeit stammt. Für die Beschläge stand diese Datierung aufgrund des Verzierungskanons ausser Zweifel.

Der Körper des hausförmigen Kästchens besteht aus einem Stück Fichtenholz, auf den vergoldete Bleche, verziert mit Flechtbandmustern und Edelsteinen, aufgelegt sind. Der Hohlraum für die Reliquien ist von unten her ausgenommen worden. Ein Brettchen, das seitlich eingeschoben wird, verschliesst ihn. Dank dem Umstand, dass der Holzkörper nicht mehr vollständig von den Blechen bedeckt ist, konnten die Jahresringe an den Schmalseiten ohne Präparati-

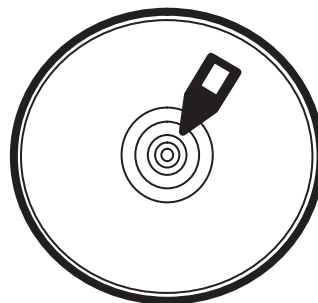


Abb. 4: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Das Schema zeigt die Lage des verwendeten Holzstückes im Stammquerschnitt einer Fichte.

³ Dendrolabor ADG, Bericht vom 26.8.2003.

on ausgemessen werden. Das Zentrum des verwendeten Stammes befindet sich ausserhalb der Dachspitze des Kästchens. Die Jahrringe verlaufen an den Seitenflächen des Kästchens fast horizontal. Bei der verwendeten Fichte muss es sich deshalb um einen grossen Stamm gehandelt haben (Abb. 4). Wie viel Material von der Rinde her abgebeilt wurde, lässt sich nicht bestimmen. Aus mehreren Jahrringmessungen konnte eine 134-jährige Einzelholzkurve ermittelt werden. Auf der einzigen zur Verfügung stehenden, absolut datierten Vergleichskurve des Zeitraumes 500-1000 n. Chr. wurde als statistisch und optisch beste Deckungslage jene mit dem Endjahr 740 n. Chr. gefunden. Trotz der Tatsache, dass die Übereinstimmung des Jahrringmusters nicht in allen Abschnitten einwandfrei ist und keine weiteren Vergleichskurven aus dem gewünschten Zeitraum zur Verfügung stehen, wird die gefundene Datierung von dendrochronologischer Seite her als richtig bewertet. Da bei der Zurichtung des Stammstückes viel Holzmaterial abgeschnitten worden war, muss das Fälldatum und somit auch die Herstellung des Kästchens um einiges später als 740 angesetzt werden. Obwohl die Gleichzeitigkeit des Holzkörpers und der aufgelegten Bleche mit der dendrochronologischen Untersuchung abgesichert werden konnte, lässt sich für die Entstehungszeit des Reliquiars keine genauere als die kunstgeschichtlich ermittelte Datierung um 800 n. Chr. festlegen.

Kommissionen und Mitgliedschaften

Als Mitglied der Kommission für das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), der Denkmalpflege-Kommission des Fürstentums Liechtenstein, als Vorstandsmit-

glied des Schweizerischen Burgenvereins (SVB) sowie als Präsident der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung Anthropologischer Funde (IAG) trat der Schreibende wiederum für die Interessen verschiedener Fachbereiche ein.

Jürg Rageth stand auch in diesem Jahr als wissenschaftlicher Experte dem Stiftungsrat für das Bergbaumuseum Davos zur Verfügung.

Mathias Seifert war weiterhin in der wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF) und als Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz (AGUS) tätig. Alfred Liver übernahm auch in diesem Jahr die Pflichten eines Kassiers in der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals (VATG). Arthur Gredig nahm als Verantwortlicher an vier Sitzungen der ARGE SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich) teil.

Publikationen

- *Clavadetscher Urs*: Hinkelstein und Feuerstein in Graubünden. Kultur- und Ideentausch seit der Steinzeit! In: Amt für Tertiärbildung Graubünden (Hrsg.): *summa cum laude*. Graubünden: Die Bildungs- und Forschungsregion, Chur 2003, 17.
- *Rageth Jürg*: Ur- und frühgeschichtliche Funde aus Untervaz. Jahresbericht des Untervazer Burgenvereins 24, 2003, 89-104.

Weiterbildung

Das reiche Angebot an Kursen des Personal- und Organisationsamtes (POA) wurde

auch in diesem Jahr von verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern genutzt. Neben EDV-Kursen waren auch Seminare für Angestellte in Führungsposition gefragt. Ein Mitarbeiter besuchte im Lernforum in Chur einen Deutschkurs.

Vom diesjährigen Ausbildungsprogramm der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG) sind Blockkurse zum Paläolithikum, zur Bauforschung, zur Archäobotanik und ein Kolloquium zur digitalen Datenerfassung auf Ausgrabungen besucht worden.

Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen

Die Öffentlichkeitsarbeit nimmt einen wichtigen Stellenwert in unserer Arbeit ein; ist es doch das Publikum, das als Steuerzahlerin und Steuerzahler ein Anrecht auf einen Einblick in unsere Arbeit hat. Dies zeigen die zahlreichen Führungen, Vorträge, Ausstellungen und Demonstrationen, die vom ADG selbst oder auf Anfrage veranstaltet werden. Die Nachfrage übersteigt in der Zwischenzeit bereits das von uns verantwortbare Angebot. Der Wunsch nach Information ist keineswegs auf eine bestimmte Altersgruppe beschränkt. Vom Kindergarten über den Berufsverband bis zum Seniorenklub und durch alle Bevölkerungsschichten ist der Wunsch nach Aufklärung über unsere im Boden archivierte Vergangenheit da. Auch telefonisch und in schriftlicher Form haben uns in diesem Jahr gegen 300 Anfragen von Fachleuten und Laien erreicht.

Zum Jubiläum «200 Jahre Haldenstein bei Graubünden» konzipierte der ADG im Gang der Gemeindeverwaltung die Ausstel-

lung «Zeugnisse aus dem Boden. Haldenstein – von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter».

Aus Termingründen konnte in diesem Jahr die Wechselausstellung im Schaufenster Bärenloch in Chur, das uns von Hansruedi Röthlisberger, Chur, in verdankenswerter Weise auch weiterhin zur Verfügung gestellt wird, nicht erneuert werden. Wir sind aber für das Jahr 2004 bei der Planung von zwei neuen Ausstellungen zu aktuellen Themen aus der Archäologie Graubündens.

Auf der Ausgrabungsstätte der Kirchenanlage von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, fanden Führungen für folgende Gruppen statt: Volkshochschule Chur und Umgebung, Historisches Seminar der Universität Zürich, Volkshochschule Wettingen AG. Interdisziplinär konnte Bruno Caduff mit Ueli Schnepapat vom Bündner Natur-Museum in der Veranstaltungsreihe «Rendez-vous am Mittag im Bündner Naturmuseum» die archäologischen und zoologischen Aspekte des römischen Zwergrindes⁴ von dieser Fundstelle beleuchten.

Im Schutzbau über den römischen Ruinen im Welschdörfli in Chur wurden in diesem Jahr gegen 2500 Personen mit den archäologischen Befunden und Funden vertraut gemacht.

Auf Einladung des Zementwerks Untervaz (Holcim Schweiz AG) konnten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des ADG nach Abschluss der Grabungen im Kalksteinabbaugebiet Haselboden an einer Führung durch den Betrieb teilnehmen. Der ADG bedankte sich für die Gastfreundschaft und die gute Zusammenarbeit mit einem Vortrag über die Grabungsergebnisse auf dem Haselboden, der von Bruno Caduff gehalten wurde. Auf Wunsch der Kieswerke Untervaz AG erläuterte Mathias Seifert am

⁴ REHAZEK ANDRÉ/CADUFF BRUNO: Tieropfer oder Kadaverentsorgung? Ein römisches Rinderskelett aus Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Jb ADG DPG 1999, 53-57.

**Überblick über die Tätigkeiten
des Archäologischen Dienstes
Graubünden im Jahre 2003**

Abb. 5: Untervaz, Kiesgrube. Aufmerksam verfolgt Gross und Klein die dendrochronologischen Ausführungen von Mathias Seifert am Tag der Offenen Tür der Kieswerke Untervaz AG.



Tag der Offenen Tür anhand der Untersuchungen an den hölzernen Dammbauten im Baggersee die Methode und die Ergebnisse der Dendrochronologie (Abb. 5). In der gleichen Mission war er am Tag des Offenen Denkmals, der von der Denkmalpflege und dem Heimatschutz Graubünden organisiert worden war, in Poschiavo unterwegs.

Jürg Rageth legte in zwei Referaten Fachleuten und Laien die neuesten Erkenntnisse zur Urgeschichte Graubündens dar. Am 7. Februar hielt er im Niederbayrischen Archäologiemuseum in Landau (D) an der Isar einen Vortrag zum Thema Überblick über die Urgeschichte Graubündens mit seiner kulturellen Vielfalt. Dem Burgenverein Untervaz gab er am 21. Februar einen

Abb. 6: Stimmungsbild vom Ferien(s)pass für die Stadt Chur.



Überblick zu den archäologischen Funden und Befunden auf dem Gemeindegebiet.

Der Erfolg des Ferien(s)passkurses zum Thema Archäologie im Vorjahr hat dazu geführt, dass in diesem Jahr weitere Gemeinden den Kurs in ihr Programm aufnehmen wollten. Aus personellen und terminlichen Gründen konnte der ADG nur die Gemeinden Chur, Domat/Ems und Felsberg berücksichtigen. Da in der näheren Umgebung keine Grabung zu besichtigen war, lag der Schwerpunkt in diesem Jahr auf der Experimental-Archäologie (Abb. 6). Nach drei Tagen und über 120 Kindern waren auch die Betreuerinnen und Betreuer des ADG reif für die Ferien.

Aktivitäten Dritter

Im Kloster St. Johann in Müstair, dem Weltkulturerbe ersten Ranges, wurden auch in diesem Jahr die Untersuchungen unter der Leitung von Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach AG, weitergeführt. Der Rechenschaftsbericht zu den diesjährigen archäologischen und baulichen Untersuchungen im Kloster St. Johann in Müstair gibt einmal mehr einen guten Einblick in die komplexen Verhältnisse in diesem über 1000 Jahre gewachsenen, immer wieder veränderten Baugefüge.

Auf Ende Jahr geht die Verantwortung für die archäologischen/baugeschichtlichen Aufnahmen und den Mitarbeiterstab an den ADG über. Hans Rudolf Sennhauser möchte ich an dieser Stelle in meinem und im Namen des Kantons Graubünden für seine jahrzehntelange, riesige Arbeit danken, die immer weit über das Sollmass hinausgegangen ist. Ein Aussenstehender kann sich kaum vorstellen, welche logistischen Probleme zu lösen und wie viele Besprechun-

gen mit den Ordensschwestern, dem Stiftungsrat, den Archäologen, den Restauratoren und den Architekten nötig waren, damit die Untersuchungen möglichst reibungslos und wissenschaftlich einwandfrei durchgeführt werden konnten. Grosse Mengen an Akten, Fotos, Plänen, Daten und Funden haben die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen in all diesen Jahren angehäuft. Dank einer systematischen und vorbildlichen Archivierung steht das Grundlagenmaterial jederzeit für Auswertungen zur Verfügung. Mehrere wissenschaftliche Abhandlungen zu Teilaspekten sind denn auch bereits in Buchform erschienen. Ich hoffe, dass der ADG bis zum Abschluss der Untersuchungen den von Hans Rudolf Sennhauser vorgegebenen Standard halten kann. Ich wünsche ihm für die Zukunft gute Gesundheit und alle Misse, damit er die zahlreichen, von der Fachwelt seit Jahren mit Spannung erwarteten Auswertungs- und Publikationsprojekte realisieren kann.

Walter Studer vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich setzte auch in diesem Jahr sein vom Schweizerischen Nationalfonds mitgetragenes Forschungsprojekt zu den frühmittelalterlichen Stuckfragmenten aus dem Kloster St. Martin in Disentis/Mustér fort. Da er daneben mit Iris Derungs auch an den Vorbereitungen für die internationale Ausstellung «Le stuc, visage oublié de la sculpture médiévale», die im September 2004 in Poitiers (F) eröffnet wird, tätig ist, erscheint im vorliegenden Jahresbericht kein Beitrag von ihm.

Das RM und der ADG verfügen über umfangreiche Bestände an Münzen von der Eisenzeit bis zur Neuzeit. Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS ITMS IRMS) hat sich zum Ziel gesetzt, systematisch alle Alt- und Neufunde der Kantone in einer zentralen Datenbank zu erfassen. Studien zur Geldwirtschaft und zum Geldfluss in den letzten 2100 Jahren können damit in Zukunft umfassend und grossräumig durchgeführt werden. Für den Kanton Graubünden ist José Diaz Tabernero aus Zürich verantwortlich. Sein Beitrag in diesem Jahresbericht gibt einen Überblick zum Stand seiner Arbeit.

Nicht genug hoch einzuschätzen ist die ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeit von Privatpersonen, die in ihrer Freizeit Baugruben überwachen und Prospektionsgänge unternehmen. Mehrere Fundstellen, von denen der ADG bisher keine Kenntnisse hatte, ist ihrer Mitarbeit zu verdanken: Franco Binda, Locarno TI; Nicolin Bischoff, Ramosch; Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH; Jakob Krättli, Riom-Parsonz; Roland Müller, Trimmis; Hansruedi Schaffner, Möhlin AG; Martin Weber, Schwarzenbach SG, sei an dieser Stelle für ihren grossen Einsatz gedankt.

Von der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Parkplatz des 20. Jahrhunderts: Das Areal der Graubündner Kantonalbank in Chur



Abb. 7: Chur, Grabenstrasse (GKB). Luftaufnahme des Stadtgebietes zwischen der Graben- und der Poststrasse mit der Grabungsfläche (Kreis). Blick gegen Südwesten.

Der ADG bedankt sich bei der Graubündner Kantonalbank für die finanzielle Unterstützung der archäologischen Untersuchungen.

LK 1196, 759 600/190 900, 593 m ü. M.

Einleitung

Die weitsichtige Planung und das Entgegenkommen der Geschäftsleitung der Graubündner Kantonalbank ermöglichte es dem ADG bereits zwei Jahre vor dem Baubeginn der Hauptsitzerweiterung (2003) mit den notwendigen archäologischen Abklärungen zu beginnen⁵. Betroffen war das bisher nicht überbaute Parkplatz-Areal südlich des

Bankgebäudes (Abb. 7). In mehreren Kurzeinsätzen konnte bis Ende 2003 die ganze Fläche archäologisch untersucht und dokumentiert werden. Infolge der jüngeren und jüngsten Umgestaltungen des Areals waren die baulichen Strukturen aus dem Zeitraum vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit nur noch rudimentär erhalten. Dennoch konnten die verschiedenen Befunde dank den archäologischen Untersuchungen früherer Jahre an diesem Platz und in der näheren Umgebung sowie aufgrund zahlreicher historischer Akten und Pläne als Mosaiksteine in ein baugeschichtliches Gesamtbild eingefügt werden⁶.

Grabungsbefunde

Topographische und geologische Situation

Das Gelände des Grabungsplatzes liegt auf den Flussablagerungen von Plessur und Rhein, worauf sich im Laufe der Jahrhunderte der bewirtschaftbare Boden gebildet hatte. Von diesen Deckschichten ist nur noch wenig übrig geblieben, so dass die ursprüngliche Terrainhöhe nicht rekonstruiert werden konnte. Unsere Grabung reichte am tiefsten Punkt bis weit in den Plessurschotter hinein. Es zeigte sich, dass vor Errichtung der mittelalterlichen Stadtbefestigung hier keine Bauten einer älteren Siedlung standen.

Archäologische Strukturen

Bei den Ausgrabungen konnten Stadt- und Gebäudemauern aus mehreren Zeitabschnitten dokumentiert werden, die im folgenden in chronologischer Reihenfolge aufgeführt sind (Abb. 9, Abb. 11, Abb. 13):

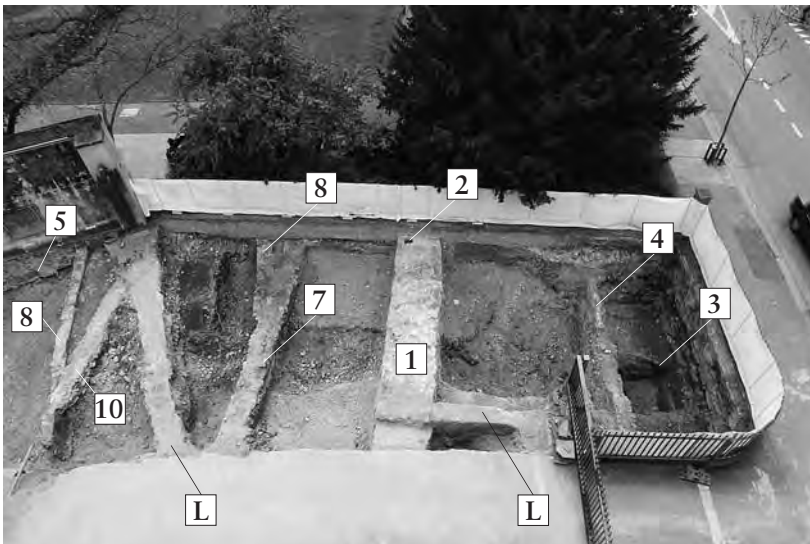


Abb. 8: Chur, Grabenstrasse (GKB).
Grabungsfläche mit Befunden.

- 1 Stadtmauer, 13. Jahrhundert
 - 2 Negativ eines Armierungsbalkens
 - 3 Stadtgraben, 13. Jahrhundert
 - 4 Zwingermauer, 13./14. Jahrhundert
 - 5 Gartenmauer des ehemaligen Klosters
St. Nicolai, 17. Jahrhundert
 - 7 Gebäude, wohl 17. Jahrhundert
 - 8 Gebäudemauer, 18. Jahrhundert
 - 10 Gebäudemauer, 19. Jahrhundert
 - L moderne Leitungen
- Blick gegen Südwesten.

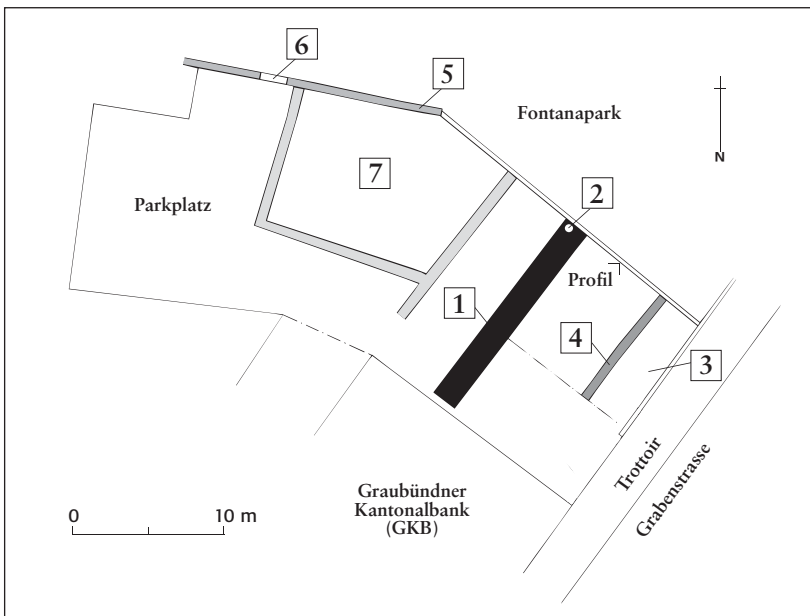


Abb. 9: Chur, Grabenstrasse (GKB).
Die Grabungsbefunde der Phasen 1-3.

- 1 Stadtmauer, 13. Jahrhundert
- 2 Negativ eines Armierungsbalkens
- 3 Stadtgraben, 13. Jahrhundert
- 4 Zwingermauer, 13./14. Jahrhundert
- 5 Gartenmauer des ehemaligen Klosters
St. Nicolai, 17. Jahrhundert
- 6 Gartenpforte
- 7 Gebäude des 17. Jahrhunderts; Profil
siehe Abb. 10

Mst. 1:500.

Phase 1: Als ältester Befund wurde die Stadtmauer mit dem dazugehörigen Graben aus dem 13. Jahrhundert im westlichen Teil der Grabungsfläche gefasst (Abb. 9,1; Abb. 10,1.3). Die 1,8 m breite Mauer war noch im Fundamentbereich in einer Höhe von einem Meter erhalten. Von einem darin eingemauerten Balken, der vermutlich als

Armierung diente und in dieser Art erstmalig für die Stadtmauer nachgewiesen ist, konnte noch das Negativ dokumentiert werden (Abb. 9,2). Die Sohle des Stadtgrabens (Abb. 10,3) wurde auf einer Tiefe von 2,5 m erreicht, der westliche Grabenrand muss im Bereich der heutigen Grabenstrasse liegen.

- 5 Bedanken möchten wir uns bei Thomas Fischli, Chef Liegenschaften GKB, und seinem Team für die problemlose Zusammenarbeit.
- 6 Sondierung Adolf Gähwiler 1966, Dokumentation Archiv RM. - Jb ADG DPG 1999, 62-63. - LIVER ALFRED: Chur, Die Stadtbefestigung am Postplatz. In: Jb ADG DPG 1997, 25-27.

**Von der Stadtmauer des
13. Jahrhunderts bis zum Park-
platz des 20. Jahrhunderts**

Abb. 10: Chur, Grabenstrasse (GKB).
Grabungsprofil (Lage siehe Abb. 9, Profil).
1 Stadtmauer, 13. Jahrhundert
2 Zwingermauer, 13./14. Jahrhundert
3 Verlauf des Stadtgrabens, 13. Jahrhundert
Blick gegen Südwesten.

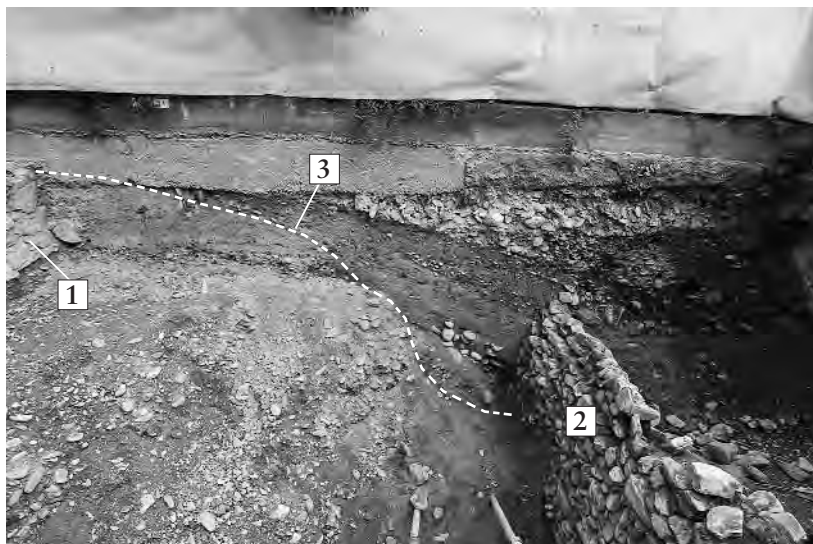
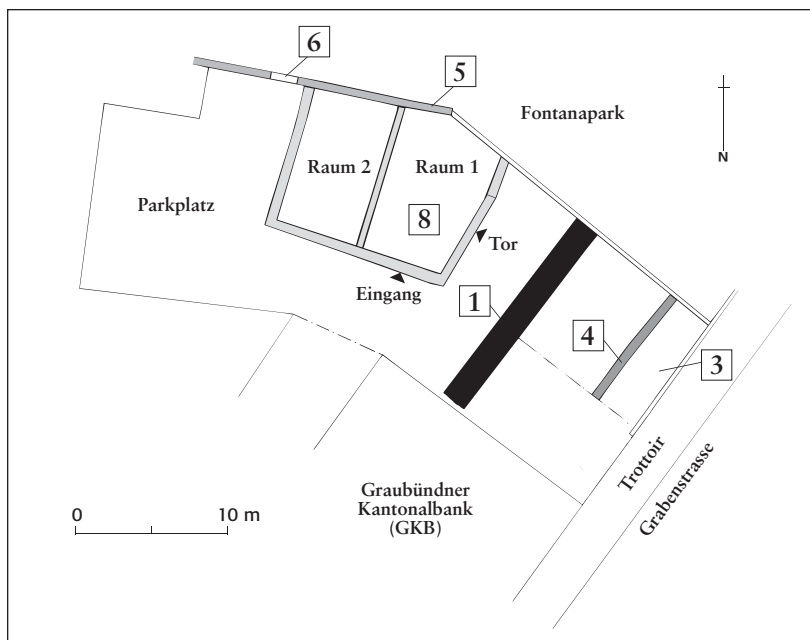


Abb. 11: Chur, Grabenstrasse (GKB).
Die Grabungsbefunde der Phase 4.
1 Stadtmauer 13. Jahrhundert
3 Stadtgraben 13. Jahrhundert
4 Zwingermauer, 13./14. Jahrhundert
5 Gartenmauer des ehemaligen Klosters
St. Nicolai, 17. Jahrhundert
6 Gartenpforte
8 Stall «Krone», 18. Jahrhundert
Mst. 1: 500.



Phase 2: Im 13./14. Jahrhundert wurde im Stadtgraben eine parallel zur Stadtmauer verlaufende Zwingermauer gegen den Hang gestellt (Abb. 9,4; Abb. 10,2).

Phase 3: Im 17. Jahrhundert wurden in nächster Nähe zur Befestigungsmauer die ersten Bauten errichtet. Erhalten haben sich

die Fundamente eines Gebäudes, das an die Gartenmauer des ehemaligen Klosters St. Nicolai (archäologisch ins 17. Jahrhundert datiert), angebaut worden war (Abb. 9,5-7). Es besitzt einen unregelmässigen Grundriss mit einer Innenfläche von ca. 150 m². Aufgrund dieses Masses und dem Fehlen eines Innenausbaus könnte es sich um ein

Ökonomiegebäude oder einen Stall gehandelt haben. Da sich die westliche Mauer nach Norden noch über die Gebäudeecke hinaus fortsetzte, ist dort mit einem anschließenden Bau oder einem ummauerten Garten zu rechnen. Der freie Raum zwischen der Stadtmauer und der Gebäudezeile wurde als Strasse genutzt (Abb. 12).

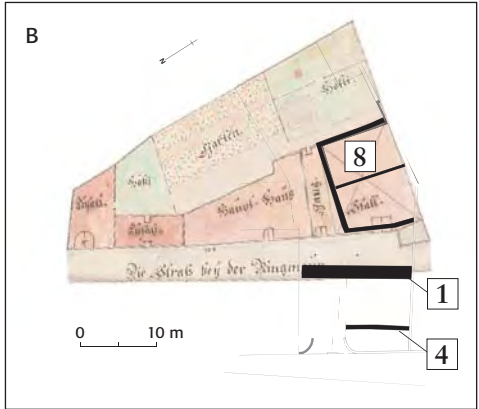
Phase 4: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde das Gebäude aus dem 17. Jahrhundert umgebaut (Abb. 11,8). Dieser Bau konnte dank den historischen Plänen als Stall identifiziert werden, der bis 1743 Johannes Troll, dem Wirt der benachbarten «Krone», gehörte (siehe Beitrag Béatrice Keller). Der Stall war in zwei Räume gegliedert. In Raum 1 konnte eine Pflasterung nachgewiesen werden. Er dürfte vermutlich



Abb. 12: Chur, Grabenstrasse (GKB).

A: Grundriss von dem Haus, Stall und Garten bey der Krone genandt. Plan vom 18. Mai 1792, aufgenommen von Johann Melchior Bösch

B: Projektion der Grabungsbefunde in den Plan von 1792 mit dem Stall «Krone» (8), der Stadtmauer (1) und der Zwingermauer (4)
Mst. 1:1000.



als Remise genutzt worden sein, während Raum 2 als eigentlicher Stall oder als Tenn gebraucht wurde. Dank dem Nachweis einer Türleibung und dem Vergleich mit dem Plan von 1792 (Abb. 12) ist an der Westseite von Raum 1 ein Tor anzunehmen. Ein weiterer Eingang konnte an dessen Nordseite festgestellt werden. Unter der Türschwelle wurde noch der einst dort versteckte Schlüssel gefunden. Um 1800 liess der damalige Besitzer Peter von Salis die Bauten abbrechen, das Grundstück wurde in einen Obstgarten umgewandelt (Abb. 15,4)⁷.

Phasen 5 und 6: Die Mauerreste des 19. Jahrhunderts stammen von einer Remise des von Salischen Gutes (Abb. 13,9) und der Postremise (Abb. 13,10), die 1861 nach der Schleifung der Stadtmauer (1851) gebaut worden war. Dazu gehören auch die Gartenmauern, welche die Gartenanlage des alten Gebäus vom Grundstück der Post und der Grabenstrasse trennte (Abb. 13,9,11, Abb. 14). Diese Gebäude wurden 1910 abgerissen und an ihrer Stelle die Bündner Kantonalbank nach den Plänen der Architekten Schaefer & Risch errichtet. Die heutige Grenzmauer zum Fontanapark wurde 1966 errichtet. In diesem Jahr liess die Graubündner Kantonalbank das Gelände in einen Parkplatz umwandeln.

Jürg Spadin

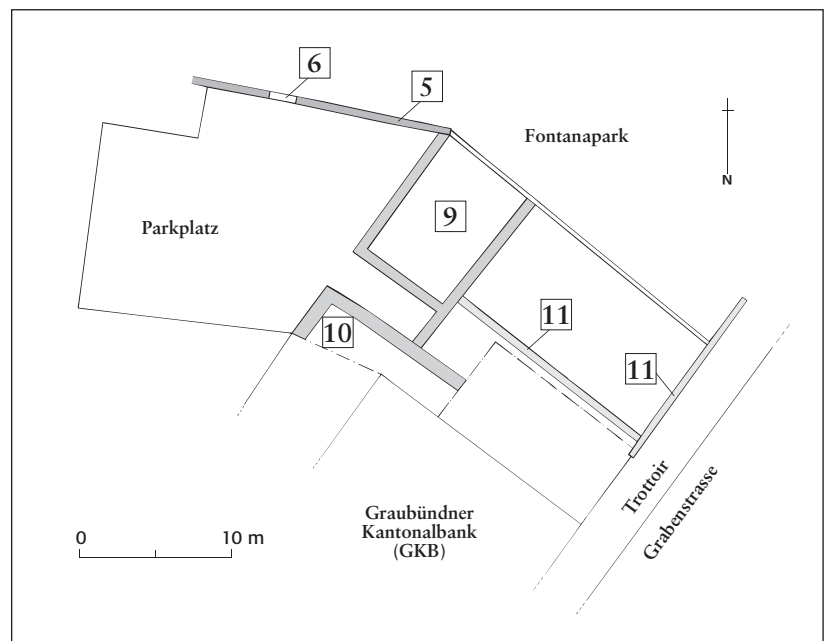
Abb. 13: Chur, Grabenstrasse (GKB). Die Grabungsbe-
funde der Phasen 5 und 6.

9 Remise, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

10 Postremise, 1861

11 Gartenmauern, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

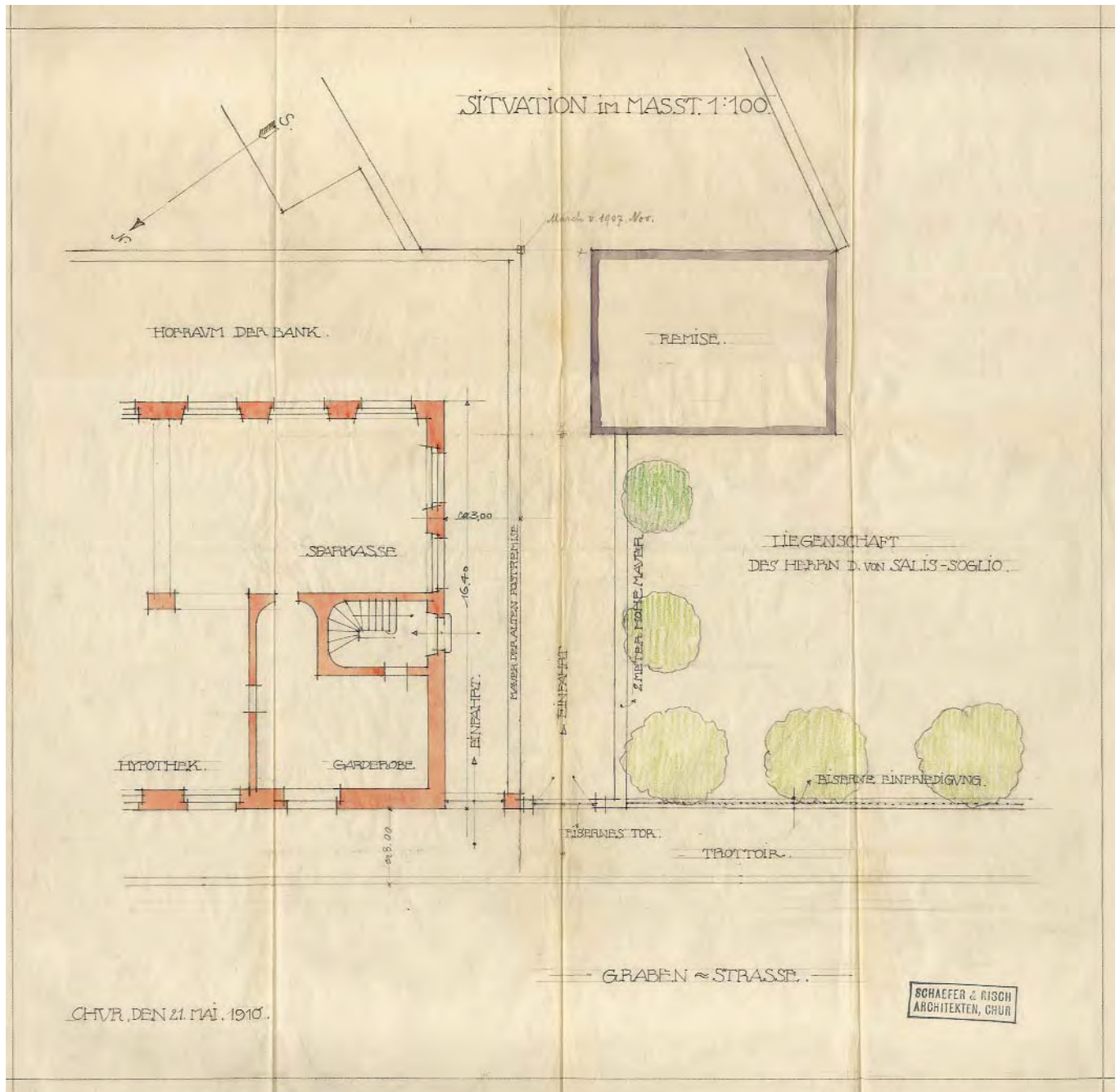
Mst. 1: 500.



7 DOSCH LEZA: Der Garten des Alten Gebäus und der Fontanapark in Chur. Ergebnisse der Archivforschung. Im Auftrag des Gartenbauamtes der Stadt Chur, Chur 2003 (Typoscript).

Von der Stadtmauer des
13. Jahrhunderts bis zum Park-
platz des 20. Jahrhunderts

Abb. 14: Chur, Grabenstrasse (GKB). Aufnahmeplan der Architekten Schäfer & Risch von 1910.



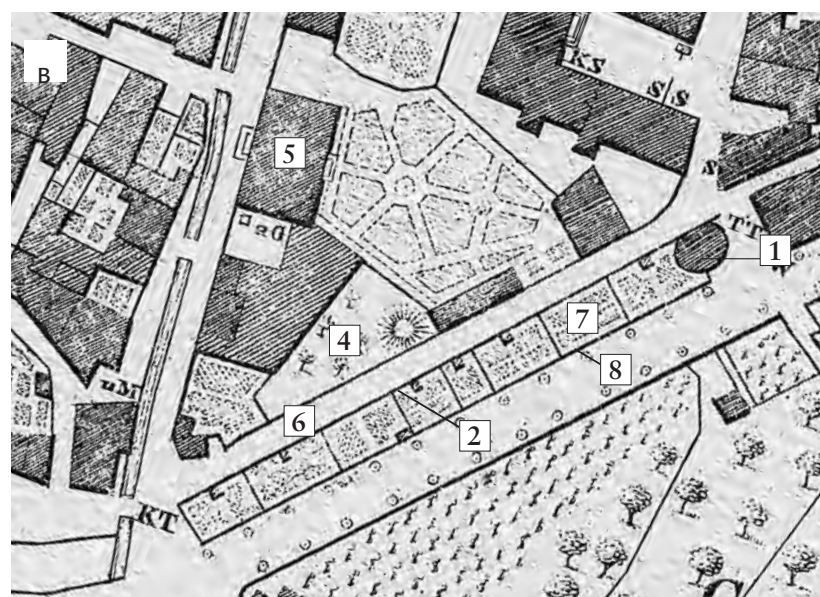
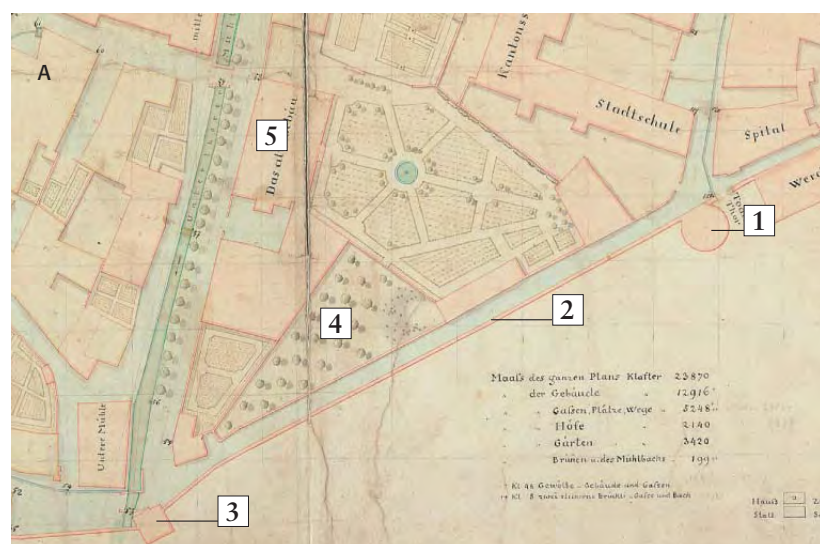
**Von der Stadtmauer des
13. Jahrhunderts bis zum Park-
platz des 20. Jahrhunderts**

Abb. 15: Chur, Grabenstrasse (GKB).

A: Ausschnitt des Stadtplanes von Peter Hemmi, 1823.

B: Ausschnitt des Stadtplanes von Peter Hemmi, 1835.

- | | |
|----------------|---------------------|
| 1 Runder Turm | 5 Altes Gebäu |
| 2 Stadtmauer | 6 Ringmuerstrasse |
| 3 Schelmenturm | 7 Gärten im Zwinger |
| 4 Kronengarten | 8 Zwingermuer |



**Bemerkungen zu den Befunden aufgrund
historischer Quellen**

I. Einleitung

Auf dem ältesten Stadtplan von Peter Hemmi von 1823, wie auch auf seinem späteren von 1835, lässt sich die Grabungsfläche nicht ohne weiteres einordnen, da die damalige Vermessung sowohl im Winkel wie in den Längenmassen mit der heutigen Genauigkeit nicht übereinstimmt. Beide Pläne (Abb. 15)⁸ zeigen im Bereich der projektierten Überbauung des Innenhofes ausser der Stadtmauer keine Gebäude. Dagegen überliefert der Knillenburg Prospekt (um 1640)⁹ hinter der Ringmuer eine ganze Häuserzeile, die parallel zu dieser und gegen die Stadt hin um etwa Strassenbreite abgesetzt verläuft (Abb. 17). Das Gemälde, das an dieser Stelle wohl zuverlässig ist, zeigt eine frühere, vermutlich mittelalterliche Situation.

Dieser Aspekt gehörte mit zu den Überlegungen, Ausgrabungen an dieser Stelle durchzuführen. Die Lage liess vermuten, mittelalterliche oder gar ältere Befunde anzuschneiden.¹⁰ Die Befunde und Funde entsprachen nicht den Erwartungen. Die aufgedeckten Mauern liessen sich – ausser der von anderen Grabungen her bereits bekannten Stadtmauer – kaum chronologisch einordnen und interpretieren. Klarheit verschafften nun vor allem die schriftlichen Quellen, allerdings nicht für die Anfangszeit, da es nur wenige gibt, sondern hauptsächlich für die Zeit des Abgangs der Mauern und der Neugestaltung der Gegend nach der Niederlegung der Stadtmauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

II. Die Befunde gemäss den Stadtplänen von Peter Hemmi von 1823 und 1835

1. Stadtmauer

Die älteste der angeschnittenen Mauern, die Stadtmauer, stammt aus dem 13. Jahrhundert und wird für diesen Bereich, zwischen dem Runden Turm und dem Schellenturm, erstmals 1293 im Zusammenhang mit dem Nicolaikloster erwähnt.¹¹ Wie die Zeichnung von Merian von 1615 zeigt (Abb. 16), trug sie in Richtung Stadt einen hölzernen Wehrgang, der gegen das offene Feld mit Zinnen und Scharten kenntlich war.¹² Dieser Wehrgang, «Umgang» oder «Laube» genannt, war von der sogenannten Ringmauerstrasse her zugänglich, hatte aber seit der veränderten Kriegstechnik keine Schutzfunktion mehr.¹³ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war er in sehr schlechtem Zustand und teilweise bereits «eingefallen», so dass die Oeconomie-Commission 1809 dem Rat empfahl, den Umgang abzutragen und «keine Kosten mehr auf die Wiederherstellung desselben zu verwenden». Dieser entschied jedoch, nur die Zugänge zu schliessen und beauftragte die Oeconomie-Commission, «die betreffenden Anstalten der Reparatur anzuordnen».¹⁴ Darauf beschloss die Oeconomie-Commission, alle einsturzgefährdeten Teile des gesamten Wehrgangs abzubrechen.¹⁵ Bauinspektor Herold berichtet 1829, dass «vor ungefähr 15 Jahren [...] auf der nördlichen und westlichen Stadtmauer die alte morsche Laube weggenommen» worden sei.¹⁶ 1818 war der Umgang zwischen dem Schmiedenturm und der St.-Regula-Kirche «bald der Einzige, den l.[obliche] Statt noch an allen ihren Ringmauren stehen» gelassen hatte.¹⁷



Das Mauerwerk der Stadtmauer war zu dieser Zeit teilweise ebenfalls in schlechtem Zustand und drohte einzustürzen. 1831 wurde erstmals beschlossen, die Stadtmauer «zwischen der Keiche und dem Schellenturm» niederzureissen, weil sie demnächst zusammenbrechen, doch reparierte man sie erneut, weil man die Kosten scheute.¹⁸ In einem Gutachten dazu bezeichnete der damalige Bauinspektor Johann Conrad Herold 1839, den Abschnitt vom Neuen Tor bis zum sogenannten Kronenberge des Alten Gebäus (Abb. 15) als das wahrscheinlich zuletzt «erbaute ganz senkrecht stehende Stük Stadtmauer – das beste auf der Nordseite [...] Von dort bis zur Kirche – ist ein morsches fundamentloses altes Stük – das man mit bedeutenden Unkosten vor wenigen Jahren um c. 5 Schuh erniedrigte und renovirte, um wo möglich, dem Umsturz vorzubeugen – aber dennoch ist die Gefahr nur vermindert, nicht aufgehoben, u. früher oder später fällt auch dieses Stük hinaus in die Gärten, ob es einen grössern oder kleinern Theil der untern Mauer mitreisst kann man nicht wissen».¹⁹ Würde man diesen Mauerteil abbrechen, würde der Weg dahinter um 3 Schuh breiter und

Abb. 16: Chur, Grabenstrasse (GKB). Ausschnitt der Stadtansicht von Matthäus Merian dem Älteren aus dem Jahr 1615.

1 Runder Turm

2 Schellenturm

3 Wehrgang

8 Beide Pläne befinden sich im StadtAC, E 0214 (Original) und E 0221. SIMONETT JÜRGE: Der Wandel im Stadtbild. In: Stadtgeschichte II, 86-95.

9 JECKLIN URSULA/KELLER BEATRICE: Der Knillenburgers Prospekt. BM 2000/5, 334-345.

10 Dazu noch immer grundlegend KdmGR VII, 25-33.

11 BUB III, 300, Nr.1553, 18.6.1293: Der Predigerkonvent erhält von der Kirche St. Martin den Weingarten, «der da lit bi der ringmure». – Im folgenden werden die Quellen aus dem Stadtarchiv abgekürzt zitiert: RP (Ratssprotokoll, AB III P 01), Oec.Comm. (Protokoll, AB III P 03), Reversenbuch (AB III B 20.01).

12 Archäologischer Nachweis des Wehrgangs beim Karlihof bei CARIGIET AUGUSTIN: Neuere Untersuchungen zu den Stadtmauern von Chur und Maiefeld. Jb ADG DPG 1994, 140-155.

- 13 Die Bezeichnung «Umgang» scheint erst im 19. Jahrhundert aufgekommen zu sein, StadtAC, RP 80, Nr. 89, 9.3.1855. – Zu «Laube»: RP 47.1, 129, 20.1.1804. – Der Untertorer «Umgang» wurde noch im 19. Jahrhundert als Lager von «Türkenstroh» (Mais) und «zum Seiler-Spinnen oder drehen» genutzt: StadtAC, RP 47, 136, 5.10.1807; RP 48, 510, 28.8.1810.
- 14 StadtAC, Oec.Comm.1, 22 Nr.49, 19.1.1809; RP 47.2, 344, 20.1.1809.
- 15 StadtAC, Oec.Comm.1, 94, Nr.202, 21.10.1809.
- 16 Gutachten vom 29.9.1829, Akten G 1.01, Fasz.1829. – KdmGR VII, S.27.
- 17 Brief von Bürgermeister von Tschärner, Akten G 1.01, Fasz.1818, N°16, 7.4.1818; RP 51, f.284v, 10.4.1818. Die Lokalisierung ergibt sich aus einem späteren Eintrag, RP 52, 279, 20.7.1819 und Reversenbuch (AB III B 20.01), 44, 20.7.1819.
- 18 StadtAC, RP 58, 53, 7.2.1831 und 4.3.1831.
- 19 StadtAC, Akten G 1.01, 18.3.1839. – KdmGR VII, 28f.
- 20 StadtAC, Oec.Comm.9, 344, Nr.539, 7.2.1839. – Bestätigung der Ratsbeschlüsse vom 20. März und 7. April zur Aufhebung des Torschliessungen in RP 62, 303, Nr.371, 8.5.1837.
- 21 StadtAC, RP 64, 71, Nr.89, 29.2.1839.
- 22 StAGR, D VI So [18/56] II.C.III.1.4./Nr. 2, 12.7.1794.
- 23 StadtAC, RP 67, 321, Nr. 310, 6.5.1842.
- 24 StadtAC, RP 67, 305, Nr. 280, 19.5.1842. – Auch «Ringmauer-Strasse» oder «Ringmauergässchen» kommen vor, doch wird meistens der Strassenabschnitt genannt: RP 55, Nr. 89, 9.3.1855; RP 67, 356, Nr. 387, 10.6.1842.
- 25 StadtAC, RP 68, 50, Nr. 647, 28.9.1842.
- 26 StadtAC, G 1.01, Briefe von Em. v. Salis, 27.2.1844, dazu RP 69, 6.3.1844 und 29.4.1844; Plan E 0822. Zu den Gartenkäufen siehe Kapitel 3 im vorliegenden Aufsatz.

wäre bequemer für Fuhrwerke befahrbar. Damit der Stadt für den Abbruch keine Kosten entstünden, schlug er vor, die Ringmauer noch so lange stehen zu lassen, bis die Stadt die Steine für einen Neubau wieder verwenden oder sie einem Privaten überlassen könne, «der es übernimmt die Mauer samt Schutt und Steinen auf seine Kosten ohn Entgelt niss löblicher Stadt hinweg zu schaffen und den Platz zu verebnen».

Er berief sich damit auf einen Vorschlag der Oeconomie-Commission, die Ringmauern seien abzutragen oder zu veräussern, da sie durch die Aufhebung der Torschliessungen (am 8.5.1837) «überflüssig» geworden seien.²⁰ Diesem Rat stimmte die Stadt im Grundsatz zu, behielt sich aber in der gleichen Sitzung noch «fernere Berathung und Schlussnahme» vor, als es um den Abbruch der Ringmauer zwischen dem Werkhof und dem Pulverturm ging, den einige Private auf eigene Kosten vornehmen wollten.²¹

2. Ringmauerstrasse (*Pomerium*)

Gemäss einem Bericht der Deputierten des Präfektengerichts von 1794 war die Ringmauerstrasse zwischen dem Totentörlein und dem Waschhaus beim Schelmenturm unterschiedlich breit: Beim «Spitaltorkel» 12 Schuh (ca. 3,9 m), beim «Waschhaus» 10 Schuh (ca. 3,3 m) und in der Mitte dieser Strecke 13 Schuh und 4 Zoll (ca. 4,4 m).²² Wie aus einem Ratsprotokoll von 1842 hervorgeht, diente die Ringmauerstrasse der Polizei als Abstellplatz für die Fuhrwerke. Damals fragte Oberst Emanuel von Salis, der Besitzer des Alten Gebäus, den Rat, «ob die Stadt geneigt wäre, ihm das Waschhaus beim neuen Thor sammt der Strasse von da bis zum Todtenthor zu überlassen».

Die Stadt verstand den Vorschlag als Beitrag zur «Verschönerung jenes Stadttheils» und begrüsst ihn, wünschte aber noch genauere Angaben. Gleichzeitig wies sie die Polizei-Commission an, sich nach einem «andern Platze zur Versorgung der bisher von der Polizei in jener Strasse abgelegten leeren Wägen umzusehen».²³

Zwei Wochen später schlug Altpräfektrichter Lendi vor, es sei für die Dauer des Eidgenössischen Schützenfestes der «Ringmauerweg vom neuen Thor an bis zum Spitaltorkel zu überdecken», um die Pferde dort unterzubringen, was bewilligt wurde.²⁴ Kurze Zeit darauf machte Lendi seine Wahl zum Präsidenten der Polizeikommission von der Sperrung dieser Strasse abhängig; auch das gelang.²⁵ Vermutlich lief dies den Absichten des Obersten von Salis zuwider. Er begann die jenseits der Ringmauer im Zwingwolf gelegenen Gärten aufzukaufen, und schon im Februar 1844 beantragte er, die Stadt möge ihm die Ringmauerstrasse samt Ringmauer vom Neuen Tor bis zum Baum'schen Garten abzutreten, wogegen er der Stadt diesen Garten überlassen wolle. Wenn der Runde Turm abgebrochen sei, werde ein schöner Platz mit bequemer Einfahrt in die Stadt entstehen. Der Rat verlangte darauf einen «Grundriss», den von Salis wenig später vorlegte (Abb. 18). Dazu schrieb er, wegen der Kosten sei es ratsamer, jetzt den Turm noch nicht niederzureissen, sondern «blos meinen von Mstr. [Meister] D. Baum erkauften Garten durch Abbrechen der Ringmauer in einen freyen Platz umzuwandeln».²⁶ Die nächsten paar Jahre geschah nichts. 1850 wies von Salis den Rat auf «verschiedene Inconvenienzen» der Strassensperrung hin, die sich «sowohl in Bezug auf sein Privat-Interesse als auf die öffentliche Ordnung immer in einem stär-

keren Grade fühlbar machen».²⁷ Er schlug später vor, zur «Abhülfe dieser Uebelstände» solle die Stadt die Strasse «dem Publikum wieder frei geben» oder sie ihm abtreten. Als Gegenleistung würde er die Ringmauer abbrechen lassen und den Garten neben dem Runden Turm der Stadt abtreten. Noch bevor die daraufhin eingesetzte Kommission ihr Gutachten dazu erstellt hatte, bot er eine weitere, umfassendere Gegenleistung an:

Er verpflichtete sich, für die ihm überlassene Strasse und das Waschhaus beim Neuen Tor zu folgenden Leistungen:

«1. Ueberlassung des ganzen ehemaligen Dan. Baum'schen Gartens zunächst dem runden Thurm.

2. Eigenthümliche Abtretung des erforderlichen Bodens von seinem an obigen anstossenden Garten, um eine gerade Linie vom nördlichen Eck des Spitaltorkels bis zum Trottoir zu ziehen (Abb. 18).²⁸

3. Das Abbrechen des runden Thurms und Wegschaffung des Schuttes in seinen Kosten gegen Ueberlassung der bereits hiefür unterzeichneten freiwilligen Beiträge.

4. Abtragung der Ringmauer in ihrer ganzen Länge vom runden Thurm bis zum neuen Thor u. Auffüllung der davor liegenden Gärten bis zur Höhe der Chausée.

5. Den Platz, welchen dermalen der Baum'sche Garten u. der runde Thurm einnehmen, ausbannen u. mit den nöthigen Baumgruppen versehen zu lassen.»

Der Rat ging darauf ein und entschied, dass «Herr Uebernehmer allein für die Ausführung des ganzen Projekts laut Plan [Vorschlag] so wie auch dafür zu sorgen hat, dass die Gärten längs der abgetragenen

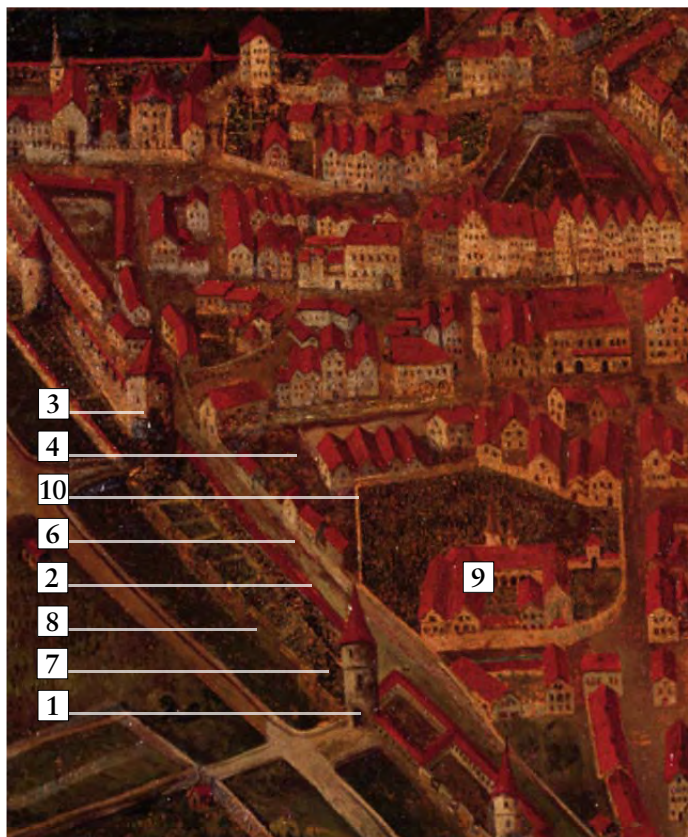


Abb. 17: Chur, Grabenstrasse (GKB). Ausschnitt des Planprospekts der Stadt Chur aus dem Schloss Knillenberg, anonym, um 1640.

1 Runder Turm	7 Gärten im Zwinger
2 Stadtmauer	8 Zwingermauer
3 Schellenturm	9 Kloster St. Nicolai
4 Kronengarten	10 Klostermauer
6 Ringmauerstrasse	

27 StadtAC, RP 75, Nr.288, 31.5.1850.

28 StAGR, D VI So[20/26], Verz. XIII Sg N 12; BIANCHI MARCO: Die Quellen zum Alten Gebäu in Chur, 3 Teile, Chur 1999 (Typoskript im StadtAC und StAGR), hier Bd. 2, 79. DOSCH, wie Anm. 7, S. 3, Anm. 6.

29 StadtAC, RP 76, Nr. 250, 4.4.1851, mit Bezug auf das Protokoll vom 31.5.1850, wie Anm. 27. Der Plan dürfte, wie viele andere in den Protokollen genannte, verloren gegangen sein.

30 StadtAC, Amtsblatt (o. Sign.), Einladung zur Bürgerversammlung, 12.4.1851; die Annahme publiziert im Rufbuch 10 (AB III F 12.10), 170, 7.9.1851.

31 Vgl. den «Grundriss des Plesur-Flusses» von Johann Simeon Willi, 1763, StadtAC, E 0673.002; abgebildet in: Churer Stadtgeschichte II, 22/23.

32 StadtAC, RP 1, 136, 25.6.1568; StadtAC, AB III P 047.1, Joh. Batt. Tscharners Register und Extract aus Lobl. Stadt Chur Rath's Protocollen, Bd. 1, 869, März 1635. – Im entsprechenden Band der Ratsprotokolle ist dies zwar nicht erwähnt, doch muss Tscharners den Text zur Verfügung gehabt haben.

33 StadtAC, Oec. Comm. 6, 13, 23.11.1826. Bereits in früheren Protokollen ist auf dieses «Wiedereinlösungsrecht» der Stadt aufmerksam gemacht worden, vgl. RP 54, 395, 28.5.1824 und Oec. Comm. 5, 261, 16.3.1826.

34 StadtAC, Oec. Comm. 6, 13, 23.11.1826.

35 Grundbuchamt, Kaufprotokolle, D 2276, 22.1.1844; D 2280, 29.1.1844; D 2284, 12.2.1844; D 2298, 3.4.1844; F 2812, 10.9.1851; F 2242, 21.1.1852; F 2252, 15.3.1852.

36 Grundbuchamt, B 1265, 25.5.1827. – Zu weiteren Erwerbungen: B 1222, 21.1.1827; B 1267, 10.6.1827; B 1325, 17.8.1827; B 1356, 30.3.1828. – Zum Gutachten Herold: wie Anm. 19.

37 StadtAC, Oec. Comm. 2, 126, 8.4.1817.

38 StadtAC, Oec. Comm. 8, 166, 10.4.1834.

Ringmauer auf entsprechende Weise eingefriedigt werden». Zudem verlangte er einen «Riss» zu dem gegenseitig abzutretenden Boden.²⁹ Auch die Bürgerversammlung stimmte am 17.4.1851 zu, worauf in diesem Jahr die Ringmauer und der Runde Turm abgebrochen wurden.³⁰

3. Zwinger (Zwingwolf)

Die oben genannten Gärtchen befanden sich im «Zwingwolf» (Zwinger).³¹ Schon im 16. Jahrhundert verpachtete die Stadt den «zwinwolff» beim Untertor, und 1635 verkaufte sie Krautgärten im Stadtgraben und im Zwinger unter der Bedingung, dass «sie befugt sey, solche, gegen wider erstattung des capitals, so dafür zalt worden, zu Handen zu nehmen»³². Auf diese Bestimmung nahm die Stadt 1826 wieder Bezug, als mehrere Gartenbesitzer sich beschwerten, «dass ihnen durch die Ausfüllung des Grabens zur Erweiterung der Strasse der Zugang zu ihren Gärten beengt werde»³³. Die Stadt liess nun ein Verzeichnis der Eigentümer der Gärten zwischen dem Totentor und dem «Unterthorer Mühlbach» (beim Schelmenturm) anlegen und in den «Zins-Rödel vom Jahr 1635» nach den damaligen Preisen forschen.³⁴ Wenige Jahre später verkaufte sie aber ihre Gärten wieder und 1844 begann Oberst Emanuel von Salis sie aufzukaufen, so dass er bis März 1852 der alleinige Besitzer sämtlicher Gärten zwischen der «Kaufhausstrasse» und dem «Spitaltorkel» war.³⁵

4. Zwingermauer

Von einem dieser von der Stadt zurückerworbenen Gärten, dem unmittelbar östlich des Runden Turms gelegenen, heisst es

1827, dass er an die Zwingermauer stosse, womit gesagt ist, dass diese zumindest teilweise noch stand; auch 1839 erwähnt sie Herold in seinem Gutachten als die «untere Mauer»³⁶. Diese war jedoch schon längere Zeit zuvor zur Gartenmauer erniedrigt und, wie Daniel von Salis berichtet, mit Geländern vereinheitlicht worden. Ihre wohl letzten noch erhaltenen Zinnen waren jene beim Obertor; sie wurden 1817 entfernt.³⁷ Ursprünglich gehörten die Zwingermauern der Stadt und wurden von ihr in Stand gehalten, doch 1834 hiess es, der Unterhalt obliege den Besitzern, «und Löbl. Stadt habe diesfalls nicht die mindeste Beitragsverpflichtung»³⁸.

5. Fussweg - Trottoir

Aus diesem Protokoll von 1834 geht auch hervor, dass vor den Gartenmauern bereits ein Trottoir bestand, womit vermutlich ein gegen die Fahrbahn abgegrenzter, ebenerdiger Fussweg gemeint ist, auf dem die Gärten zu erreichen waren, und wie ihn der «Projectionsplan» und der Situationsplan beim Werkhof fünf Jahre nach Abbruch des Runden Turms zeigen (Abb. 18).³⁹

Nachdem Emanuel von Salis 1852 Besitzer sämtlicher Gärten bis zum Trottoir geworden war, suchte er 1855 um Erlaubnis nach, eine Zufahrt über das Trottoir von der Landstrasse in seinen Baumgarten, den sogenannten Kronenhof, erstellen zu dürfen. Dies wurde ihm unter anderem mit der Bedingung bewilligt, dass sie höchstens 3 m breit sein dürfe und dass zukünftige Gebäude entlang der Grabenstrasse wenigstens 6 Schuh (ca. 1,0 m) von der Grabenstrasse entfernt stehen müssten.⁴⁰ An diese Auflage hielt sich die Stadt wenige Jahre später selbst nicht: Sie erlaubte Baumeister Olgia-

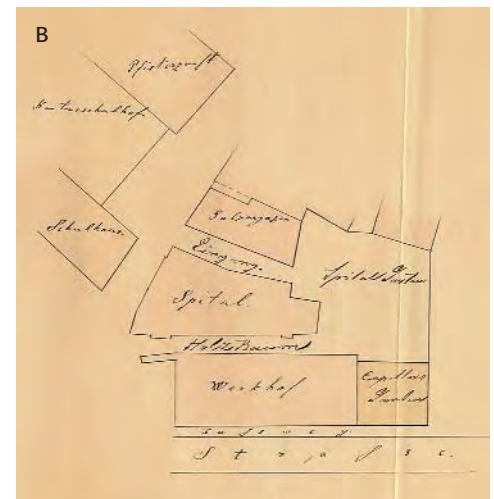
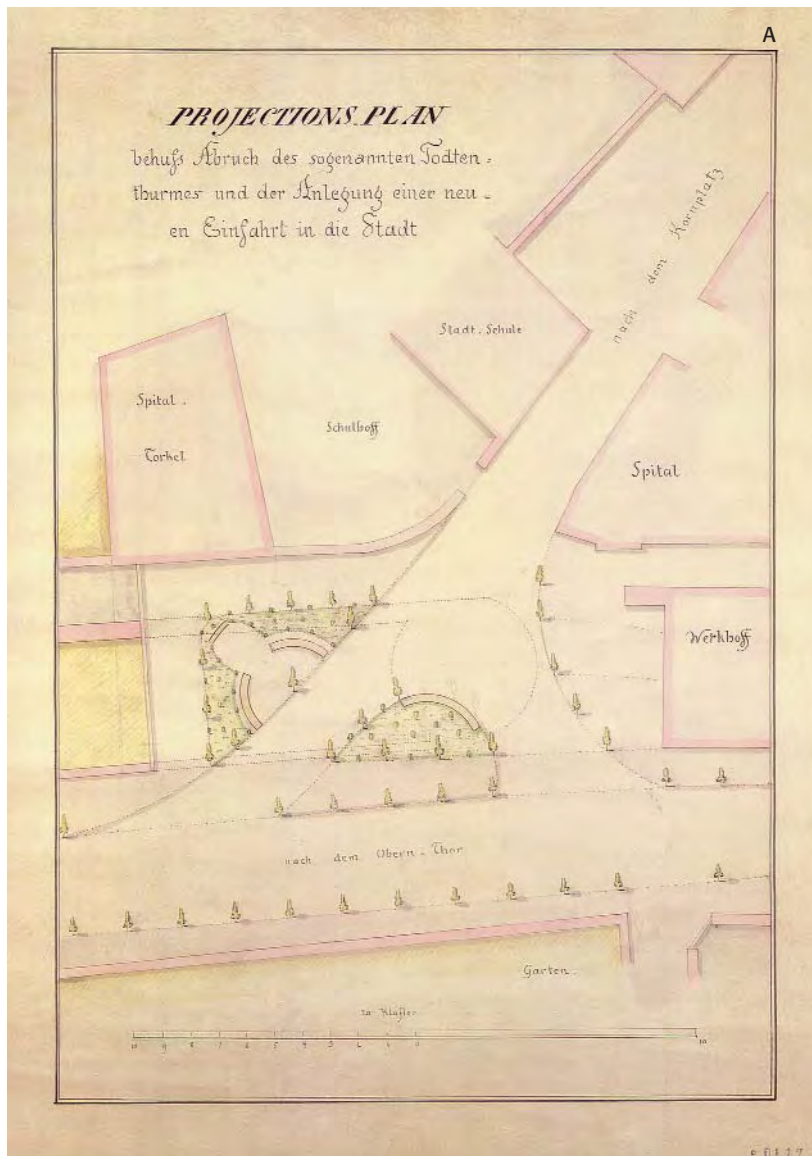


Abb. 18: Chur, Grabenstrasse (GKB).

A: Projektionsplan für die Einfahrt in die Stadt
nach Abbruch des Runden Turms, unsigniert
und undatiert (1844 ?)

B: Situationsplan von Georg Cajöri, 1856

ti, der kurz zuvor einen Teil des von Salischen Gartens erworben hatte, an der Grabenstrasse eine Postremise aufzuführen, die mit dem von Salischen Gartenzaun fluchten solle.⁴¹ Diese Flucht stimmt noch heute mit dem Verlauf der bestehenden Gartenmauer und der Front des Kantonalbankgebäudes von 1910 überein.⁴²

6. Graben

Aus dem Angebot von 1851 geht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt der Graben bereits aufgefüllt und darauf eine «Chaussée» (Kunststrasse) angelegt war. Das dürfte in einem mehrere Jahre dauernden Prozess geschehen sein, denn bereits 1819 ist von der

- 39 Trottoirs kamen im Zusammenhang mit den sogenannten Kunststrassen (Chausseen) auf. Vgl. die Anweisungen im Oec. Prot. 5, 180, 20.10.1825. Zum Strassenbau vgl. SIMONETT JÜRIG: Der Transitverkehr als Churer Leitindustrie. In: Churer Stadtgeschichte II, S. 97-105. - Situationsplan von 1856 im StadtAC, E 0691.009.
- 40 StadtAC, RP 80, Nr. 89, 9.3.1855 und Nr. 140, 4.4.1855; Reversenbuch, 130, 4.4.1855.
- 41 StadtAC, Reversenbuch, 142, 8.5.1861. Siehe dazu Plan E 0681.018.
- 42 StadtAC, E 0824, Situationsplan Mst. 1:250 von Schäfer & Risch, 29.1.1910.

- 43 StadtAC, RP 52, 67, 5.2.1819, §13 und Oec. Comm. 2, 311, 10.2.1819. Diese Einträge betreffen den Abschnitt vom Untertor bis zum Hexen- oder Strählmacherturm; RP 55, 372, 20.3.1826 und 402, 10.4.1826.
- 44 StAGR, D VI So [20/48] II.3.3, 25.8.1827.
- 45 StadtAC, Oec. Comm. 6, 176, 30.11.1827 und 289, 18.4.1828.
- 46 DOSCH LEZA: Zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung der Stadt Chur im 19. und 20. Jahrhundert. In: Churer Stadtgeschichte II, 210.
- 47 Es wird überliefert, dass das Alte Gebäude drei alte Häuser ersetzt. BIANCHI, wie Anm. 28, 138, Erinnerungen von Otto Urech.
- 48 StAGR, D VI So[18/56] II.c.III.1.4. Nr.1.
- 49 StadtAC, RP 26, 131, 9.12.1743; BIANCHI, wie Anm. 28, 2, 120 Nr.100.24.
- 50 StAGR, D VI So[22/12], Verz.XI, 41-42a, 15.10.1726; BIANCHI, wie Anm. 28, 2, 106 Nr. 78.1.17.
- 51 Wie Anm. 22.
- 52 Acht vergleichbare Ofenkacheln übergab 1893 der Churer Bäcker J. Rohner dem RM, Inv. Nr. H.1969.78, 79: Jb HAGG 23, 1893, 20. Durch Umschrift ist die Lautenspielerin auch als Allegorie des Gehörs gekennzeichnet (RM, Inv. Nr. XIIIa 93d und H1969.59 – Ähnliche Beispiele bei HOCHSTRASSER MARKUS: Solothurn, Klosterkirche St. Joseph. In: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 7, 2002, 98-108 (hier als Muse Thaleia bezeichnet).
- 53 StadtAC, E 0922.

«Ausfüllung des Stadtgrabens» zu hören, und 1826 war es unter Bussandrohung Pflicht, allen Schutt in den «Stadtgraben rechts vom Todtenthor bis zum Schelmenthurm» zu leeren.⁴³ 1827 berichtet Daniel von Salis, dass der Stadtgraben «nun völlig aufgefüllt und mit gleichförmigem Geländer von den Gärtchen getrennt» sei.⁴⁴ Noch im gleichen Jahr wurde beschlossen, im nächsten Frühjahr eine vom unteren Tor bis zum Totentor reichende Allee mit Pappeln und Akazien anzulegen. Wegen zu vieler Bäume wurde die Allee dann beim Untertor bis gegen das von Salische Haus verlängert.⁴⁵ Die Allee besteht heute als zweizeilige Baumreihe nicht mehr, doch einzelne Bäume stehen wohl noch an derselben Stelle, wenn auch durch neue Pflanzen verjüngt.⁴⁶

III. Gebäude gemäss Knillenburg Prospekt

Gemäss Knillenburg Prospekt (Abb. 17) schmiegen sich stadtseitig einige Häuser an die Grenzmauer der oben erwähnten Ringmauerstrasse. Sie stehen jenseits der Klostermauer von St. Nicolai, die im Bild bei der Spitze des Kegeldaches vom Runden Turm ansetzt und nach oben zu den vier Gebäuden zieht, wo heute in etwa das Alte Gebäu steht.⁴⁷ Die Klostermauer bildet mit der Strassenmauer eine Spitze und begrenzt ein trapezoides Grundstück, genannt «bey der Krone», das vom damaligen städtischen Feldmesser, Johann Melchior Bösch, aufgenommen worden ist (Abb. 12).⁴⁸ Mit dieser auffälligen Form ist es auch in den Hemmiplänen leicht wiederzuerkennen, doch fehlen die Gebäude. Diese wurden kurz nach der Planaufnahme von Bösch abgebrochen. Bis 1743 hatten sie einem Johannes Troll

gehört, der eine Wirtschaft, die «Krone», führte. Envoyé Peter von Salis erwarb sie damals aus der Konkursmasse.⁴⁹ Wie der «Grundriss» zeigt und ein Protokoll von 1726 bestätigt,⁵⁰ stand ein Stall unmittelbar neben der Klostermauer, der nun durch die Grabung lokalisiert worden ist. Aus dem oben zitierten Deputiertenbericht ist noch zu erfahren, dass das «Gräblein des Tachtraufs, wo obiges Haus ehemals gestanden hatte, bis an die dermalige Mauer 2 Schuh und 4 Zoll» misst und dass dieses Plätzchen mit kleineren Steinen als die übrige Strasse «besetzt» sei.⁵¹ Weitere Einzelheiten sind aus den Quellen nicht zu erfahren. Die archäologischen Befunde lassen den Schluss zu, dass der Stall aufgrund des Mauercharakters nicht der hochmittelalterlichen Zeit, sondern der spätmittelalterlichen oder gar frühen Neuzeit angehört. Die im Abbruchschutt zur Ostmauer entdeckten Ofenkacheln zeigen musizierende, weibliche Figuren, die in einem einfach modellierten Friesrahmen stehen (Abb. 19). Bekannt sind solche Darstellungen aus dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert.⁵²

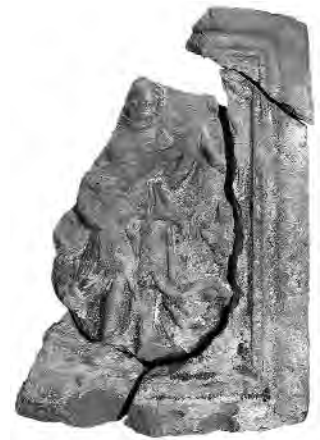


Abb. 19: Chur, Grabenstrasse (GKB). Ofenkachel mit Lautenspielerin. Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert. Mst. 1:5.

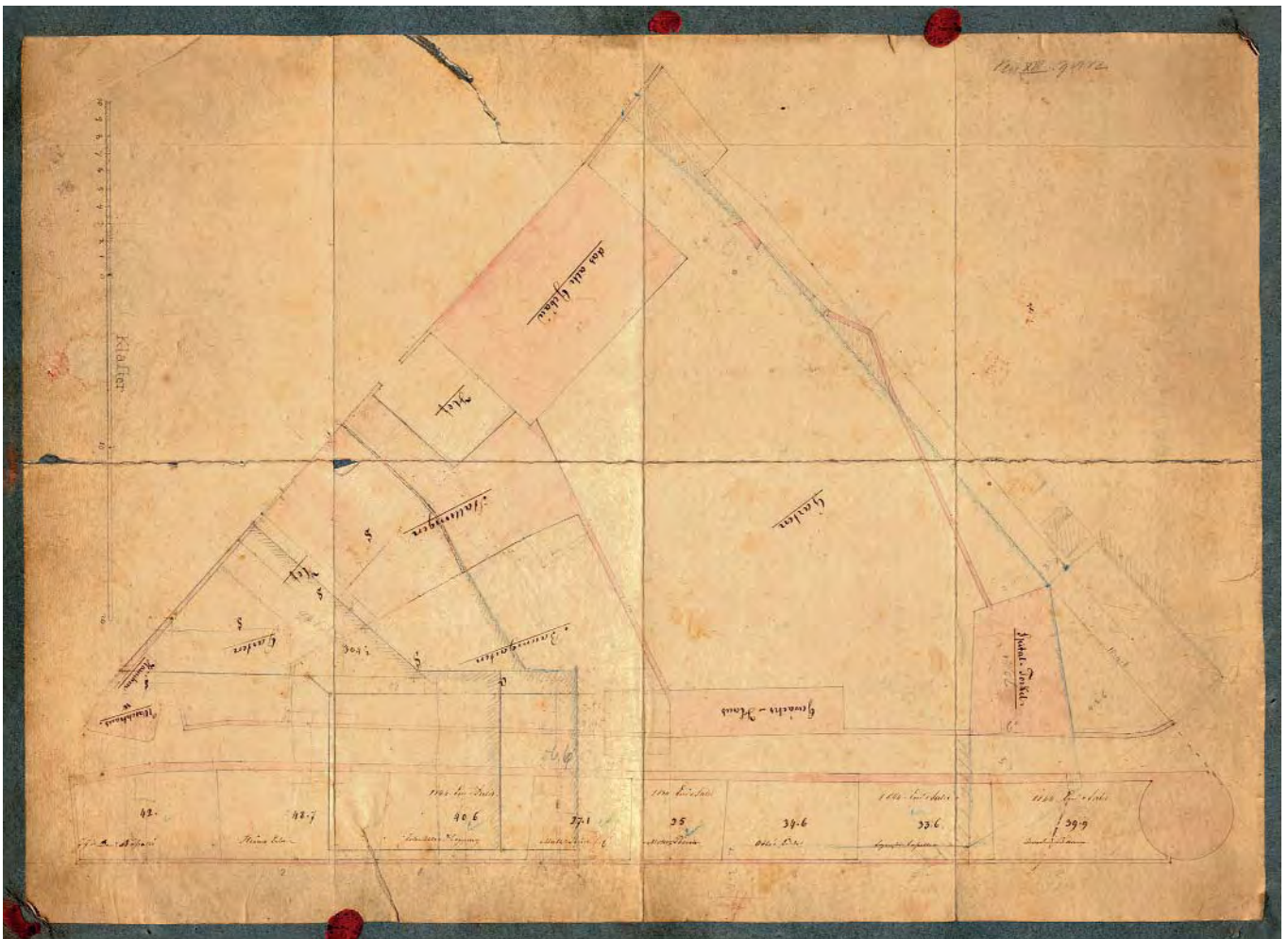
IV. Bauten des 19. Jahrhunderts

Auf dem Situationsplan (Abb. 20) sind mit Bleistift und blauem Farbstift verschiedene Bauvorhaben eingetragen, unter anderem auch die Remise neben dem von Salischen Gewächshaus, deren Fundamente bei der Ausgrabung angetroffen wurden.⁵³ Der Plan entstand auf der Grundlage der Hemmipläne und ist weder signiert noch datiert. Da der Schelmenturm fehlt, ist er sicher nach dessen Abbruch von 1834 gezeichnet worden. Wenn man davon ausgeht, dass

sämtliche von gleicher Hand beschrifteten Gebäude, Höfe und Gärten zum Zeitpunkt der Aufnahme von Salischer Besitz waren, dann dürfte der Plan 1851 entstanden sein, nachdem die Stadt das Waschhaus beim neuen Tor an Oberst von Salis abgetreten hat.

Sämtliche Gärten sind von anderer Hand, also später, mit den Besitzernamen und den Flächenmassen bezeichnet worden. Diese Handschrift gehört Emanuel von Salis, und er war es wohl, der sämtliche Gärten, die er erworben hatte, mit einem Haken markier-

Abb. 20: Chur, Graben-
strasse (GKB). Situations-
plan, unsigniert und undat-
tiert (um 1851, mit jüngeren
Ergänzungen).

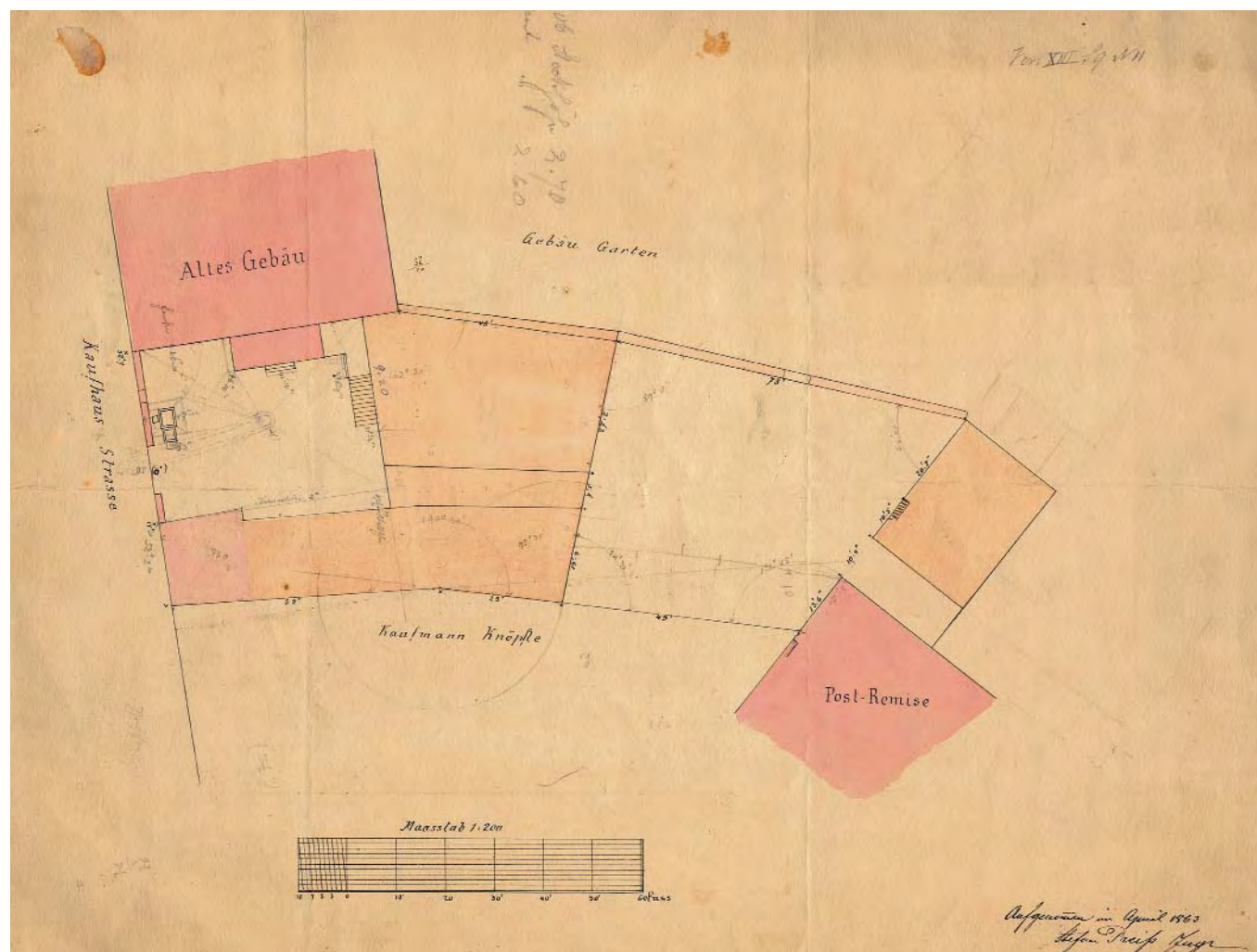


Von der Stadtmauer des
13. Jahrhunderts bis zum Park-
platz des 20. Jahrhunderts

te.⁵⁴ Mit Blaustift sind die neuen Grenzlini-
en seines Grundbesitzes nach der Bodenab-
tretung von 1851 an die Stadt beim Spital-
torkel und den Verkäufen an Ulrich Olgiati
und Knöpfle & Mahler in den Jahren 1860
bis 1863 eingetragen.⁵⁵ Olgiatis Grund-
stück reichte nun, wie es im Kaufprotokoll
von 1860 heisst, bis an die oben erwähnte,
1855 erstellte «Einfahrt in den Kronenhof»
des Obersten von Salis.⁵⁶ Ein Plan von In-
genieur Stefan Preiss vom April 1863 zeigt
die neue Situation nach dem Bau der Post-
remise von 1861 sowie der Remise zum Al-

ten Gebäu, die bisher in den Quellen nicht
zu finden war (Abb. 21).⁵⁷ Sie dürfte, da sie
auch im Ratsprotokoll von 1855 nicht er-
wähnt ist, zwischen 1851 und 1863 erbaut
worden sein.

Abb. 21: Chur, Grabenstrasse
(GKB). Situationsplan von
Stefan Preiss, 1863.



V. Schlussbemerkung

Die ergrabenen Befunde reichen von den prähistorischen Flussablagerungen bis in unsere Zeit. Dies lässt sich recht gut am Profil ablesen (Abb. 10). Es zeigt, wie rudimentär die Mauern erhalten sind und wie einschneidend die Baumassnahmen der letzten beiden Jahrhunderte an der Substanz der alten Stadt geknabbert haben. Die Geschichte von der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Parkplatz des 20.

Jahrhunderts konnte archäologisch noch ein letztes Mal aufgerollt und mit den archivalischen Quellen, zumindest was die jüngere Zeit betrifft, verbunden werden. Der historische Ablauf zeigt den langen Prozess von der Entwicklung der mittelalterlichen zur modernen Stadt. Mit den nun georteten und dokumentierten Befunden bleibt uns die örtliche Orientierung in der einstigen Stadt erhalten und zumindest teilweise nachvollziehbar.

Béatrice Keller

- 54 Bei Otto Linders Garten fehlt der Haken, obwohl er ihn schon 1851 erworben hatte, wie Anm. 35. – Von Salis hat nach dem Abbruch der Stadtmauer seinen Besitz beim ehem. neuen Tor wieder abzustossen begonnen, vgl. Grundbuchamt, Tauschvertrag F 3019, 26.4.1855. Der Erwerber, Carl Friedrich Jenny, verkaufte einen Teil davon an Ulrich Olgiati, G 3305, 25.1.1860.
- 55 Grundbuchamt, Kaufprotokolle G 3329, 15.5.1860; G 3363, 22.1.1861; G 3430, 15.3.1862; G 3477, 2.3.1863.
- 56 Wie Anm. 40.
- 57 StAGR, D VI So[20/48] III.1.2.1.-3 (Verz.XIII Sg N 11); DOSCH, wie Anm. 7, S.10. – Zum Schluss möchte ich mich bei Erika Feier-Erni, Otelfingen ZH, und Annette Schaefer, Zurzach AG, für die anregende Diskussion rund um das Thema herzlich bedanken, ebenso den stets zuvorkommenden «Heinzelmannchen» im Staatsarchiv (Elisabeth Bandli, Ursulina Parli, Urs Schocher) und im Stadtarchiv (Gitta Hassler, Ursula Trebs).

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

LK 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

Bericht über das Arbeitsjahr 2003

Seit einigen Jahren hat es sich eingebürgert, dass der örtliche Leiter einen Teil des Jahresberichtes verfasst. In diesem letzten von mir verantworteten Bericht sollen nun erstmals alle Leiter der einzelnen Untersuchungsplätze zu Worte kommen. Es ging in diesem vorläufig letzten Jahr mit grosser Besetzung darum, Angefangenes abzuschliessen, zu ergänzen und abzurunden. Dieses Ziel ist, wie aus den folgenden Berichten zu ersehen ist, weitgehend erreicht worden.

I. Personelles

Unter der Leitung von Jürg Goll haben die bewährten Mitarbeiter Werner Fallet und Erich Tscholl wieder ganzjährig, Martin Mittermair jede zweite Woche und Guido Faccani ein halbes Jahr lang im Kloster gearbeitet.

Das ganze Jahr über hat auch Christine Greder beharrlich und gründlich ihre Arbeiten weitergeführt, und während des Sommers hat uns Jürgen Moravi tüchtig unterstützt. Als Praktikanten waren Aline Ostini, Marion Veith und Michael Wolf, stunden- oder tageweise, zum Teil als Assistenten, Stefanie Osimitz, Anita Hugentobler, Anna Stützle und Andrea Kunz beschäftigt. Für drei Aushilfswochen fand sogar ein Mitarbeiter aus alter Zeit, Hanspeter Hertli, wieder nach Müstair zurück. Im Jahre 2001 hatte erstmals ein Zivildienstabsolvent in Müstair mitgearbeitet; dieses Jahr waren es vier: Kaspar Albrecht, Stefan Frey, Michael Süess und Samuel Vyletal. – Werner Fallet, Erich Tscholl und Martin

Mittermair (befristet bis Ende 2003) waren bisher fest im Büro Sennhauser, Zurzach AG, angestellt. Ab Januar 2004 werden Werner Fallet und Erich Tscholl vom ADG übernommen. Beide bleiben als Mitarbeiter von Jürg Goll im Kloster tätig.

Hans Rudolf Sennhauser

II. Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 22)

1. *Klosterkirche und Annexe*

- 1.1 Kirche Dachraum, Ostgiebel, Nord- und Südwand, Dokumentation: Jürgen Moravi, Robert Kuttig, Christine Greder, Anita Hugentobler, Jürg Goll.
- 1.2 Kirche, Ost- und Nordfassade, Dokumentation: Traufgesims, Pausen der Backsteindekoration: Michael Wolf, Christine Greder, Jürg Goll.
- 1.3 Kirche Nordapsis, Fassadenfundament: Martin Mittermair, Aline Ostini.
Kirche, Nordannex Obergeschoss, Bauuntersuchung im Balgraum 68 und Winterchor 69: Guido Faccani, Werner Fallet, Christine Greder.

2. *Plantaturm und Sakristei*

- 2.1 Plantaturm, 1./2. Obergeschoss, Arbeiten der Dokumentation, ergänzende und begleitende Untersuchungen während der Bauarbeiten: Anna Stützle, Werner Fallet, Jürg Goll, Erich Tscholl, Martin Mittermair.
- 2.2 Sakristei 8, Ausgrabung und Bauuntersuchung: Erich Tscholl, Martin Mittermair, Jürg Goll.

3. *Westtrakt Erdgeschoss bis Dachraum*

- 3.1 Westtrakt, Räume 29/30, Ausgrabung

58 ROSCHMANN ANTON: Puster-
taler, Etschtaler und Sterzinger
Reisen 1733–40, in: DI-
PAULIANA 1167, 33 verso,
wiedergegeben bei: ERICH
EGG: Eine Kunstreise durch
Tirol vor 200 Jahren. Tiroler
Heimatblätter, 32. Jg., Heft
7/9, 1957, 91 (freundlicher
Hinweis von Michael Wolf).

und Bauuntersuchung: Erich Tscholl, Jürgen Moravi, Marion Veith, Stefan Frey, Michael Süess, Stefanie Osimitz, Anita Hugentobler.

- 3.2 Kreuzgang 11w, Südteil und Ulrichskapelle: Bauuntersuchung: Martin Mittermair, Aline Ostini.
- 3.3 Niklauskapelle Dachraum, Wanduntersuchungen: Michael Wolf, Kaspar Albrecht, Anita Hugentobler, Martin Mittermair, Jürg Goll.
- 3.4 Norperttrakt, Treppenschacht Erdgeschoss – Dachraum, Bauuntersuchung: Werner Fallet, Martin Mittermair, Aline Ostini, Stefan Frey, Hanspeter Hertli, Jürg Goll.

4. Nordtrakt

- 4.1 Nordtrakt Keller 19, Grabung und Dokumentation: Guido Faccani, Andrea Kunz, Anita Hugentobler, Stefan Frey, Werner Fallet.

1. Klosterkirche und Annexe

Beobachtungen im Dachraum der Kirche (1.1)

Der Dachraum der Kirche ist ein schlecht zugänglicher Ort, der sein Geheimnis nur ausgewählten Besuchern preisgibt. Der antiquarisch interessierte Kunstreisende Anton Roschmann berichtete in den 1730er Jahren: «Es melden aber die Klosterfrauen aldort, dass die ganze Kirche vordem übermalt gewesen sei, wie noch vieles über dem Kirchengewölbe zu sehen seien, bis zur Höhe des Dachstuhls.»⁵⁸ Und die ersten Forscher im Kloster Müstair, Josef Zemp und Robert Durrer, erinnerten sich: «Wie staunten wir, da uns im dunklen Dachraum

bei Laternenschein Freskobilder aus dem achten Jahrhundert anblickten.»⁵⁹ Mit Wort und Bild haben sie die karolingischen Wandmalereien bekannt gemacht.⁶⁰ Im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern liegt die aufschlussreiche Sammlung der Aquarelle von Zemp und Durrer. Die Entdeckung war nicht nur zum Guten der Fresken. Das Bemühen, die Bilder sicherzustellen und sie der Öffentlichkeit im Landesmuseum zugänglich zu machen, hat um 1908 erhebliche Schäden verursacht.⁶¹ Nach dieser Aktion versanken die Fresken mehr oder minder wieder im Dunkel des Dachraums. Erst nach der Freilegung im Kirchenschiff 1947–51 wurden sie von den Kunsthistorikern in die Beschreibungen des ganzen Zyklus miteinbezogen.⁶² Aber eine eigentliche Dokumentation von Bild zu Bild blieb aus. So konnte es auch geschehen, dass das Bild 1 während Jahrzehnten als verloren galt, obwohl es in zumindest lesbarem Zustand im Dachraum erhalten geblieben ist. Es bleibt zu hoffen, dass im Zuge der geplanten Sanierung der Dachhaut auch etwas Licht auf die vergessenen Fresken fällt.

Das Büro Sennhauser hat sich in den letzten Jahren intensiv, aber immer wieder unterbrochen von dringlicheren Arbeiten, um die archäologische Dokumentation des Dachraums bemüht. Daran mitgearbeitet haben eine ganze Reihe von Zeichnern, Praktikanten und Zivildienern⁶³ sowie Architekturstudenten der ETHZ anlässlich einer Seminarwoche. Seit letztem Jahr sind nun alle Wandflächen gezeichnet und beschrieben. Einzig am Ost- und Westgiebel stehen noch einige Untersuchungen aus.

Es gibt drei Hauptbauphasen: die karolingische Bauzeit, eine romanische Aufmauerung für eine steilere Dachneigung von ur-

59 ZEMP JOSEF: Offener Brief an Robert Durrer, Zürich zum 3. März 1927, in: Aus Geschichte und Kunst. Zweiunddreissig Aufsätze, Festschrift Robert Durrer, Stans 1928, 3.

60 ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge V–VII, Genf 1906–1910.

61 FLÜELER-KREIS DIONE: Karolingische Wandgemälde aus der Klosterkirche im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, in: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege, hrsg. von Alfred Wyss, Hans Rutishauser und Marc Antoni Nay, Überarbeitete und um weitere Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der Mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1988, Zürich 2002 (ID Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 22), 63–75.

62 BIRCHLER LINUS: Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster – Müstair, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, hrsg. von Linus Birchler, Akten zum 3. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung. Lausanne, Disentis, Chur, 9–14. September 1951, Olten und Lausanne 1954, 167–252. – GIRARD MARÈSE: Die Karolingische Ausmalung der Klosterkirche von Müstair in Graubünden. 1. Teil: Beschreibung und Ikonographie, Dissertation Universität Basel, MS, Basel 1958.

63 Alphabetisch: Josef Ackermann, Kaarina Bourlout, Janine Bromundt, Simona Destefani, Aleksis Dind, Werner Fallet, Jürg Goll, Christine Greder, Anita Hugentobler, Robert Kuttig, Stefan Laube, Jürgen Moravi, Flurina Prenner, Lüzi Stupan, Erich Tscholl, Harald Weiss, Michael Wolf.

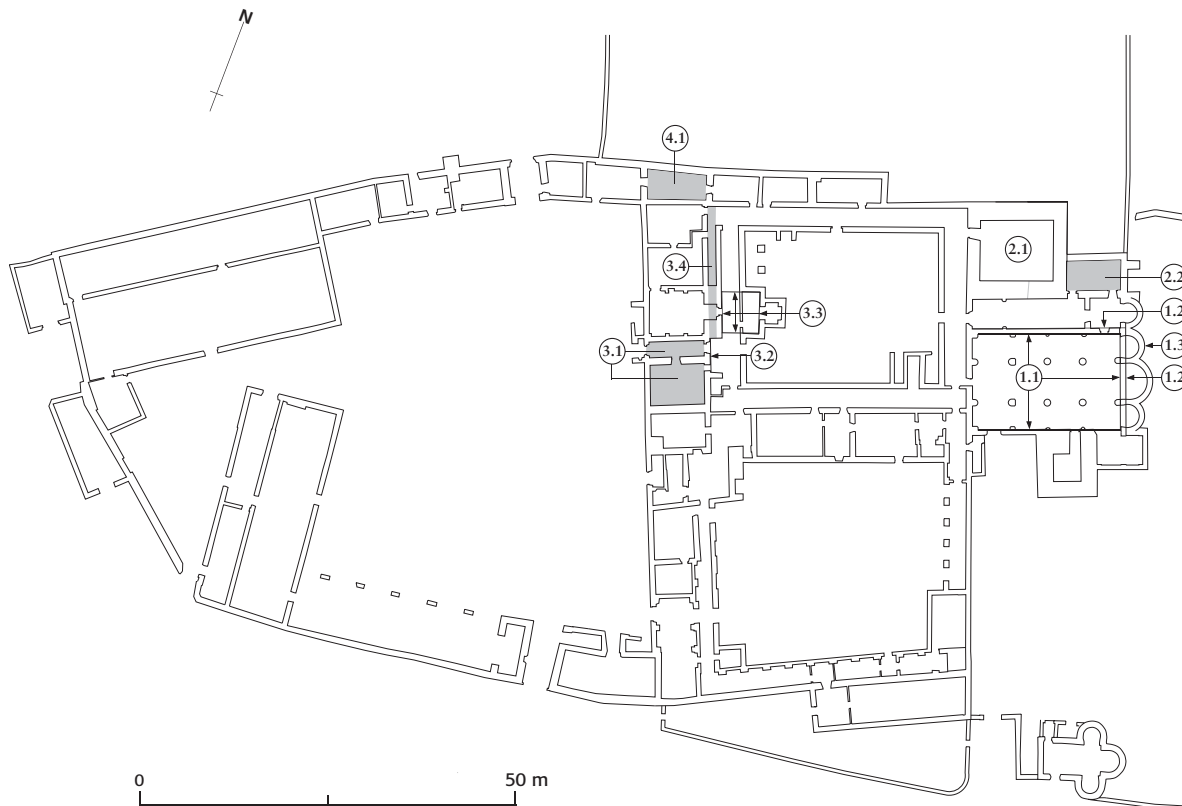


Abb. 22: Münstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2003.

- 1.1 Kirche Dachraum, Ostgiebel, Nord- und Südwand
- 1.2 Kirche, Ost- und Nordfassade
- 1.3 Kirche Nordapsis, Fassadenfundament; Nordannex, Obergeschoss, Balraum 68 und Winterchor 69
- 2.1 Plantarium, 1./2. Obergeschoss
- 2.2 Sakristei 8
- 3.1 Westtrakt, Räume 29/30
- 3.2 Kreuzgang 11w, Südteil und Ulrichskapelle
- 3.3 Niklauskapelle, Dachraum
- 3.4 Norpertrakt, Treppenschacht Erdgeschoss, Dachraum
- 4.1 Nordtrakt, Keller 19

Mst. 1:1000.

sprünglich 36° auf etwa 45° sowie die Wiederherstellung von 1517 nach dem Brand von 1499 mit einer Neigung von 50°. Mit den Beobachtungen an der Nord- und Ostwand im letzten und vorletzten Jahr lässt sich die Baugeschichte wesentlich feiner skizzieren: Die Hohlräume der Ankerbalken im karolingischen Mauerwerk⁶⁴ haben wir letztes Jahr mit einer Kanalkamera filmen lassen und in der Ostmauer noch originales Holz festgestellt. Auf den Ankerbalken ruhten die Deckenbalken der Kirche, an denen von unten Deckenbretter angeschlagen waren. Danach wurde der Grundputz auf den Wandflächen der Kirche weiss getüncht. Später hat man den Malereiverputz aufgetragen und gegen die Deckenbretter gestrichen.

Auf den Deckenbalken hat ein weiterer Balkenrost gelegen, dessen Balkenköpfe sich im Mauerwerk des West- und des Ostgiebels abgedrückt haben. Die unregelmässige Balkenabfolge zusammen mit dem Kantenabdruck eines quer darauf liegenden Brettes lassen an eine temporäre Baustelleneinrichtung denken.

Die Giebelmauern sind dünner als die Kirchenwände. Sie wurden mit kleinerem und plattigerem Steinmaterial gefügt. Ab und zu hat sich der Maurer mit einem Knie an der Mauer abgestützt und dabei Textilabdrücke im noch feuchten Mauermörtel hinterlassen. In regelmässigen Abständen folgen sich Gerüsthebellöcher. In ihnen waren die Gerüsthölzer stets so locker ummauert und mit einer Steinplatte abgedeckt, dass sie problemlos wieder herausgezogen werden konnten.

Unterhalb der Spitze des West- und des Ostgiebels wurde je ein Horizontalbalken bündig zur inneren Mauerfront verlegt. Beide haben in der Mauermitte einen recht-



eckigen Ausschnitt, in dem – nur im Osten nachgewiesen – ein vertikales Vierkanthölzchen eingemörtelt wurde (Abb. 23). Diese Hölzchen erinnern an die Absteckpfosten der Bauvermessung im Fundamentbereich der karolingischen Gebäude. Zudem sitzen sie präzise auf der Mittelachse der Kirche, so dass sie als Baugespann für die Errichtung des Dachstuhls und der erst anschließend fertig gestellten Dachschräge interpretiert werden dürfen.

Wie an den Traufgesimsen waren auch an der Aussenseite der Dachschräge Platten eingemauert, die offenbar über die Mauerfront vorstanden und entlang dem Ortgang ein (wohl zweifach) gestuftes Dachgesims gebildet haben. Diese Platten wurden anlässlich der romanischen Aufmauerung abgeschlagen oder ausgebrochen. An der Fassade finden sich noch rote Linien, welche die Unterseite des rund 14 cm hohen Gesimses begleiteten. Verlängert man diese Gesimslinien nach unten bis zur Traufe, treffen sie auf die verlängerte Linie eines Horizontalgesimses, das wir mit Hilfe einer Hebebühne und eines elektronischen Theodoliten im Jahre 2003 einmessen haben. Daraus kann man ein geschlossenes und von Gesimsen gerahmtes Giebeldreieck rekonstruieren (Abb. 24), das sich von der Gestaltung des Westgiebels unterscheidet. Dort verband

Abb. 23: Müstair, Kloster St. Johann. Karolingischer Horizontalbalken in der östlichen Giebelspitze mit einer Aussparung, darin eingemauert ein vertikales Pföstchen, das vermutlich der Bauvermessung diente. Der Balken ist 775/76 n. Chr. gefällt worden.

64 Jb ADG DPG 2002, 35, 36.

Abb. 24: Müstair, Kloster
St. Johann. Die östliche
Giebelfassade der Kirche mit
einem Rekonstruktionsver-
such des karolingischen Gie-
beldreiecks nach Befund.
Mst. 1:200.



das Horizontalgesims wie ein Gurt die beiden Traufgesimse der Nord- und Südfassade. Die Giebelschräge war mit einer kniestockartigen Niveaudifferenz davon abgehoben. Die drei Blendenfelder im Westgiebel enden rund 30 cm über dem Horizontalgesims, während sie an der Ostfassade direkt aufsitzen. Die Niveaudifferenz zwischen dem östlichen Horizontalgesims zum tieferliegenden Traufgesims der Seitenwände wurde durch das im Bericht von 2001 vorgestellte, gemalte Fries überbrückt.⁶⁵ Es wird notwendig sein, diese Beobachtungen zu überprüfen und zu ergänzen; dazu wird ein Gerüst an der Ostfassade notwendig sein.

Kehren wir zurück in den Dachraum: Im 10.–11. Jahrhundert sind zwei Brände nachzuweisen. Der erste Brand ereignete sich um die Mitte des 10. Jahrhunderts und äscherte damals den ganzen äusseren Annex ein, über dem der Plantaturm um 960 entstanden ist. Diese Brandkatastrophe wird die Klosterkirche kaum unberührt gelassen haben. Eine erste Restaurierungsphase bringt Verputzflicke, die al fresco mit einem Kästchenmäander überzogen sind. Dieser setzte sich als Kalkmalerei über die karolingischen Wandbilder fort und kann auch auf der Ostwand nachgewiesen werden.⁶⁶ Über der Mittelapsis spart sie eine Fläche aus, die mit einem zweifarbigem

⁶⁵ Jb ADG DPG 2001, 24.

⁶⁶ Sichtbar auch in den Aquarellen von ZEMP, wie Anm. 59, Tf. XXXIV.

⁶⁷ GOLL JÜRIG: Bei Salome in Müstair. In: Wege zur Romanik, Arunda 56, red. Gianni Bodini, Innsbruck/ Bozen 2001, 87–98.

⁶⁸ LM 11995.3 und 11995.4. –WÜTHRICH LUCAS: Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, Kat.-Nr. 24 und 25, S. 43–45, Abb. 55–58.

Rahmenband mit Perlenreihe umgeben war, wie sich heute noch ablesen lässt, aber deutlicher im Aquarell von Zemp festgehalten ist.⁶⁶ Die Decke scheint in gleicher Art wieder hergestellt worden zu sein.

Der zweite Brand wird in der Weiheinschrift von Bischof Norpert um 1087 erwähnt. Diesem Ereignis weisen wir die Ausbesserungsphase der Fresken zu, bei der abgeplatzte Stellen im Intonaco mit Farbe ergänzt wurden. Ob der Giebel in dieser Phase aufgehöhlt und das steilere Dach aufgesetzt wurde, kann mit archäologischen Mitteln nicht nachgewiesen werden. In beiden Giebelspitzen wurden Biforen gebaut, die 1517 durch Okuli ersetzt wurden.

Um 1200 wurde die gesamte Ostwand mit neuen Wandmalereien ausgestattet.⁶⁷ Weil diese Fresken 1908 abgelöst worden sind, lassen sich keine Hinweise auf die damalige Deckengestaltung mehr finden. Das spätgotische Netzrippengewölbe von 1492 wurde gegen die noch sichtbaren romanischen Fresken gebaut. Wo der Gewölbeschutt die Fresken verdeckte, blieben die Farben bunt, darüber sind sie durch die Brandhitze von 1499 zu Weiss, Rot und gelbem Ocker verändert, was man an den Resten im Kirchenestrich und auch an den abgelösten Bildern im Schweizerischen Landesmuseum ablesen kann.⁶⁸

Nach einer längeren Ruinenphase zwischen dem Brand von 1499 und dem Baujahr 1517 des Dachstuhls wurden die lädierten Kronen der Giebelwände frisch aufgeführt und gleichzeitig die äussersten Sparren, Sparrenknechte und Sattelhölzer im Mauerwerk eingepackt. Zurzeit wird intensiv erörtert, ob 2005 das undichte Blechdach wie früher durch ein Schindeldach oder wieder durch ein Blechdach ersetzt werden soll.

Jürg Goll

Nordannex, Bauuntersuchungen im Balraum 68 (1.4)

Der Balraum 68 befindet sich im Westen des Obergeschosses des Nordannexes. Wir führten im Rahmen der Museumseinrichtung baubegleitende Untersuchungen durch. Raum 68 ist ein Durchgangs-/Verbindungsraum: Gegen Westen gelangt man in den Kreuzgang 78, nach Osten ins Winterchor 69. Gegen Norden besteht ein Durchgang in den Plantaturm und im Süden war bis ins 19. Jh. eine Tür zur Kirchenempore offen.

Vom karolingischen Nordannex (um 775) konnten der Pietra-Rasa-Verputz und der Malereiverputz auf der Süd- und Westseite gefasst werden. Von den romanischen Veränderungen (Decke und Ausmalung) traten in den Sondierungen keine Überreste zum Vorschein. Der Nordannex wurde wohl 1492 mit einer neuen Decke ausgestattet, wovon das Negativ eines einzelnen Balkens und die Abdrücke im Verputz von Deckenbrettern nachgewiesen sind (Abb. 25). Von der damals in die Südmauer eingebroche-

Abb. 25: Müstair, Kloster St. Johann. Balraum 68. Zustand nach Abschluss der Untersuchungen. Im Hintergrund die Tür von 1492, welche auf die gleichzeitig errichtete Empore führte. Links über der Tür das Negativ eines Balkens der Nordannexdecke von 1492. Im Vordergrund rechts der Orgelbalg von 1950. Blick gegen Süden.



nen Tür aus war die Empore in der Kirche zugänglich. Vermutlich war die Tür durch eine (Holz?-)Treppe vom Erdgeschoss des Nordannexes aus erschlossen. Die Verputzschichten dieser Periode zeigen deutliche Brandrötung, die auf die Ereignisse von 1499 zurückzuführen sind.

Erst nach dem Brand von 1499 wurde im Westen des Nordannexes das bestehende Kreuzgratgewölbe eingezogen und so im Erdgeschoss Raum 5 ausgeschieden. Darüber wurde Raum 68 eingerichtet. Die Emporentür auf der Südseite blieb bestehen. Auf der gegenüberliegenden Seite brach man in die Südmauer des Plantaturms einen Durchgang ein, zu dem eine Holztreppe hinauf führte: Damit ist erstmals eine direkte Verbindung zwischen Plantatum und Nordannex bzw. zwischen Plantatum und Kirche zu fassen. In der Westmauer, welche wohl zu diesem Zeitpunkt aufgestockt wurde, entstand nur ein Fenster. Dagegen versah man die neu errichtete Ostmauer mit einer Tür zur Treppe ins Erdgeschoss des Nordannexes, mit einem Lichtdurchlass und einem Durchschlupf zu Raum 69. Raum 68 wurde schliesslich mit einem Mörtelboden und einer Decke ausgestattet (Dendrodatum 1501/02)⁶⁹.

Als um 1652 (Dendrodatum)⁷⁰ östlich von Raum 68 ein neuer Boden eingezogen wurde, erweiterte man den Durchschlupf zu Raum 69 zu einer Tür und verkleinerte gleichzeitig die Tür, welche zur Treppe ins Erdgeschoss des Nordannexes führt. In der Westmauer wurde spätestens jetzt eine Verbindung zum Kreuzgang 78 eingebrochen. Die Holztreppe zwischen Plantatum und Empore wich einem gemauerten Lauf.

Vermutlich seit dem 17. Jh. stand in Raum 68 der Orgelbalg (1638 erste Orgel auf der Empore schriftlich nachgewiesen, 1677

durch grössere Prati-Orgel ersetzt)⁷¹. Die erhaltene Windkanal-Öffnung wurde spätestens 1877 eingebrochen, als eine neue Orgel auf der Empore installiert wurde. 1890 baute man den aktuellen Treppenaufgang, der zur Tür ins Winterchor führt. Als 1950 auf der Empore die heutige Orgel aufgebaut wurde, verschloss man die Windkanalöffnung und führte den Windkanal durch die Emporentür von 1492.

Guido Faccani

Nordannex, Bauuntersuchung im Winterchor 69

Das Winterchor 69 befindet sich im Obergeschoss des Nordannexes. Es grenzt im Osten an das Schwesternzimmer 70 und im Westen an den Balgraum 68. Im Rahmen der Museumseinrichtung (Bodenbretter zwecks Isolierung ausgebaut) wurden baubegleitende Untersuchungen durchgeführt.

Bereits im Jahr 2000 wurde die Krone der Nordmauer des karolingischen Nordannexes (um 775) mit dem gestuften Plattengestimm freigelegt. Hier sind Reste der karolingischen Decke sichtbar, Elemente der Dachkonstruktion aber fehlen. An der Kirchenordmauer zeugt unter den Verputzschichten ein horizontaler Buckel sicherlich vom Wasserschlag, der den Ansatz des karolingischen Pultdaches über dem Nordannex schützte und der auf gleichem Niveau im Schwesternzimmer 70 gefasst wurde. Mit dem Bau des Plantaturmes ab 958 ging die Neugestaltung des Daches über dem Nordannex einher, wie sie bereits im Jahresbericht 2000, S. 62-63 zusammengefasst wurde: Im Bereich des Plantaturmes errichtete man wohl ein Satteldach. Vielleicht im Zusammenhang mit der Aufstockung des Nordannexes östlich des Plantaturmes

69 Probe Nr. 233270GMU=M02/23'327; datiert 1502. LRD03/R5391 Deckenbalken über Raum 68.

70 Probe Nr. 221051GMU=M99/22'105; datiert 1652. LRD99/R4999 Decken-/Bodenbalken Raum 67.

71 GOLL JÜRGEN/HEBEISEN SIMON: Ein Regal aus dem 17. Jahrhundert im Frauenkloster von Müstair, Kunst + Architektur in der Schweiz 52, 2001, 53.

(Schwesternzimmer 70) wurde in frühromanischer Zeit die karolingische Decke ganz ersetzt und über dem ganzen Nordannex ein Satteldach aufgebaut. Reste der zweiten, 1492 anzusetzenden Erneuerung der Decke wurden in Balraum 68 gefasst (vgl. oben). Obschon nicht nachgewiesen, vermuten wir aufgrund der baulichen Situation der Zeit um 1500, dass die neue Decke über dem ganzen Nordannex eingezogen wurde. Sie wurde höher eingebaut als die beiden älteren Decken.

Nach dem Brand von 1499 wurde westlich von Raum 69 der Balraum 68 eingerichtet. Von diesem aus war Raum 69 (Dachraum) nur durch einen kleinen Durchschlupf erreichbar. Spätestens um 1652 wurde die gotische Decke von 1492 ganz abgetragen und man zog eine neue Decke ein, welche wieder auf die karolingische/romanische Höhe abgesenkt wurde. Der Durchschlupf von Raum 68 zu Raum 69 wurde zu einer Tür ausgeweitet. Im ausgehenden 19. Jh. wurde zusammen mit Umbauten im Schwesternzimmer 70 das heutige Winterchor für die Schwestern eingerichtet. Unter anderem wurden im Westen von Raum 69 drei gekuppelte grosse Fenster angebracht. Diese Fenster wurden 1913 durch die heute bestehenden ausgewechselt, als man das Solarium (sog. Juhée) über Raum 68 respektive westlich des Winterchors einrichtete (Abb. 26).

Guido Faccani

2. Plantaturm und Sakristei

Ausgrabung und Bauuntersuchung in der Sakristei (2.2) (Abb. 27)

Die Sakristei, zwischen Plantaturm und Gartenmauer eingezwängt, steht über die

rekonstruierte karolingische Türe mit dem Nordannex entlang der Kirche und eine Türe mit dem daraus ausgeschiedenen Apsisraum in Verbindung. Sie sitzt im östlichen Abschnitt des karolingischen «Äusseren Annexes».

Keramikscherben und ein gelegter Steinkreis mit rotgebranntem Lehm und Holzkohle sind die einzigen Zeugen, die auf eine vorkarolingische Aktivität durch Menschen verweisen.

Der karolingische Nordannex der Kirche bildet am Ostende der Nordfassade – wohl auch im Westen – eine verputzte Eckklisene aus. Die originale Türe mit Bohlengewände führte in den wohl von Anfang an geplanten «Äusseren Annex». Seine bis 110 cm hoch erhaltene Ostmauer mit einer einzigen Fundamentlage stösst stumpf gegen die verputzte Eckklisene. Da die Sakristei einen kleineren Grundriss beschreibt als der östliche der drei Teilräume des Äusseren Annexes, liegt dessen Nordmauer ausserhalb der Sakristei, die westliche Trennmauer innerhalb des Plantaturmes. Der erste Mörtelboden mit Ziegelmehl-gefärbter Oberfläche

Abb. 26: Müstair, Kloster St. Johann. Winterchor 69, Zustand nach der Restaurierung. Rechts die Südmauer des Plantaturmes, links die Nordmauer (mit Blendarkaden) der Kirche. Im Hintergrund die Westmauer des Winterchors aus der Zeit nach 1499, in welche 1652 die Tür rechts eingebrochen wurde. Über der Tür der Fensterwagen von 1913 zwischen Winterchor und Solarium (Juhée). Blick gegen Westen.



Abb. 27: Müstair, Kloster
St. Johann. Sakristei 8, An-
sicht an die spätgotische
Nordwand und nördlichen
Abschnitt der Ostwand.
Putzsondage an der Nord-
wand mit vermauerter Türe
zur verlorenen, jüngeren
Zwischendecke. Ostwand
mit steinsichtigem Mauer-
werk des karolingischen
«Äusseren Annexes».



wurde durch einen ebensolchen, etwas tieferliegenden ersetzt. Seine beschädigte Oberfläche ist mit rot gefärbter Spachtelmasse gekittet (Abb. 28). Lokale Schwärzungen der Mörtelbodenoberfläche, besonders markant entlang der Südwand, entstanden wohl durch Schwelbrand von Mobiliar (Sitzbank) (Abb. 29). Die Grabung 1993 im Oberen Garten erbrachte ähnliche Spuren einer verbrannten Sitzbank entlang der karolingischen Nordwand. Nach einem Brandereignis wurde der Äussere Annex abgebrochen und eingeschüttet. An seiner Stelle entstand um 958/60 der an den Nordannex angebaute Plantaturm, in dessen Fundament karolingische Marmorspolien verbaut sind. Der Freiraum östlich des Turmes wurde zu einem Hofraum ummauert, der die Aussentreppe zum Hocheinstieg in den Plantaturm umfriedete. Eine in die Erdgeschossmauer des Turmes eingebrochene

Türe schuf im Spätmittelalter einen ebenerdigen Turmzugang. Die 1499 brandgeschädigte Innentüre aus Rohwacke am Ostende der Nordannexmauer lässt einen nicht nachweisbaren Vorgängerbau (Zeit Einwölbung Kirche um 1492?) zur heutigen Sakristei postulieren.

Um die im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts errichtete eingeschossige Sakristei mit dem Nordannex der Kirche verbinden zu können, musste das Hofniveau abgetieft werden. Die alte Rohwacketüre wird weiterverwendet. Der Raum besass zwei doppelt getricherte und vergitterte Fenster im Norden und wohl eines im Osten, dazu eine Wandnische in der Ostmauer.

Die Sakristei erhielt um 1652 (Dendrodaten Dachstuhl)⁷² ein Obergeschoss, das als Küche mit mächtigem Kaminanker an der Ostfassade eingerichtet wurde. Sie diente offenbar dem Nonnenrefektorium im Plantaturm-Obergeschoss, mit dem sie über eine Türe in Verbindung stand. Beide Geschosse sind mit einem Korbgewölbe und einschneidenden Stichkappen überspannt. Das Gewölbe der Sakristei ruht im Süden auf einer der karolingischen Nordannexmauer vorgeblendeten Stützmauer. In den äusseren Schildwänden der Nordwand entstanden zwei neue Fenster mit fassadenseitigem Putzrahmen. Im Spätbarock wurde durch das Einziehen einer Balkendecke in der Sakristei ein zusätzliches Zwischengeschoss geschaffen. Das gedrückte Untergeschoss erhielt eine neue Türe in der Mitte der Südmauer. Das Zwischengeschoss war über eine geschaffene Nordtüre und einen überdachten Winkelabgang vom Hof her zu erreichen. Die wohl in dieser Zeit in der Südwestecke des Gewölbes ausgebrochene Öffnung diente einer Stiege, über die man vom Obergeschoss, der um 1690 eingerich-

⁷² Probe Nr. 284240GMU=
M00/22'484: datiert 1652.
LRD00/R5116 Mauerschwel-
le vom Dachstuhl.

teten Pfarrerwohnung in die Sakristei und weiter in die Kirche gelangte.

Die Restaurierung der Sakristei um 1906 rekonstruierte durch den Abbruch der Zwischendecke den frühbarocken Raumeindruck. Die mittige Südtüre blieb weiter in Funktion. Erst 1958 rekonstruierte Architekt Walter Sulser die karolingische und die gotische Türe und vermauerte die mittlere, liess die Fenster auf die heutige Form weiten. Der gesamte Raum erhielt nach Abschlagen der alten Putzschichten einen dicken Zementauftrag und nach Abplanieren sämtlicher Schichten bis auf den karolingischen Mörtelboden einen Betonboden.

Martin Mittermair/Erich Tscholl

3. Westtrakt Erdgeschoss bis Dachraum

Grabung und Bauuntersuchung im Pfortengang 29 und ehemaligen Knechte-Essraum 30 (3.1) (Abb. 30)

Die 2001 begonnene und für längere Zeit unterbrochene Grabung wurde Mitte 2003 wieder aufgenommen und zusammen mit der Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks abgeschlossen.

Gang 29, der den Wirtschaftshof mit der Klausur verbindet, und Raum 30, auch «Gesinderaum» oder «Knechte-Essraum» genannt, liegen im Erdgeschoss des nördlichen Westtraktes der heutigen Klosteranlage, im westlichen Bereich des Nordtraktes der ehemaligen karolingischen Bischofsresidenz bzw. im südlichen Gebäudeflügel des frühromanischen Bischofspalastes. In der heutigen Form entstanden sie in der spätgotischen Erneuerungsphase nach dem grossen Klosterbrand von 1499.

Die zwei Räume quert in Nord-Süd-Richtung die bis auf das Fundament abgebro-



Abb. 28: Müstair, Kloster St. Johann. Sakristei 8, Detailansicht auf den mit Ziegelmehl rot eingefärbten, karolingischen Mörtelboden, darauf Spuren vom verbrannten Mobiliar (Sitzbank).



Abb. 29: Müstair, Kloster St. Johann. Sakristei 8, Detailansicht auf den mit rot eingefärbten, karolingischen Mörtelboden, am linken Bildrand die mit roter Spachtelmasse ausgeflickte Stelle.

chene Trennmauer der zwei westlichen Erdgeschossräume des karolingischen Nordtraktes. Der Sechsstützenraum im Westen war mit einem Holzboden ausgelegt (Grabung 1973), von dem im Raum 30 die in den vorkarolingischen Lehm eingetieften Gräben für die Lagerbalken des Holzbodens zu fassen waren, weiters verkohlte Holzsplitter der Bretter in Grösse von Spaltschindeln und zermalmte Holzkohle. Der Vierstützenraum östlich der Trenn-

Abb. 30: Müstair, Kloster
St. Johann. Ehemaliger
Knechte-Essraum 30. Östliche
Raumhälfte mit Ansicht
an die frühromanische Ost-
wand, spätgotische Süd-
und Nordwand, im Vorder-
grund die Trennmauer des
karolingischen Nordtraktes.
In der Ostwand die Mauer-
schwelle und darüber Nega-
tive der frühromanischen
Balkendecke, am Südende
originale vermauerte Türe.
In der spätgotischen Süd-
mauer Arkosolnische und
jüngeres Schürloch des Hin-
terladerofens. Bündig mit
nördlicher Trennmauer Tür
zum Kreuzgang 11w. Die
Rauchschwärzung der Ost-
wand zeugt von der abge-
bauten offenen Herdstelle.

mauer besass einen Mörtelgussboden. Brandschuttplanien in dieser und in den bereits durchgeführten umliegenden Grabungen legen nahe, dass die karolingischen Bauten durch Brand zerstört wurden. Auf verändertem Grundriss entstand um 1030 (Dendrodaten)⁷³ der frühromanische Bischofspalast, in dessen einst ungeteiltem Südflügel die heutigen zwei Räume untergebracht sind. Teile dieser frühromanischen Anlage stecken in den Umfassungsmauern der Räume: im Osten das Mauerwerk über die gesamte Raumhöhe, im Norden die Südmauer des dreigeschossigen Wohnturmes, sowie im Westen das Fundament und 80 cm hoch aufgehendes Mauerwerk. Eine Türe am Südende der Ostmauer führte in den südlichen Kreuzgangflügel bzw. an den an der Ostseite des Wohntraktes angebauten Treppenaufgang ins Obergeschoss. Die angekohlte Mauerschwelle und eng gesetzte hochkantige Balkennegative in der Ostmauer geben das Niveau der ehemaligen Balkendecke an; am Pietra-Rasa-Verputz des Obergeschosses sind Spuren des dazugehörigen Mörtelbodens abzulesen. Eine

jüngere romanische Türe am Ostende der Nordmauer verband das Untergeschoss des Wohnturmes mit dem im Nordflügel liegenden Norpertsaal (Refektorium?).

Mehrere Gruben- und Pfostenlochordnungen zeugen von nachträglichen Aktivitäten. Abdrücke von Dauben und Ring von vier ca. 50 cm grossen, eingegrabenen Fässern markieren in ihrer Position die Eckpunkte eines wandparallelen Rechtecks. In der Nordostecke liegt eine mit Steinen verfüllte Sickergrube. Nachträglich eingetiefte Pfostengruben und -löcher umschreiben zwei jüngere Rechteckpaare. Der Raum selber besass nur schwarze Trampelschichten, also keinen Fertigboden. Die grosse Vorratsgrube entlang der Westwand wies vier Eckpfosten und eingenutete Wangenbretter auf. Auch der Boden war mit Brettern ausgelegt. Die Grube lässt an die Nutzung des Raumes als Küche denken. Verkohlte Reste der frühromanischen Balkendecke in der Grubenfüllung belegen das Ende der frühromanischen Anlage und die bauliche Umgestaltung nach 1499. Nach gänzlicher Erneuerung der frühromanischen Südmauer und der Westmauer auf alten Fundamenten wurde durch Errichten der Ost-West-Trennmauer der neue kreuzgratgewölbte Klausurzugang 29 geschaffen, der im Osten einen Zugang in den Kreuzgang erhielt. Der tonnengewölbte Raum 30, durch eine Osttüre mit dem Kreuzgang und eine Südtüre mit der heutigen Backstube verbunden, wurde zur Küche. Die offene, gemauerte und nachträglich mindestens einmal erneuerte Herdstelle mit grossem Kaminhut (Bauuntersuchung 1999 Raum 97) war an der Ostwand vorgebaut, südlich davon eine Durchreiche in den Kreuzgang und eine Arkosolnische mit Tablaren in der Südmauer. Eine zusätzliche Ablage war zwischen Herd-



stelle und jüngerem Ofen in der Südostecke des Raumes eingeschoben. Der rauh verputzte Raum erhielt erstmals einen Mörtelboden und dürfte bis zur Errichtung des Küchengebäudes von 1680 im Quertrakt als solche genutzt worden sein. Danach konnte der Raum durch Vermauerung der Südtüre von der Klausur abgetrennt und durch eine Türe mit dem Pfortengang 29 verbunden werden. Nach Abbruch der Herdstelle erhielt der nunmehrige Wohnraum einen neuen Mörtelboden, vor der Südwand einen Hinterladerofen, die verschlackten Wände einen Glattputz. Eine hölzerne Trennwand schied Mitte 18. Jh. das östliche Raumdrittel als Parlatorium aus. Nach 1906 weitere Veränderungen: Zementboden auf erhöhtem Niveau, neuer gemauerter Ofen in der Südostecke, der später durch einen Zylinderofen ersetzt wurde und eine Türe mit Durchreiche in der spätgotischen Osttüre. Nach 1960 Erneuerung der Holztrennwand und Nutzung des Raumes als Knechte-Essraum. Mit der Verpachtung der Landwirtschaft des Klosters im Jahre 2000 verlor der Raum diese Funktion.

Erich Tscholl

**Bauuntersuchung Kreuzgang 11w
(Süd-Teil) (3.2) (Abb. 31)**

Die Untersuchung des Kreuzgang-Westflügels südlich der Ulrichskapelle wurde nach der Grabung im Jahre 2001 mit der Befundaufnahme des aufgehenden Mauerwerkes abgeschlossen. Darin waren vor allem Hinweise auf den Treppenaufgang in das Obergeschoss der frühromanischen Bischofsresidenz zu erwarten.

Die Grundkonzeption des Kreuzgangflügels geht auf die frühromanische Bauzeit um 1030, den Zeitpunkt der Errichtung der



Bischofsanlage zurück. Der Kreuzgangflügel begleitet ostseitig die zwischen Kapelle und Bischofspalast eingeschobene doppelläufige Treppenanlage und durchstösst mittels zweier grosser Rundbogendurchgänge das Schiff der Ulrichskapelle. Die hofseitige Mauer war mit einer Biforienfolge durchbrochen, die bis auf zwei Laibungskanten neben der Ulrichskapelle zerstört sind. Die Mauer des Bischofspalastes bildet im untersuchten südlichsten Abschnitt kein Vorfundament aus, besteht aus ebenmässig versetzten, kantig gebrochenen Steinen in unterschiedlichen Lagenhöhen und Pietra-Rasa. Die Mauer geht bruchlos in die Ostmauer des nördlich anschliessenden zentralen Wohnturmes über. Gegen die Mauer stösst stumpf der südliche Treppenaufgang, der in eng verschränktem baulichem Zusammenhang mit der Südmauer der Ulrichskapelle und der hofseitigen Kreuzgangmauer steht. Mörtelgrate an der Palastmauer zeichnen eine unter dem Treppenlauf ausgesparte Rundbogennische nach, analog zu jener des nördlichen Trep-

Abb. 31: Müstair, Kloster St. Johann. Südlicher Abschnitt des westlichen Kreuzgangflügels: Ostmauer der frühromanischen Bischofsresidenz mit den spätgotischen Türen zum Gang 29 und Raum 30; der dazugehörige südliche Treppenaufgang ins Obergeschoss abgebrochen; dazu in der Sondierstelle an der Nordwand Abdruck des Treppenedestes vor Obergeschoßstüre (hinter Gewölbe) und Eckausbildung der Niklauskapelle, die Mauerwunde spätgotisch überputzt; rechts im Bild originaler Rundbogendurchgang zur Ulrichskapelle. Blick gegen Nordwesten.

73 Wie Anm. 74 und 78.

penlaufes. Diese diente als Begräbnisstätte. Die Treppe wich im Süden der Türe in das Erdgeschoss des Palastes aus. Sie bildete an ihrem Austritt vor der Obergeschosstüre ein Podest aus und führte weiter in den schmalen Treppenschacht zwischen Wohnturm und zweigeschossiger Kapelle. Es gibt keinen Hinweis auf eine gemauerte Brüstungsmauer, müsste auf den Trittstufen abgestellt gewesen sein; vielleicht war sie hölzern. Ein kleiner Verputzrest über dem Rundbogendurchgang zur Ulrichskapelle belegt zumindest Verputz jener Wandfläche. Der obere Abschluss des frühromanischen Umganges, der hier den offenen Treppenaufgang zu berücksichtigen hatte, ist nicht bekannt. Die Balken des offenen Dachstuhls oder der Flachdecke dürften als Binderbalken für das darübergespannte Pultdach gedient haben. Dieses könnte auf ein steigendes Pultdach des Treppenlaufes getroffen haben oder das Satteldach des Bischofstraktes war über Treppe und Umgang herabgeschleppt.

Der Brand von 1499 zog eine Erneuerung des Kreuzganges mit zusätzlichem Obergeschoss nach sich. Dabei hat man die hofseitige Mauer bis auf einen Ansatz mit Laibung eines Biforiums neben der Ulrichskapelle restlos ersetzt, die Treppe bis auf das Fundament abgebrochen und durch eine steile Holzstiege in der Südwestecke des Kreuzganges abgelöst. An der Südflucht Wohnturm–Kapelle entstand ein neuer Klausurzugang (Raum 29) mit anschlagentlichem Durchgang zum Kreuzgang, südlich davon eine Türe zur Küche 30. Entlang der Nordwand verläuft eine Sitzbank. Die nunmehr doppelte Lichtweite des Kreuzgangarmes verhinderte ein Kreuzgratgewölbe; er erhielt eine Rundtonne. Eine Stagnierung im jahrzehntelangen Bauboom führte wohl dazu,

dass der anfänglich rauh verputzte Gang erst im 3. Viertel des 16. Jahrhunderts mit dem heutigen Glattputz eine repräsentative Oberfläche erhielt. Trampelschichten mit Mörtelflecken bildeten das Benutzungsniveau des Kreuzganges. Der älteste Mörtelboden stammt aus barocker Zeit. Die spätgotische Holzstiege löste im 18./19. Jahrhundert ein ummauerter Stiegenaufgang mit darunterliegendem Abstellraum ab; gleichzeitig damit Abtrennung des südlichen Kreuzgangflügels. Mit dem Einbringen des deutlich höherliegenden Zementbodens um 1906 mussten alle Türschwelle angehoben werden.

Martin Mittermair

Bauuntersuchung Dachraum Niklauskapelle (3.3) (Abb. 32)

Der Dachraum der Niklauskapelle, über dem Rücken des nachträglich eingebauten Kreuzgratgewölbes, bildet zusammen mit dem Treppenschacht den Abschluss der Bauuntersuchungen am Norpertrakt, die 2004 abgeschlossen werden.

Im Dachraum des Westtraktes wiederholt sich im Kern der Grundriss der frühromanischen Bischofsanlage von 1030: Wohnturm im Westen, ohne die Seitenflügel des Bischofspalastes, die ein Geschoss tiefer waren, östlich davon der schmale Treppenschacht und das Schiff der Niklauskapelle. Der gemauerte Ost- und Westgiebel des Wohnturmes ist teils abgebrochen bzw. barock überbaut; der Abdruck eines Balkens an der Innenseite des Ostgiebels gibt ein altes Deckenniveau an. Zwei Oculi des Wohnturmes blickten in den Treppenschacht, das südliche davon heute über der darin eingebauten barocken Stichtonne. Das hoch aufragende Schiff der Niklauska-

pelle mit je zwei seitlichen Oculi in der Nord-, Ost- und Südmauer schloss mit einer flachen Balkendecke. Auf einer abgeglichenen Arbeitshöhe waren raumbündig vier an den Enden überblattete Mauerschwellen und darauf fünf Nord-Süd-gerichtete Deckenbalken hochkantig verlegt, die abschliessend 30 cm hoch um- und übermauert wurden. Drei der Mauerschwellen sind in situ erhalten (Dendrodaten 1030)⁷⁴, von den Balken Negative einiger Balkenstirnen. Der Nachweis einer Bretterdecke an der Unterseite der Balken ist noch nicht erbracht. Die Wände des Kapellenschiffes tragen Reste des originalen, geglätteten Verputzes aus dicker Kalkschlämme. Entlang der Balkendecke wurde auf die Kalkschlämme ein geometrischer Mäander mit horizontalen roten Schlagschnur- und senkrechten Ritzlinien aufgemalt. Er liegt heute über dem Gewölbe, ein Teil des westlichen unterhalb davon; 1908/09(?) Strappo-Abnahme (Wandmalerei-Abnahme mittels eines aufgeklebten Trärgewebes) der obersten Malschichten an der Westwand. Aus dem von uns ausgeräumten Bauschutt der Gewölbezwicke wurden Teile des abgefallenen Mäanders geborgen. Reste der spätromanischen Freskierung der Triumphbogenwand konzentrieren sich auf die inneren Trichterflächen der Oculi. Die frühromanische Dachkonstruktion ist gänzlich verloren. Die Ostmauer schliesst original horizontal, besass keinen gemauerten, vielleicht einen verbretterten Giebel; die Westwand ist bis auf Niveau der Mauerschwelle abgetragen. Separate Satteldächer für Kapellenschiff und Wohnturm mit dazwischengeschaltetem Treppenschacht entsprechen eher dem kubischen Baugedanken als ein Ost-West durchlaufendes Satteldach. Das Dach der Apsis lag tiefer.



Ein Brandereignis zerstörte die Balkendecke der Kapelle. Mit der Erneuerung des Apsisdaches um 1517 (Dendrodaten) kam wohl auch die Einwölbung der Kapelle und eine Restaurierung oder Erneuerung des Kapellendaches. Diese Baugestalt war noch bei der Sgraffitodekoration der Kapellenfassaden um 1626 massgebend, wurde erst Mitte 17. Jahrhundert aufgegeben. Der «kleine Dachstuhl» von 1642 (Dendrodaten)⁷⁵ mit Nord-Süd-laufender Firstlinie über dem westlichen Teil des Westtraktes wurde nach der Errichtung der Trinkstube 145 zur barocken Bischofsresidenz, die bis an das Ostende des Kapellenschiffes vorgezogen ist, und einer Aufstockung der Kapellenmauern bereits fünf Jahre später in die heutigen Form des «grossen Dachstuhls» (Dendrodaten um 1647)⁷⁶, integriert. Eine in das Gewölbe des Kapellenschiffs eingebrochene Seilführung belegt einen verlorenen Glockenreiter für die Kapelle. Das westliche Südfensterchen der Kapellenaufstockung ist durch den 1690 errichteten Zellentrakt verstellt.

Martin Mittermair

Abb. 32: Müstair, Kloster St. Johann. Estrich der Nikolauskapelle, Südostecke, über Gewölbe: frühromanische Kapellenmauern mit originalen Oculi, die brandgeschädigten Mauerschwellen der ehemaligen Balkendecke an den Enden überkämmt; die angekohlten Vertiefungen in der westlichen Mauerschwellen geben die Position der Deckenbalken an; auf dem originalen Raumverputz Kalkschlämme und Mäander entlang der Balkendecke.

74 Probe Nr. 2-5GMU=M98/21'206-21'209; datiert 1030. LRDS/R1464 romanische Mauerschwellen.

75 Probe Nr. 302GMU=M98/21'156-21'159, 21'163, 21'164; datiert 1642. LRDS/R1464 Binder vom kleinen Dachstuhl.

76 Probe Nr. 110-111, 212, 310GMU=M98/21'151, 21'152, 21'154, 21'160; datiert 1647. LRDS/R1464 Binder vom grossen Dachstuhl.

*Norpertrakt, Treppenschacht 22/146
(3.4) (Abb. 33, Abb. 34)*

Frühromanische Bauphase (um 1030)

Im Treppenschacht 22/146 wurden die Untersuchungen der Jahre 1969–1996 fortgesetzt, das «Sulsersche Holzwerk» von 1963 ausgebaut und die Schuttschichten auf dem oberen Treppenpodest zwischen Turm und Niklauskapelle dokumentiert und entfernt. Daraus wurden sehr viele bemalte Verputzstücke eines Mäanders durch den Zivildienstler Stefan Frey und die Praktikantin Aline Ostini geborgen und registriert.

Die frühromanische Bauphase umfasst den gesamten Bischofstrakt mit dem östlich vorgesetzten Treppenaufgang und der zweigeschossigen Ulrichs- und Niklauskapelle. Im ersten Schritt entstand der bischöfliche

Wohntrakt, das heisst, ein dreigeschossiger Wohnturm mit seitlichen doppelgeschossigen Flügelbauten. Dazu gehört im Bereich des Treppenschachtes 22 die über die gesamte Höhe frei aufgemauerte Obergeschossmauer des Wohnturmes, die nahtlos in die Ostmauer des Nordflügels bzw. in die Ostmauer des Südflügels übergeht.

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde an die Ostfassade des Wohntraktes die doppelläufige Treppe mit mittlerem Durchgang vom Turmkeller 27 zur Ulrichskapelle 26 und den seitlichen Rundbogennischen im Süden und Norden angebaut. Der Treppenkörper wurde zuerst bis auf Höhe der zwei Obergeschosstüren aufgemauert und mit einem deckenden Mörtelbelag verstrichen. Gleichzeitig wurden die Scheidbögen der Ulrichskapelle im Treppenschachtmauerwerk (Westwand der Ulrichskapelle) verankert, die mit den Kreuzgangmauern im Verband stehen. Der nördliche Treppenlauf endet mit einem Podest, das zur Türe ins Obergeschoss des Nordflügels der Bischofsanlage vermittelt. Analog dazu wurde eine originale Türe südlich des Wohnturmes erfasst, die vom dortigen verlorenen Treppenpodest in das Obergeschoss des Südflügels führt. Von dieser Türe ist nur der unterste Abschnitt der Nordlaibung und der Ansatz der Schwelle erfasst worden. Sie liegt 35 cm südlich des Wohnturmes im Gegensatz zur Türe im Norden, die bündig an der Turmflucht sitzt. Auf Deckenhöhe der Ulrichskapelle werden die Mauerschwelle und Deckenbalken verlegt und eingemauert, dann eine Steinlage auf die Kapellenmauern aufgesetzt, die nahtlos in den Treppenschacht bis zur Ostfassade des Wohnturmes reichen und zugleich die unterste Trittstufe des dreistufigen Treppenpodestes bilden. Auf der Hintermauerung der

Abb. 33: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht im südlichen Teil vom Treppenschacht 22/146; rechts die frühromanische Ostmauer des Wohnturms, links die Westmauer mit Nordwest-Ecke der Niklauskapelle und gleichzeitigem Schwibbogen. Unten die gleichzeitig trocken verlegte Steinsetzung auf das Treppenpodest. An der Kapellen-Westmauer ist der brandgeschädigte romanische Verputz ersichtlich, und südlich davon erkennt man die zugemauerte Türe zur Niklauskapelle. Vorne links setzt die spätgotische Kreuzgangmauer an der Kapellen-Nordwest-Ecke an, und ganz im Hintergrund ist die aktuelle hochbarocke Verbindungstüre in den Gang 96 zu sehen, unten sind noch die Balken der «Sulser-Treppe» von 1963 sichtbar. Blick gegen Südosten.



Deckenkonstruktion wurde die Westmauer der Niklauskapelle über die gesamte Höhe frei aufgemauert. Die Ecken werden mit Rauhwackequadern gebildet und der Mauermörtel *pietra-rasa*-artig verstrichen. Das Treppnpodest zwischen den beiden untersten Podeststufen ist mit einer trocken verlegten Steinsetzung aufgefüllt. Darüber mauerte man die Trittstufen 2 und 3 des Podestes bis auf das Türniveau der Niklauskapelle auf und versetzte das Schwellenbrett im Mörtel der obersten Podeststufe. Die Türe zur Niklauskapelle ist in der Westmauer eingemittet und besitzt wie alle bisher angetroffenen frühromanischen Türen des Norpertraktes ein hölzernes Türgericht. Die Sturz- und Schwellenbohlen waren L-förmig zugeformt, wobei der kurze Schenkel ins Türlicht reichte und einen Türanschlag bildete.

Romanische Bauphase

Eine grössere Fläche der Westfassade der Niklauskapelle wird von einem stark brandgeschädigten Verputz, der bis auf die Podeststufen hinunterreicht, bedeckt. Auch an der Südfassade der Niklauskapelle haftet im freigelegten Bereich ein winziger Verputzrest. Eine analoge Situation findet sich an der Nordseite der Ulrichskapelle, wo wir am östlichen Bogenanlauf des Scheidbogens den Rest eines romanischen Verputzes aufgedeckt haben. Die Wandflächen im Treppenschacht und gegen den Kreuzgang hin waren wohl in romanischer Zeit verputzt. Im obersten Treppenschachtteil ist noch beidseitig ein Verputz mit Mäandermalerei und einer horizontalen Angusskante, wohl Deckenabschluss, unmittelbar an der UK der Okuli in der Ostfassade des Wohnturmes erhalten. Vielleicht gehört

diese Verputzphase in die Zeit der Neuausmalung der Niklauskapelle. Diese wurde möglicherweise mit der Schenkungsaktion im Jahre 1165 durch den Churer Bischof Egino (1163–1170) an das Kloster ausgelöst, in der auch die Niklauskapelle inbegriffen war.

Gotische Bauphase (um 1405?)

In dieser Bauphase reduzierte man das bereits recht schmale Licht des südlichen Treppenschachtzuganges durch das Einstellen von zwei rund 30 cm starken Laibungsmauern auf eine lichte Weite von 63 cm. Diese Mauern sitzen in den Negativen der ausgerissenen untersten Podeststufe und sind gegenüber der Südflucht der Niklauskapelle um 10 cm zurückversetzt. Ein Türblatt hat wohl an der Südfront der Öffnung angeschlagen, denn in der östlichen Laibungsmauer ist ein 27 cm langes Flacheisen verankert, welches an der Südseite des Gewändes vorsteht und dort mit einer Öse endet. Die verschmälerte Öffnung rechnet immer noch mit dem frühromanischen

Abb. 34: Müstair, Kloster St. Johann. Südlicher Abschluss im Treppenschacht 22/146; links und rechts die gotischen Laibungsmauern gegen die frühromanischen Treppenschachtmauern und auf der Abbruchkrone des frühromanischen Treppnpodestes gemauert. In der schmalen Öffnung liegt unten Brandschuttmaterial, darauf die spätgotische Gewölbemauerung von Kreuzgang 11w, Südteil mit den darüberliegenden Schuttschichten. Auf Höhe der Abbruchkrone der Laibungsmauern liegt der Mörtelboden des südlichen Gangraumes 96 und darauf die Marmor-Schwellenplatte der aktuellen hochbarocken Verbindungstüre in den Gang 96. Blick gegen Südosten.



Treppenlauf. Die Rauhwacke-Ecksteine der Niklauskapelle und der romanische Verputz an der Kapellen-Westwand weisen Brandverfärbungen auf, nicht aber die Laibungsmauern. Wir wissen von einem Brand um 1404 im Umfeld des Norpertraktes, der vor allem den Nordflügel beschädigte. Vielleicht breitete sich dieser Brand weiter gegen Süden aus und betraf den Wohnturm und den Südflügel des Norpertraktes.

*Umbau nach dem Brand von 1499
(Neuweihe der Niklauskapelle 1512)*

Mit dem spätgotischen Kreuzgang wurde auch nördlich der Ulrichs-/Niklauskapelle vom Erdgeschoss bis ins 1. Obergeschoss die Ost- und Nordmauer mit Türe als Zugang zum Treppenschacht direkt auf die erhaltenen und zum Teil abgebrochenen frühromanischen Treppenstufen abgestellt. Durch ein kleines Fenster in der Ostmauer dringt ein wenig Licht aus dem Kreuzgang in den fensterlosen Schacht. Mit der Kreuzgang-Westmauer steht auch die Zumauerung der nördlichen Rundbogennische im Verband. Die Westtüre zur Niklauskapelle wurde ebenfalls zugemauert. Einerseits fusst das spätgotische Gewölbe der Ulrichskapelle 26 im Schwellennegativ der Türe und andererseits ist der Mörtelboden der Niklauskapelle gegen die Türvermauerung gegossen. In der Ulrichskapelle trägt der Gewölbeverputz eine Inschrift mit dem Datum 1587 und ist somit früher zu datieren. Alle Hinweise im Umkreis des Treppenschachtes 22 deuten darauf hin, dass dieser im frühen 16. Jahrhundert seine Funktion als vermittelnder Durchgangsraum verlor, zur Sackgasse mit untergeordneter Funktion (Abstellraum?) wurde und nach 1558 zum ganz verlorenen Raum abgemauert wurde.

Im südlichen Kreuzgangraum 11w wird der frühromanische Treppenlauf abgebrochen und beim Bau des darüber gespannten Gewölbes die schmale Öffnung in den Treppenschacht und die frühromanische Türe in den Südflügel vermauert. Die Zwickel des Gewölberückens werden mit Schutt aufgefüllt, der durch die schmale Öffnung in den Treppenschacht dringt und sich auf die ausgebrochene Krone des Stufenpodestes abgelagert. Die Schutt- und Planieschichten sind insgesamt 40 cm hoch und setzen sich wie folgt zusammen: Zuerst ein zweischichtiges Abbruchschuttpaket, aus dem zahlreiche Wandmalereifragmente vom romanischen Treppenschachtmäander geborgen werden konnten, dann eine festgepresste Trampelschicht, darüber ein feinsandiger Trampelhorizont und schliesslich eine verdichtete Schicht aus botanischem Material, vorwiegend aus Holzspänen, die während einer Bautätigkeit angefallen sein dürften. Auf das Schichtenpaket wird die endgültige Zumauerung der Öffnung aufgemauert. Ob diese zeitgleich mit den Planieschichten anzusetzen ist oder später, kann nicht belegt werden. Der Mörtelboden im Gang 96 wird direkt auf die Schichten und gegen die bereits aufgeführte Zumauerung der Öffnung gegossen.

Mitte 16. Jahrhundert (1558/59)

In einer nächsten Phase wird die «Schnellzugtreppe» von Kreuzgang 11n in die Trinkstube 145 zum Fürstenzimmer angelegt; Trittbretter sind als Sturzbretter der aktuellen Türe in den Treppenschacht eingebunden und wurden 1558/59 dendrodatiert⁷⁷. Mit der «Schnellzugtreppe» wurde in der spätgotischen Nordmauer ein Durchgang eingebrochen. Als Unterbau für die

⁷⁷ Probe Nr. 15GMUA=M98/21'244-21'245; datiert 1030. LRD5/R1464 Trittbretter der Treppe als Sturzbretter weiterverwendet.

Treppe wird die abgesetzte steigende Stichtonne eingebracht, die in den frühromanischen Schachtmauern verankert ist.

Hochbarock 1642–1659

1642 wird die Bischofswohnung durch die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken eingerichtet. Dazu gehört auch die vom Architekten Walter Sulser 1963 entfernte Treppe von Gang 96 in die Trinkstube 145. Die gemauerten und mit einem Brett abgedeckten Trittstufen lasteten auf einer Stichtonne, die in die frühromanischen Schachtmauern und in die Zumauerung der Türe zur Niklauskapelle seitlich einbricht. Dazu gehört die immer noch aktuelle Verbindungstüre in den Treppenschacht, die in die spätgotische Abmauerung des Treppenschachtes einbricht. Die abgesetzte, steigende Stichtonne über dem südlichen Treppenschachtteil, in der Ausführung vergleichbar mit der Stichtonne der «Schnellzugtreppe», wurde eventuell gleichzeitig eingebracht. In die gleiche Bauzeit (nach Zemp/Durrer 1650) gehört auch das Tonnengewölbe mit Stichkappen von Raum 96, welches gegen die obere südliche Treppenschacht-Abmauerung gestellt ist. Spätestens jetzt wird die «Schnellzugtreppe» aufgegeben und der Mörtelboden in der Trinkstube eingebracht.

Neuzeit

Neuer Zugang aus dem Treppenschacht in den Norpertsaal, Entfeuchtung des Raumes und Horizontalisolierung der Norpertsaal-Ostmauer. 1963/64 durch Architekt Walter Sulser ausgeführte Arbeiten: Aktuelle Türe von Norden in den Treppenschacht und in den Norpertsaal; Holztreppe als direkte

Verbindung vom Norpertsaal zum Gang 96; aktuelle Türen und Durchgänge mit neuer Treppe als Verbindung zur Bischofswohnung.

Werner Fallet

4. Nordtrakt

Ausgrabung im ehemaligen Milchkeller Raum 19

Raum 19, der ehemalige Milchkeller, befindet sich im Erdgeschoss des westlichen Nordtrakt-Abschnittes. Bereits 1997 wurde hier eine Bauuntersuchung durchgeführt. Bevorstehende Niveauabsenkungen, die wegen des hier geplanten Bauarchives nötig sind, machten eine archäologische Untersuchung der Innenfläche unumgänglich (Abb. 35). Über dem prähistorischen Horizont traten in der ersten vorgeschichtlichen Lehmschicht zwei Pfostengruben zutage. Dem gleichen Horizont sind auch locker verstreute Steine zuzuweisen, deren Pendants im vergangenen Jahr im Sickerleitungsgraben des Oberen Gartens entdeckt wurden. Drei jüngere Pfo-

Abb. 35: Müstair, Kloster St. Johann. Raum 19, Aufsicht auf die Grabungsfläche kurz vor Abschluss der Untersuchungen. Links unten die mit Trockenmauern ausgekleidete Beschickungsgrube eines Ofens (verdeckt durch die jüngeren Mauern), rechts unten eine mit Steinen verfüllte Pfostengrube (spätantik? frühmittelalterlich?). Oben die Nordmauer des Norpertraktes (um 1030), von der nach unten (Norden) die Zungenmauer eines zeitgleichen Anbaus abgeht. Links die Nordmauer des romanischen Anbaus (um 1154), unten und rechts die Mauern von 1373, welche den Raum 19 begrenzen.



stengruben von beachtlichem Durchmesser sind vielleicht noch in vorkarolingischer Zeit ausgehoben worden.

Der karolingischen resp. ottonischen Zeit sind die Überreste eines Ofenplatzes zuzuweisen; sie waren von einer Schicht überdeckt worden, die vom Fundament des Norpertraktes (um 1030) durchschlagen wurde. Ein mindestens dreiphasiger Ofen und die zugehörige, ebenfalls mehrfach veränderte Beschickungsgrube wurden aufgedeckt, beides von der Oberfläche des Hanglehms aus in diesen eingetieft. Die Überreste des Ofenplatzes wurden bereits letztes Jahr im Sickerleitungsgraben des Oberen Gartens angeschnitten. Die Funktion des Ofens bleibt unklar, sicher ist nur die Verwendung zu Prozessen mit niedrigen Temperaturen (kaum Rötung, praktisch keine Asche, sondern nur kleinstfragmentierte Holzkohle). Südwestlich des Ofenplatzes bestand gegen Ende dieser Nutzungsperiode vielleicht eine Holzkonstruktion mit Schwellbalken.

Die Grabungsfläche grenzt im Norden an die Nordwestecke des Norpertraktes (um 1030, Dendrodatum)⁷⁸. Wie bereits 1997 vermutet wurde, bestand zusammen mit dem Hocheingang in der Nordfassade ein Vorbau, der u.a. als Loggia oder als Treppenaufgang gedeutet werden kann. Die zugehörigen Fundamente von zwei nach Norden abgehenden Zungenmauern wurden nun erfasst. Mit diesem Vorbau war vielleicht der Hocheingang in der Westmauer des romanischen Anbaus verbunden, der mehr als 100 Jahre später um 1154 (Dendrodatum)⁷⁹ nördlich an den Norpertrakt angefügt wurde. Von der Stütze eines Laufsteges könnte eine Pfostengrube zeugen. Nachdem wohl im 13. Jh. die erste Ringmauer des Westhofes errichtet und der norpertzeitliche Vorbau geschleift worden war,

wurde um 1373 (Dendrodatum)⁸⁰ der heutige Raum 19 ausgeschieden. Dieser Nutzungsphase gehören mehrere Gruben an, die wohl Vorratszwecken dienten. Im Verlauf des 15. Jh. brannte der Gebäudeteil mit Raum 19 aus. Frühestens nach diesem Brand wurde das Bodenniveau abgesenkt und der Raum ausplaniert. Zu Veränderungen der Zeit um 1500 und des Barocks lieferte die Grabung keine weiteren Elemente. Die Pflasterung, welche vor Grabungsbeginn frei lag, entstand wohl im 19. Jh. Spätestens damals wurde das Innenniveau von Raum 19 beträchtlich abgegraben.

Guido Faccani

III. Auswertung

Im Westtrakt der frühromanischen Bischofsresidenz befindet sich der ebenerdige, nach dem vermeintlichen Bauherr Bischof Norpert von Hohenwart (1079–1088) benannte Norpertaal. An der Ost- und Südwand des Raums wurden 1906 unter nicht geklärten Umständen romanische Wandmalereien entdeckt, deren Zustand beeinträchtigt ist.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Ausstattung wurde im Rahmen meiner Lizenziatsarbeit abgeschlossen und im Mai 2003 am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich bei Georges Descœudres vorgelegt.

Für die Restaurierungsgeschichte im ersten Teil wertete die Verfasserin rund 400 unveröffentlichte Dokumente (Restaurierungsberichte, Briefe, Protokolle, Fotos etc.) aus. Die Akten und Fotos erschliessen vier Restaurierungsetappen wie auch die Massnahmen zur Messung und Steuerung des Raumklimas und wurden von der DPG, Oskar Emmenegger, Zizers, sowie Andreas

78 Probe Nr. 1GMU=M98/21'205; datiert 1030. LRD5/R1464 Schwellbalken in Ulrichskapelle.

79 Probe Nr. 42GMU=M98/21'194; datiert 1154. LRD96/R4135. Probe Nr. 41GMU=M98/21'193; datiert 1154. LRD96/R4135. Probe Nr. 40GMU=M98/21'192; datiert 1154. LRD96/R4135.

80 Probe Nr. 209500=M97/20'950; datiert 1373. LRD97/4207.

Arnold und Konrad Zehnder vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Seit der ersten Einordnung und Würdigung der Malereien in der 1906–10 erschienenen Klostermonographie von Josef Zemp und Robert Durrer⁸¹ haben Erwin Poeschel⁸² (1943) und Beat Brenk⁸³ (1963) grundlegende kunsthistorische Beiträge zur romanischen Ausstattung veröffentlicht.

Eine von der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair finanziell unterstützte Aktualisierung der zeichnerischen Bestandsaufnahme vor dem Original bot die Grundlage für eine Verfeinerung der Beschreibung. Der Bildzyklus umfasst die Szenen Taufe Christi, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Frauen am Grab an der Ost- sowie die Darstellungen der Himmelfahrt Christi und der Segenshand vor einem Kreuz an der Südwand. Die einzelnen Motive sind von Norden nach Süden und von Osten nach Westen verteilt.

Im zweiten Teil wurden erstmals alle sechs Szenen ikonographisch eingeordnet. Die daraus resultierende neue Datierung der malerischen Ausstattung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts wird durch die, im nächsten Kapitel vorgestellten, noch nicht abgeschlossenen archäologischen Untersuchungen des Norpertsaaus und der benachbarten Räume bestätigt.

Die Funktion des repräsentativen Saals im Kontext der frühromanischen Bischofsresidenz bzw. des romanischen Frauenkonventes kann noch nicht bestimmt werden. Sie muss im Zuge der Auswertung der laufenden baugeschichtlichen Untersuchungen bedacht werden.

Eine Publikation der Lizentiatsarbeit ist in Vorbereitung.

Gaby Weber

IV. Publikationen

- *Diaz Tabernero José/Hesse Christian*: Müstair, Kloster St. Johann 2. Münzen und Medaillen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.2, Zürich 2004.
- *Goll Jürg*: Karl der Grosse in Müstair. Gründervater und «Pater Europae», in: die waage, Sonderausgabe: Der Dom zu Aachen. Seit 25 Jahren Welterbe der UNESCO, 2003, 72–75.
- *Rutishauser Hans, Sennhauser Hans Rudolf, Sennhauser-Girard Marèse*: Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair (Schweizerische Kunstführer Serie 74, Nr. 773/734), Bern 2003.
- *Sennhauser Hans Rudolf*: Kirchenarchäologie in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59: «Villes et villages. Tombes et églises». La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge, Actes du coll. tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001, 2002, 189–194.
- *Sennhauser Hans Rudolf*: Frühmittelalterliche Kirchen in Graubünden, im Tessin und in der Nordostschweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59: «Villes et villages. Tombes et églises». La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge, Actes du coll. tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001, 2002, 229–235.

81 ZEMP/DURRER, wie Anm. 60.

82 KDMGR V, 292–366.

83 BRENK BEAT: Die romanische Wandmalerei in der Schweiz, Basler Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 5, Bern 1963.

- *Sennhauser Hans Rudolf* (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, 2 Bde., (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123/1–2), München 2003.

Hans Rudolf Sennhauser

Rückblick und Dank

Es sind jetzt 110 Jahre, seit die Erforschung von Müstair einsetzte. Johann Rudolf Rahn, der «Vater der Schweizerischen Kunstgeschichte» hatte sie veranlasst und stand dahinter, und die Entdeckung der karolingischen Wandmalereien durch seine Schüler Josef Zemp und Robert Durrer erregte in der wissenschaftlichen Welt grosses Aufsehen, weit mehr als was man heute üblicherweise mit der inflationären Bezeichnung «Sensation» versieht. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts waren es dann Josef Zemp, inzwischen Professor an der ETH und Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, und Architekt Walter Sulser aus Chur, die sich um das mausarme Kloster Müstair kümmerten, notwendigste Reparaturen und Verbesserungen veranlassten oder selbst vornahmen und damaligem Verständnis entsprechend sich um die Baugeschichte mühten, indem sie Beobachtungen sammelten und aufzeichneten. Unter Linus Birchler, dem Nachfolger Zemps auf dem Lehrstuhl und im Präsidium der Kommission, wurden durch akute Notwendigkeiten bedingte Arbeiten in ähnlicher Weise fortgesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg aber setzte 1947 eine neue Etappe der Erforschung von Kirche und Kloster ein. Unter der Oberleitung von Birchler legten die Nonnen selber die

nachmals berühmten Wandmalereien in der Klosterkirche frei; sie wurden restauriert, so gut man es damals verstand und so gut es in jenen Jahren möglich war.

Die nächste Etappe seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ist dadurch gekennzeichnet, dass sich nun durch den Beizug jüngerer, archäologisch geschulter Kräfte methodische, archäologisch vertretbare Arbeitsweisen durchsetzten. Statt der «Freilegungen» wurden Grabungen und stratigraphische Wanduntersuchungen die Regel, und die bisher kaum mögliche wissenschaftliche Dokumentation auf hohem Niveau wurde zur Norm.

Unter dem nächsten Präsidenten der Eidgenössischen Kommission, Alfred A. Schmid, Fribourg FR, konnte verwirklicht werden, was bisher als Utopie gegolten hatte: Sämtliche Bauarbeiten wurden vorbereitet und begleitet durch eine ganzjährig in Müstair tätige geschulte Equipe. Eine inzwischen gegründete Stiftung Pro Müstair fungierte als Gesuchstellerin beim Schweizerischen Nationalfonds; als Ziel vertrat ihr Gesuch die Erforschung und Erhaltung des Klosters Müstair. Es war damals selbstverständlich, dass zur Integrität eines Bauwerks neben seiner heutigen Erscheinung auch seine Geschichte gehört. In all den Jahren wirkte die Archäologie Bauvorbereitend und Baubegleitend. Sie hat versucht, dem Weltkulturgut Müstair ohne übertriebenen Aufwand gerecht zu werden. Jahrelang wurde die finanzielle Last vom Nationalfonds allein getragen; schliesslich half der Bund über das Amt für Kulturelle Angelegenheiten des Eidgenössischen Departements des Inneren, und seit einigen Jahren ist auch der Kanton Graubünden finanziell beteiligt.

1983, vor zwanzig Jahren, erreichte Alfred

A. Schmid die Aufnahme des Klosters Müstair auf die Liste der Weltkulturgüter. Das bedeutet Ehrung für jene, die es vor langer Zeit geschaffen und es in der Vergangenheit bewahrt haben und heisst Verpflichtung für die Heutigen. Was auch immer in Müstair geschieht, muss dem Niveau eines Weltkulturgutes entsprechen.

Das sind die äusseren Daten.

2004 sind es auch 35 Jahre, seit ich die Leitung der Arbeiten in Müstair übernommen habe. Es war in dieser Zeit nicht immer ganz einfach, drei Bauherren gerecht zu werden: dem Schweiz. Nationalfonds, der ausschliesslich an der Erforschung interessiert ist, der Stiftung, welche die Nationalfonds-Gesuche unter dem Titel «Erforschung und Erhaltung» gestellt hat, der es aber heute aus finanziellen Erwägungen vor allem um die Erhaltung oder «Erneuerung» geht, und schliesslich dem Kloster, das nach wie vor von Geldmangel und von akuten baulichen Bedürfnissen geplagt wird. Dank dem guten Willen aller Beteiligten ist anderseits jetzt eine Abrundung der Ergebnisse restaurierungsbedingter Untersuchungen erreicht, die eine sinnvolle etappenweise Bearbeitung möglich macht. Archäologische Arbeiten in Müstair wird es zwar geben müssen, solange dort gebaut wird; «Weltkulturgut» verpflichtet mindestens dazu, denkmalpflegerische Grundsätze einzuhalten. Was jetzt aber vor allem nottut, ist die Einrichtung der wissenschaftlichen Bearbeitung der archäologisch-historischen Ergebnisse; eine solche wird zu keinem späteren Zeitpunkt besser und billiger gemacht werden können, darüber sind sich Fachleute und die massgebenden Persönlichkeiten in den beteiligten Gremien im Klaren.

In Müstair und im Büro Zurzach AG haben

wir in den letzten zehn Jahren Auswertung und Bearbeitung bewusst vorbereitet. Ein Auswertungsband (Band 1) mit einer vorläufigen Darstellung der Baugeschichte aufgrund der Untersuchungsergebnisse und mit der Auswertung vorklösterlicher Funde, Band 2 über Münzen und Medaillenfunde sowie verschiedene Aufsätze sind bereits erschienen, und zwei weitere Bände sind in Vorbereitung, von denen einer noch in diesem Jahr erscheinen soll. Hinzu kommen die beiden Bände über frühen Kirchenbau im östlichen Alpengebiet. Ihr Ausgangspunkt ist Müstair:

Im Februar 1999 fanden sich etwa vierzig Archäologen und Bauforscher aus Italien, Österreich, aus Deutschland, Slowenien und aus der Schweiz in Müstair zusammen, um die in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit Ausgrabungen und Bauuntersuchungen erreichten neuen Kenntnisse über frühe Kirchenbauten in ihren Gebieten vergleichend zu diskutieren. Die letzten Kollegen waren kaum angekommen, als Strassen und Pässe geschlossen wurden. Wir waren eingeschneit und eingeschlossen; gegen unten und gegen oben kein Durchkommen mehr, und so blieb es tagelang. Abgeschieden von der übrigen Welt, in beinahe klösterlicher Atmosphäre wurde ohne Ablenkung konzentriert gearbeitet und schliesslich gemeinsam beschlossen, im Anschluss an unsere Tagung die Resultate zu erweitern und zu vertiefen. So haben wir am letzten Tag gemeinsam gleichsam im Schnee von gestern eine Lawine losgetreten, aus der sich Herausgeber und Redaktion knapp vor dem Ersticken wieder herausarbeiten konnten.

Die Tagung ging aus von Müstair, und Voraussetzung war die Feststellung, dass die Westgrenze des alten Bistums Chur unge-

- 84 Eine leicht veränderte Fassung dieses Artikels ist erschienen unter: Rageth Jürg: Frühromische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? JbSGUF 87, 2004, 297-303.
- 85 Die Koordinaten der Fundstellen werden nicht bekannt gegeben.
- 86 Roland Müller sei für den grossen Einsatz und die vorbildliche Zusammenarbeit herzlich gedankt.
- 87 JUNKELMANN MARCUS: Die Legionen des Augustus. Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 33, Mainz 1991, 194, Taf. 40.
- 88 JbSGUF 86, 2003, 247f. – Jb ADG DPG 2002, 151-153.
- 89 z.B. BRÉLAZ CEDRIC/DUCREY PIERRE: Une grappe de balles de fronde en plomb à Erétie. Antike Kunst 46, 2003, 99-115. – Freundliche Mitteilung Ingrid R. Metzger, Chur.
- 90 ISLER HANS PETER: Glandes. Schleudergeschosse aus den Grabungen auf dem Monte Iato. Archäologischer Anzeiger 1994, 239-254.
- 91 CERCHIAI CLAUDIA: Le glands plumbeae della Collezione Gorgia. Boll. della Comm. Archeol. Comunale di Roma 8, 1982/83, 191-195. – Freundliche Mitteilung Sebastian Gairhos, München.
- 92 REDDE MICHEL/VON SCHNURBEIN SIGMAR et al.: Fouilles de recherches nouvelles sur les Travaux de César devant Alesia. Ber. RGK 76, 1995, 73-158, speziell 151.
- 93 HÜBENER WOLFGANG: Die römischen Metallfunde von Augsburg-Oberhausen. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 28, Kallmünz/Opf. 1973, Taf. 22,30.
- 94 SCHLÜTER WOLFGANG: Römer im Osnabrücker Land. Schriftenreihe der Kulturregion Osnabrück, Bd. 4, 1991, 19.
- 95 SCHLÜTER, wie Anm. 94, 191, 19.
- 96 CERCHIAI, wie Anm. 91.
- 97 SIMONETT CHRISTOPH: Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg, Brugg 1947, 18.
- 98 NESSELHAUF HERBERT/LIEB HANS: Ber. RGK 40, 1959, 120f.
- 99 Münzbestimmung Yves Mühlemann, RM.

fähr identisch ist mit jener der alten Raetia Prima. Sie stellt, wie sich gerade anhand der Kirchenbauten aufzeigen lässt, eine Kulturgrenze bis weit ins zweite Jahrtausend hinein dar. Spätantike und frühmittelalterliche Kirchenbauten im Osten dieser Grenze unterscheiden sich sehr oft grundlich von jenen im westlichen Alpengebiet. Am Rande des arcus alpinus orientalis zeigen sich immer wieder Charakteristika eindeutig östlicher Bauten. In dieser Umgebung fühlt sich das immer noch weithin unbekannte Müstair wohl, oder wenn Sie es so vorziehen: im Rahmen dieser östlichen Bauten sind die Kirchen von Müstair zu verstehen.

Mit diesen Bänden verabschiede ich mich – nicht von Müstair, aber von der Feldarbeit in Müstair. Ich habe die Verantwortung für die künftigen archäologischen Untersuchungen auf Jahresende dem Kantonsar-

chäologen Urs Clavadetscher übergeben, der ja auch bisher die gesetzlich verankerte Oberaufsicht hatte, und ziehe mich auf die Bearbeitung zurück.

Am Ende einer langen, glücklich verlaufenen Forschungszeit danke ich vor allem meinen Mitarbeitern und Kollegen, denen ich mich in besonderem Masse verpflichtet fühle: Sie sind mit mir zum Teil während dreissig Jahren und länger in Müstair und im Zurzacher Leuen, dem Kloster Müstair treu geblieben und haben eine bewundernswerte, später einmal vermutlich auch von der Öffentlichkeit anerkannte Arbeit geleistet. Zum zweiten aber auch allen, die durch Beratung, Begleitung, Betreuung oder in irgendeiner Weise dazu beigetragen haben, dass unsere Arbeit in all diesen Jahren auf einem dem Weltkulturgut Müstair angemessenen Niveau ausgeführt werden konnte.

Hans Rudolf Sennhauser

Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein)⁸⁴

Jürg Rageth

Keine Koordinatenangabe⁸⁵

Einleitung

Bereits im Herbst 2002 überbrachte Roland Müller⁸⁶, Trimmis, dem ADG zwei römische Schleuderbleie, die er auf einer Waldlichtung oberhalb Tiefencastel, die wir als *Fundstelle 1* bezeichnen, nur wenige Zentimeter unter der Grasnarbe gefunden hatte. Über diese Funde und deren Funktion als Geschosse⁸⁷ haben wir bereits im Jahresbericht 2002 ausführlich berichtet.⁸⁸

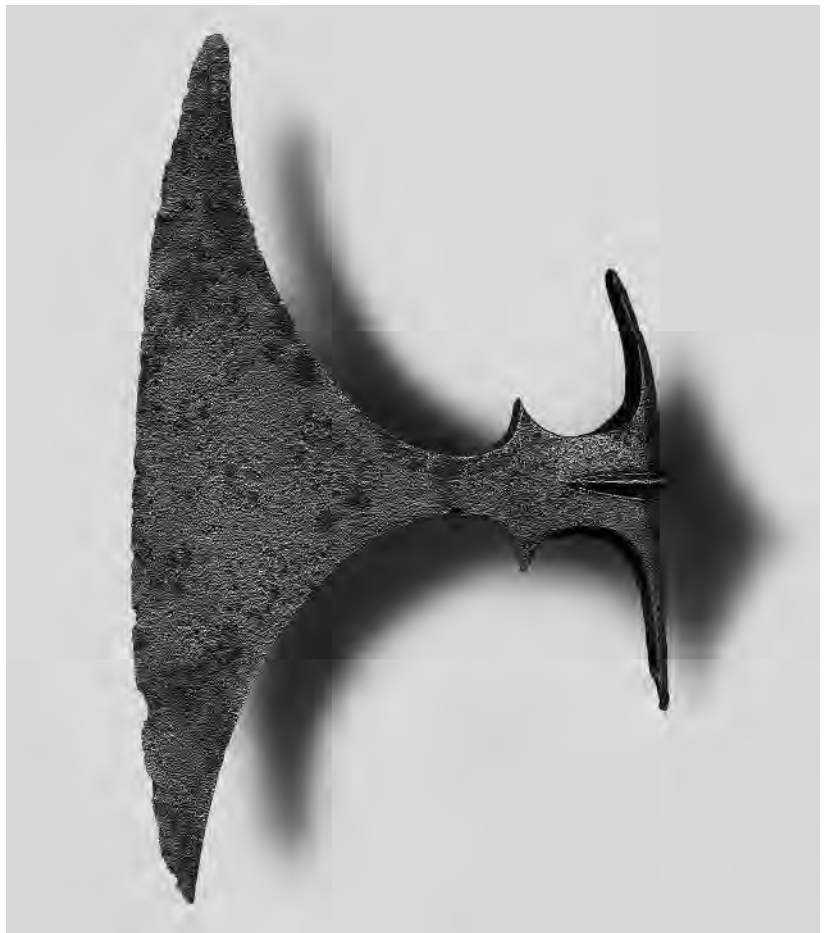
Schleudergeschosse aus Stein, Ton oder auch Blei gibt es im griechischen Raum seit dem 5. Jahrhundert v. Chr.; in Eretria (GR) fanden sich auch Schleuderbleie mit Inschriften, die ins späte 3./frühe 2. Jahrhundert v. Chr. datieren.⁸⁹ Im süditalischen Raum und auf Sizilien sind ähnliche Schleudergeschosse aus Ton seit dem 3./2., möglicherweise schon seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. bekannt.⁹⁰ In Mittel- und Oberitalien, Spanien und Frankreich tauchen Schleuderbleie seit dem frühen 2. Jahrhundert v. Chr. auf und halten sich möglicherweise bis in die mittlere Kaiserzeit hinein.⁹¹ Schleuderbleie gibt es aus dem spätlatènezeitlichen Fundkomplex von Alesia⁹², von Augsburg-Oberhausen⁹³, von Hofheim und Oberaden⁹⁴ und aus dem Kalkriesergebiet (D)⁹⁵. Diese Funde stehen in den meisten Fällen im Zusammenhang mit Militäraktionen: mit den gallischen Kriegen, den Vorbereitungsaktionen zum Alpenfeldzug, dem Alpenfeldzug selbst und den nachfolgenden Feldzügen in augusteischer und nachaugusteischer Zeit. Schleuderbleie mit Legionsstempeln gibt es im italischen Raum⁹⁶; im Alpenraum und nördlich der Alpen sind sie bisher eine Seltenheit. Im Museum Vindonissa in Brugg AG liegt ein gestempeltes

Schleuderblei ohne genaue Herkunftsangabe⁹⁷, bei dem es sich eventuell um eine Fälschung handelt.⁹⁸

Die beiden Bleigeschosse sind nicht die einzigen Funde in der Region oberhalb Tiefencastel geblieben: Im Frühjahr 2003 wurde unweit der Fundstelle 1 von Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, ein Denar des Kaisers Vespasian für Titus Caesar, geprägt 75 n. Chr. in Rom, entdeckt.⁹⁹

Im Nachfolgenden wird eine Reihe weiterer Funde vorgestellt, die 2003 von Roland Müller im Umkreis der Crap-Ses-Schlucht gefunden wurden.

Abb. 36: Tiefencastel, Fundstelle 1. Hellebardenaxt aus Eisen. Mst. 1:2.



- 100 Zu den Hellebardenäxten und deren Verbreitung: NOTHDURF-TER JOHANN: Die Eisenfunde von Sanzeno im Nonsberg. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 38, Mainz 1979, 82-84 und 89, Abb. 19. – SCHINDLER MARTIN: Eisenzeitliche Funde vom Ausfluss des Walensees bei Weesen. HA 27, 1996, 106/108, 111-117.
- 101 NOTHDURFTER, wie Anm. 100, 84. – SCHINDLER, wie Anm. 100, 111. – LANG AMEL: Das Gräberfeld von Kundl im Tiroler Inntal. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, Materialhefte und Forschungen, Bd. 2, Rahden/Westfalen 1998, 131f.
- 102 ULRICH R.: Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kanton Tessin, Bd. 1, Zürich 1915, 548, Taf. LXXVIII,9. – EGG MARKUS: Die Waffen der «Lepontier». In: I Leponti tra mito e realtà, Locarno 2000, Bd. 1, 319-339, speziell 332 und 337, Abb. 17.
- 103 Zu den Zeltheringen allgemein: JUNKELMANN, wie Anm. 87, Taf. 41a und 69a.
- 104 FINGERLIN GERHARD: Dangstetten I, Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 22, Stuttgart 1986, 236, Nr. 4, 1.2; 237, Nr. 8,1; 278, Nr. 164,21; 294, Nr. 207,5. – FINGERLIN GERHARD: Dangstetten II, Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 69, Stuttgart 1998, verschiedene weitere Beispiele.
- 105 Münzenbestimmung Yves Mühlemann, RM.
- 106 GEISER ANNE U./MÜHELMANN YVES: in: LUGINBÜHL THIERRY U. SCHNEITER ANNICK: La fouille de Vidy «Chavannes 11» 1989-1990. Cahiers d'Archéologie Romande No. 74, Lausanne 1999, 299-325, speziell fig. 42 und S. 308-310.
- 107 FINGERLIN 1986, wie Anm. 104, 251, Nr. 54,1; 252, Nr. 56,3,4; 257, Nr. 73,1; 258, Nr. 86,2; 259, Nr. 101,1.
- 108 KRAAY COLIN M.: Die Münzfunde von Vindonissa (bis Trajan). Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa V, Basel 1962, z. B. 21-31.
- 109 GEISER/MÜHELMANN, wie Anm. 106. – Literaturhinweis Yves Mühlemann, RM.

Fundvorlage

Im Sommer 2003 überbrachte Roland Müller dem ADG eine sehr schön erhaltene Hellebardenaxt aus Eisen, die im Bereich der *Fundstelle 1* in ca. 15 cm Tiefe unter der Grasnarbe gelegen hatte. Eine Hellebardenaxt ist eine Axt mit einer ausgesprochen breiten, geschwungenen Schneide und einer schmalen Nackenpartie, die durch einen Wulst verstärkt ist und eine «klammerartige» Schaftfixierung aufweist (Abb. 36 und Abb. 37,1). Bei der Axt handelt es sich um eine Streit-, und nicht um eine Fällaxt. Hellebardenäxte kommen vorwiegend im alpinen oder zirkumalpinen Raum vor: am Lago Maggiore TI, in der Val Camonica, im Südtirol (I), im Alpenrheintal, im Raum Walensee, im Vorarlberg und im Tirol (A).¹⁰⁰ Die Hellebardenäxte werden in die späte Latènezeit datiert, sie können aber noch bis in die augusteische Zeit vorkommen.¹⁰¹ Die Hellebardenaxt von Tiefencastel lässt sich mit ihrer Schaftalterung am ehesten mit einer Axt aus dem Gräberfeld von Giubiasco TI vergleichen.¹⁰² Die beiden Hellebardenäxte dürften eine Spätform des Typs repräsentieren und am ehesten in frühromische oder augusteische Zeit datieren. Die Hellebardenaxt von Tiefencastel gehörte zweifellos zur Ausrüstung eines einheimischen Kriegers und nicht zu jener eines römischen Soldaten.

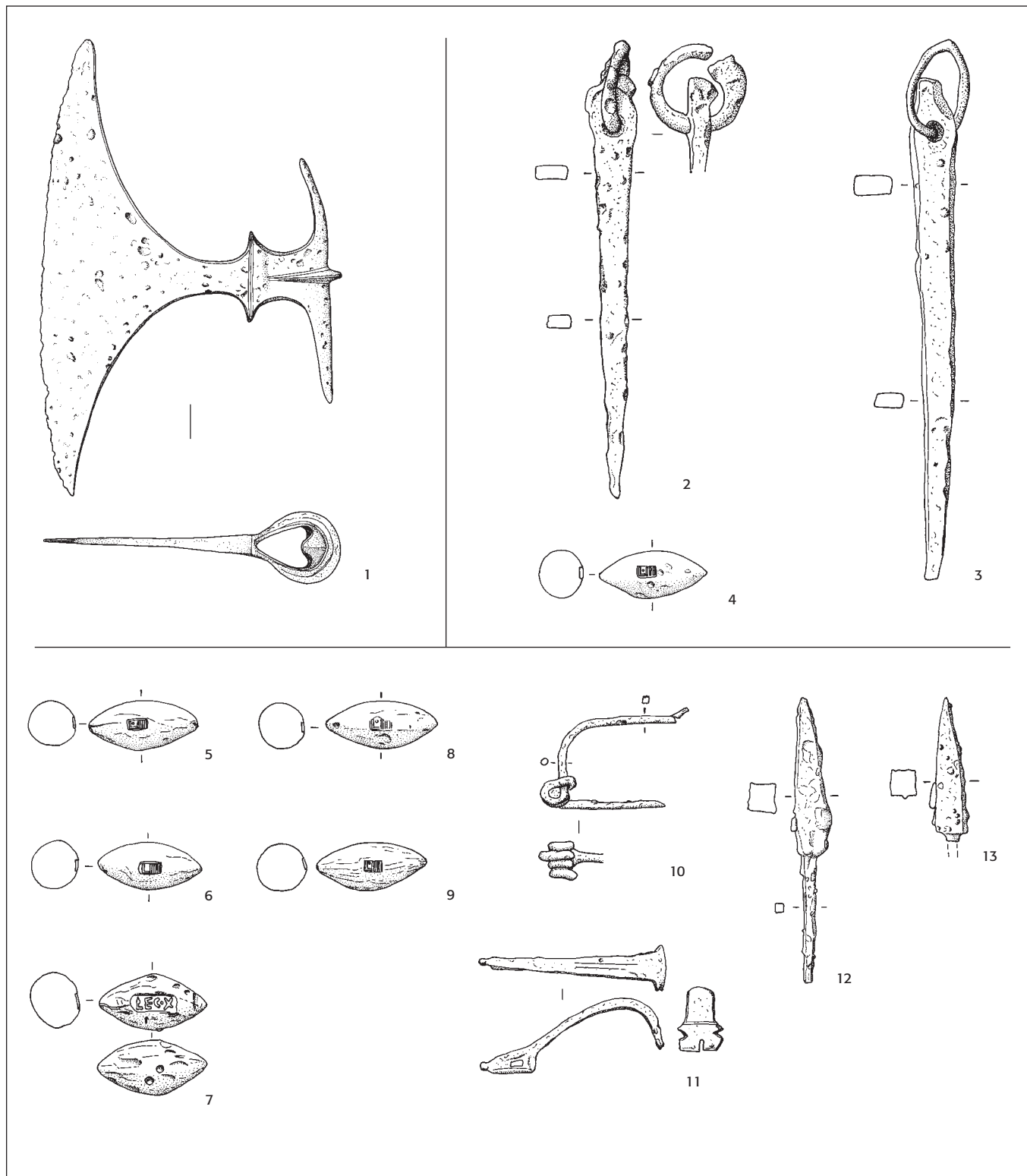
Fundstelle 2 liegt auf einer bewaldeten Anhöhe, mehrere hundert Meter südlich der Fundstelle 1 auf dem Gebiet der Gemeinde Riom-Parsonz. Hier fanden sich zwei römische Zeltheringe aus Eisen (Abb. 37, 2,3)¹⁰³. Zeltheringe wurden in grösserer Zahl bei den Ausgrabungen des augusteischen Militärlagers von Dangstetten, Kreis Waldshut (D), gefunden.¹⁰⁴ An der gleichen

Fundstelle kam ein weiteres, 50 g schweres Schleuderblei mit dem Stempel der III. Legion (L · III) zum Vorschein (Abb. 37,4; Abb. 40).

Von der Fundstelle 2 gibt es auch zwei Münzen. Es handelt sich um zwei halbe republikanische Asse, die stark abgenutzt sind (Abb. 41). Auf der Aversseite lassen die beiden Münzen einen Januskopf erkennen, auf der Reversseite einen Schiffsbug (Prora nach rechts) und unten die Inschrift ROMA. Die beiden Asse lassen sich nicht genau datieren, sie wurden zwischen 211 v. Chr. und 89 v. Chr. geprägt.¹⁰⁵ Die Mode der Münzhalbierung läuft aus währungs-technischen Gründen (Mangel an Kleingeld) um 20 v. Chr. an und lässt bereits in den ersten Jahrzehnten n. Chr. wieder nach¹⁰⁶ wie dies die zahlreichen Funde halbierten Münzen aus dem Legionslager von Dangstetten¹⁰⁷, aus Vindonissa¹⁰⁸ und auch aus den schichtdatierten Befunden von Lausanne-Vidy VD, «Chavannes 11»¹⁰⁹, recht schön aufzeigen.

Abb. 37:

- | | |
|---|----------------------------|
| 1 | Tiefencastel, Fundstelle 1 |
| 2-4 | Riom-Parsonz, Fundstelle 2 |
| 5-13 | Riom-Parsonz, Fundstelle 3 |
| 1-3.10-13: Eisen; 4-9: Blei. | |
| 1 Mst. 1:3; 2,3,10-13 Mst. 1:2; 4-9 Mst. 1:1. | |



Neue römische Funde aus dem
Bereich der Crap-Ses-Schlucht
(Oberhalbstein)

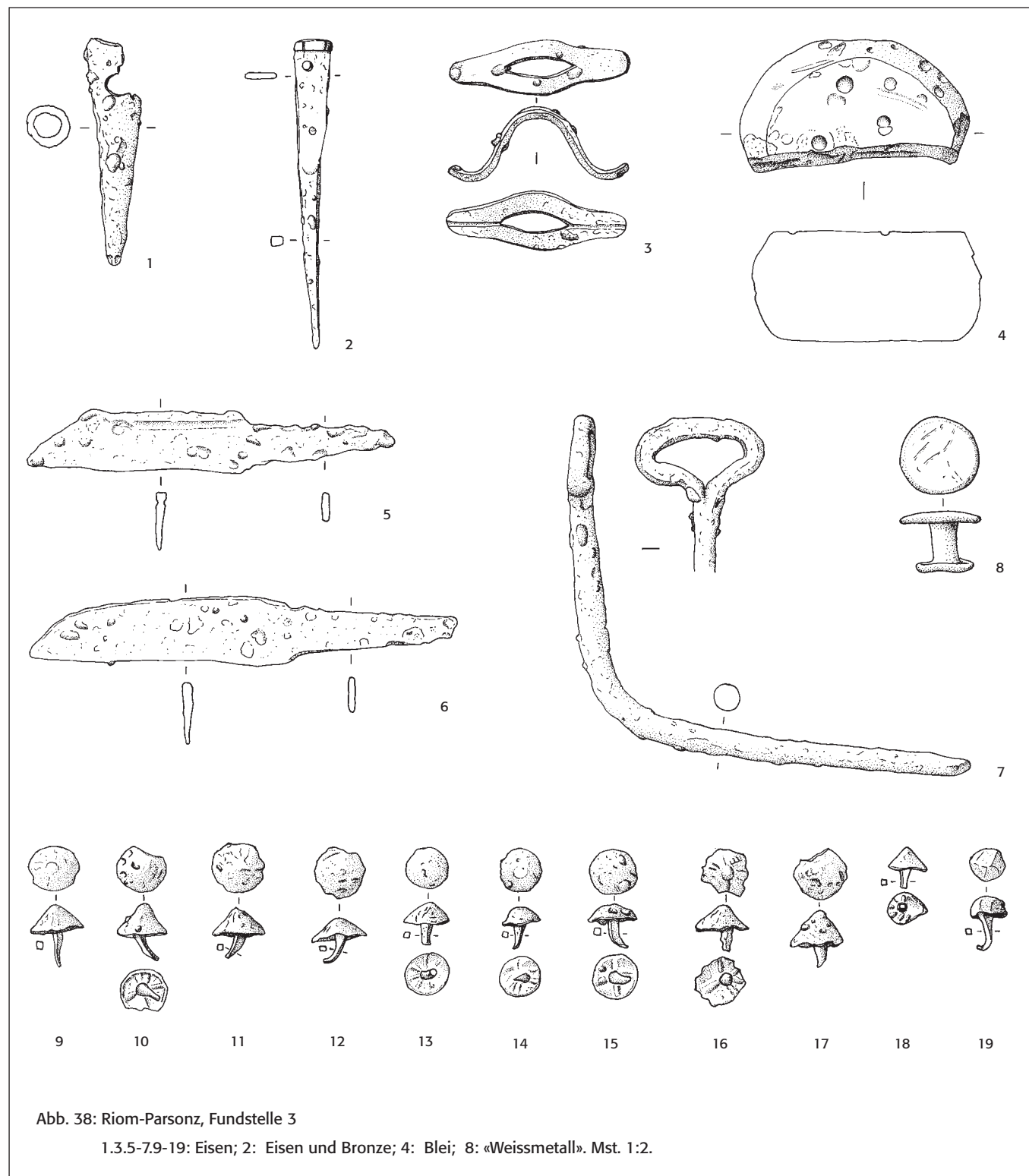


Abb. 38: Riom-Parsonz, Fundstelle 3

1.3.5-7.9-19: Eisen; 2: Eisen und Bronze; 4: Blei; 8: «Weissmetall». Mst. 1:2.

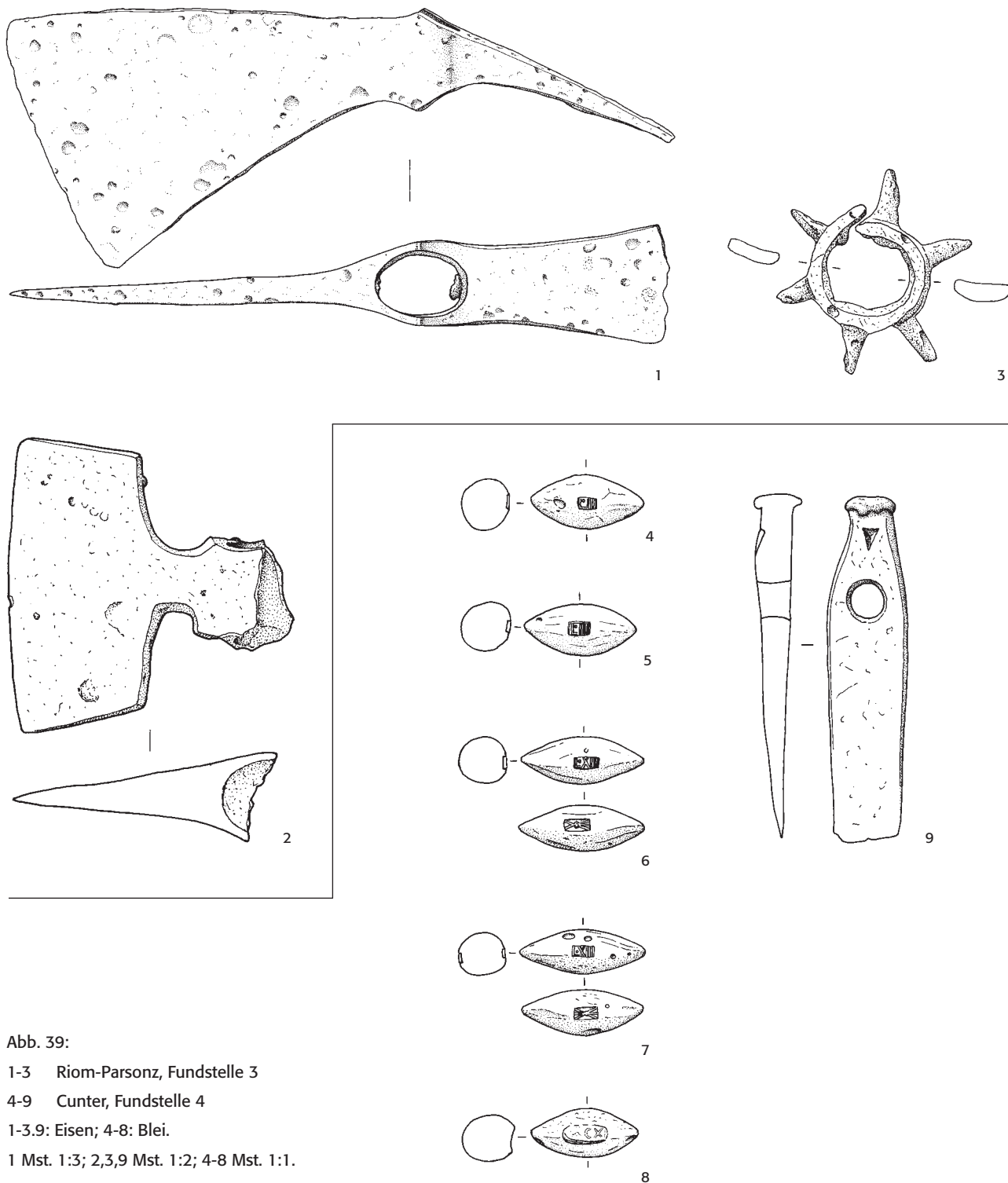


Abb. 39:

1-3 Riom-Parsonz, Fundstelle 3

4-9 Cunter, Fundstelle 4

1-3.9: Eisen; 4-8: Blei.

1 Mst. 1:3; 2,3,9 Mst. 1:2; 4-8 Mst. 1:1.

- 110 FÜRGER-GUNTI ANDREA: Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 6, Basel 1979, Taf. 15, 226. 227.
- 111 SCHREYER STEFAN: Latènezeitliche Siedlungsfunde aus Rheinau-Franzosenacker. In: Archäologie im Kanton Zürich 1987-92, Zürich 1994, 104-139, Taf. 2, 20; Taf. 7, 147. – SPM IV, 76-79, Fig. 29, F1.
- 112 FINGERLIN 1986, wie Anm. 104, z. B. 332, Nr. 320, 7; 360, Nr. 374, 9. – FINGERLIN 1998, wie Anm. 104, 17, Nr. 625, B5; 227, Nr. 717; 238, Nr. 766, 3; 276, Nr. 893, 3.
- 113 METZLER JEANNOT: Das tre-verische Oppidum auf dem Titelberg. Dossier d'Archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art III, Luxembourg 1995, Bd. 1, 197-199, Abb. 133.
- 114 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln in der Schweiz, Bern 1973, 89-92.
- 115 ETTLINGER, wie Anm. 114, 93-94.
- 116 FINGERLIN 1986, wie Anm. 104, 237, Nr. 12, 1; 280, Nr. 176, 14; 291, Nr. 200, 4.
- 117 HÜBENER WOLFGANG, wie Anm. 93, Taf. 5, 7.8.11.24.
- 118 ZANIER WERNER: Eine römische Katapultspitze der 19. Legion aus Oberammergau. Germania 72, 1994, 587-596.
- 119 UNZ CHRISTOPH/DESCHLER-ERB ECKHARD: Katalog der Militaria aus Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XIV, Vindonissa 1997, Taf. 15, 219-230.
- 120 FINGERLIN GERHARD 1986, wie Anm. 104, 455, Nr. 565, 6. – NOTHDURFTER, wie Anm. 100, Taf. 74, 1257.1258 (Latèneschwerter).

Fundstelle 3 liegt einige hundert Meter südlich der Fundstelle 2, ebenfalls auf dem Gemeindegebiet von Riom-Parsonz. In diesem Waldstück beobachtete Roland Müller verschiedene Wegläufe, die zum Teil von Bergsturz- und Lawinenschutt überlagert waren, und folgerte daraus, dass diese Wege «relativ alt» sein müssten. Während er im Bereich der Wege kaum fündig wurde, entdeckte er im Gelände ausserhalb der Wege diverse Funde, die über eine Distanz von 100–150 m streuten.

Die bedeutendsten Funde der Fundstelle 3 sind fünf Schleuderbleie, die zwischen 42 und 50 g wiegen (Abb. 37, 5-9; Abb. 42). Sie weisen Schlag- und Kratzspuren auf, die vermutlich beim Gebrauch entstanden sind. Vier dieser Geschosse sind wiederum mit dem Stempel der III. Legion (L · III), eines mit einem grösseren Stempel der X. Legion (LEG · X) versehen (Abb. 37, 7).

Des Weiteren gibt es von der Fundstelle 3 zwei Eisenfibeln (Abb. 37, 10.11). Bei der einen Fibel (Abb. 37, 10) handelt es sich um einen Typ vom Spätlatèneschema mit drahtförmigem Bügel und einer Feder mit vier Windungen und unterer Sehne. Solche und ähnliche Fibeln kommen in Fundstellen der spätesten Phase der Latènezeit vor, so in Basel, Münsterhügel (Schicht 3)¹¹⁰, im spätlatènezeitlichen Siedlungskomplex von Rheinau ZH, Franzosenacker¹¹¹, im früh- augusteischen Legionslager von Dangstetten¹¹² und auf dem Titelberg bei Differdange (L)¹¹³. Dieser Fibeltyp datiert in die Stufe Latène D2 (von 80-15 v. Chr.), er dürfte aber noch die augusteische Epoche erreicht haben.

Bei der zweiten Fibel (Abb. 37, 11) handelt es sich um eine Scharnierfibel mit breitem, wahrscheinlich längsverziertem Bügel, profilierter Scharnierplatte und kleinem Fuss-

knopf. Dieser Typ kommt dem von Elisabeth Ettlinger definierten «Typ 28» nahe,¹¹⁴ wobei die profilierte Scharnierplatte schon stark an solche von Aucissa-Fibeln (Ettlinger «Typ 29») erinnert.¹¹⁵ Wir möchten in dieser Fibel am ehesten eine Vorform der «echten Aucissafibel» sehen und sie in die frühaugusteische oder augusteische Zeit datieren.

An weiteren Funden wurden im Bereiche der Fundstelle 3 auch zwei eiserne Geschosspitzen mit quadratischem Querschnitt und dünnem dornartigem Schaft (Abb. 37, 12.13) geborgen. Diese beiden Geschosse sind römisch; ob es sich dabei um Spitzen von Katapultpfeilen oder Pila handelt, ist nicht zu beurteilen. Ähnlichen Geschosspitzen begegnen wir in den Fundkomplexen von Dangstetten¹¹⁶, in Augsburg, Oberhausen¹¹⁷, im Heiligtum von Oberammergau, Döttenbichl (D)¹¹⁸ und in Vindonissa¹¹⁹.

Als weiterer Fund ist eine Eisenspitze mit Tülle und Nietloch zu nennen (Abb. 38, 1). Bei diesem Objekt handelt es sich wahrscheinlich um einen Lanzenschuh.

Bei einem weiteren Objekt ist uns der Verwendungszweck nicht bekannt (Abb. 38, 2). Es handelt sich um eine Eisenspitze mit quadratischem Querschnitt. Die Basis ist flach und mit zwei Nietlöchern versehen. Ein weiteres Eisenobjekt (Abb. 38, 3) ist mit einem ähnlichen, aber massiveren Stück von Dangstetten¹²⁰ vergleichbar, bei dem es sich um das Heft (Parierstange) eines Latèneschwertes handelt.

Im Fundensemble der Fundstelle 3 befindet sich auch der Teil eines ursprünglich runden Bleiobjektes von gut 8 cm Durchmesser und einer Dicke von 3,8 cm (Abb. 38, 4), das 918 g wiegt, in seiner ursprünglichen Form aber ein Gewicht von etwa 2 kg auf-

gewiesen haben dürfte. An seiner Oberfläche befinden sich mehrere Dellen. Wir nehmen an, dass es sich hier um einen Bleibarren handelt, aus dem Schleuderbleie hergestellt wurden.

Unter den Funden aus Eisen sind auch zwei Messer (Abb. 38,5,6) mit breiter Klinge und Griffplatte zu nennen. Das eine Messer weist unterhalb des Messerrückens eine breite Rille auf (Abb. 38,5). Obwohl Eisenmesser dieser Form sehr langlebig sind, gehen wir von einer römischen Datierung aus.

Ein Eisenstab, der stark gebogen ist und dessen oberes Ende eine breite Ösenschlaufe bildet (Abb. 38,7), erinnert an einen modernen Zelthering; doch ist uns der Verwendungszweck und das Alter dieses Artefaktes nicht bekannt.

Interessant ist auch eine Niete aus «Weissmetall», die zwei Scheiben mit einem maximalen Durchmesser von 2,65 cm aufweist (Abb. 38,8). Wir könnten uns solche Nieten am Zaumzeug des Pferdegeschirrs vorstellen.

Von besonderem Interesse im Fundgut der Fundstelle 3 sind elf Schuhnägeln mit pilzförmigem Kopf (Abb. 38,9-19). Auf der Unterseite weisen sie eine «kreuzartige», z. T. «punktförmige» Verstärkung auf. Schuhnägeln dieser Machart scheinen für die augusteische Zeit typisch zu sein, wie Vergleichsstücke aus Augsburg, Oberhausen¹²¹, Dangstetten¹²² und aus Oberammergau, Döttenbichl¹²³ belegen.

Im Bereich der Fundstelle 3 wurde auch ein Arbeitsgerät, eine massive, ca. 32 cm lange und 1,775 kg schwere Axt- oder Rodungshacke (Rauthacke) aus Eisen gefunden (Abb. 39,1; Abb. 43). Es handelt sich dabei um ein Werkzeug, an dem das eine Ende als Axt, das andere Ende als Hacke ausgebil-



det ist. Nach Marcus Junkelmann gehörten diese Geräte zum Schanzzeug der römischen Truppen und wurden auch als Dolabraklingen bezeichnet; Junkelmann weist darauf hin, dass sie im Kriegsfall auch als Waffen eingesetzt wurden.¹²⁴ Solche Axt- oder Kreuzhacken gibt es von Augsburg, Oberhausen¹²⁵, zwei vergleichbare Exemplare stammen aus dem augusteischen und frühromischen Donaukastell von Ristissen (D)¹²⁶. Die Datierung der Rodungshacke von Riom-Parsonz in die augusteisch-frühromische Zeit ist damit wahrscheinlich.

Interessant ist auch ein weiteres Eisenaxtfragment (Abb. 39,2) mit einer breiten Klinge, die sich markant von der schmalen Nackenpartie absetzt. Gute Parallelen zu dieser Axt, die eindeutig in römische Zeit datieren, sind uns nicht bekannt. Im eisenzeitlichen Fundkomplex von Sanzeno (I) gibt es eine Breitaxt¹²⁷, die mit unserer Axt vergleichbar ist; Johann Nothdurfter kann dieses Stück zeitlich jedoch nicht genau einordnen. Unseres Erachtens handelt es sich bei unserer Axt eher um eine Streit- als um eine Fällaxt. Eine vergleichbare Schaftlochaxt aus dem römischen Donaukastell von Aislingen (D)¹²⁸ mit geschwungener Schneide wirft die Frage auf, ob es sich bei diesem Axttyp um eine einheimische Waffe handelt. Ähnliche Äxte mit abgesetztem Klingenblatt und schmaler Nackenpartie datieren in der Regel ins Frühmittelalter.¹²⁹

Von Interesse ist auch ein ringförmig geschmiedetes offenes Eisenband, das mit sechs Eisendornen «gespickt» ist (Abb.

Abb. 40: Riom-Parsonz, Fundstelle 2. Schleuderblei mit dem Stempel der III. Legion. Mst. 1:1.

121 HÜBENER, wie Anm. 93, Taf. 44,1.

122 FINGERLIN 1986, wie Anm. 104, 235, Nr. 2,2; 250, Nr. 52,5; 251, Nr. 54,14; 275, Nr. 158,4.

123 Freundliche Mitteilung Sebastian Gairhos, München.

124 JUNKELMANN, wie Anm. 87, 204, Taf. 70b.

125 HÜBENER, wie Anm. 93, Taf. 15,2,3.

126 ULBERT GÜNTHER: Das römische Donaukastell Ristissen. Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern, Heft 4, Stuttgart 1970, Taf. 19 und 32.

127 NOTHDURFTER, wie Anm. 100, 35, Taf. 13,205.

128 ULBERT GÜNTHER: Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe. Limesforschungen Bd. 1, Berlin 1959, 76, Taf. 27,42.

129 MOOSBRUGGER LEU RUDOLF: Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bern 1971, Bd. A 97, Bd. B Taf. 16,16-18. – HOENEISEN MARKUS et al.: Das frühmittelalterliche Schleithelm. Siedlung Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5, Schaffhausen 2002, Bd. 1, 133f.; Bd. 2, Taf. 99,773.

**Neue römische Funde aus dem
Bereich der Crap-Ses-Schlucht
(Oberhalbstein)**

Abb. 41: Riom-Parsonz,
Fundstelle 2. Zwei halbe
Asse. Mst. 1:1.



Abb. 42: Riom-Parsonz,
Fundstelle 3. Drei Schleu-
derbleie mit dem Stempel
der III. Legion. Mst. 1:1.



Abb. 43: Riom-Parsonz, Fundstelle 3. Rodungs-
hacke aus Eisen. Mst. 1:3.

39,3). Das Objekt erinnert an einen mittelalterlichen Morgenstern oder einen «Kriegsflegel». Obwohl uns weder spätlatènezeitliche noch frühromische Parallelen bekannt sind, können wir uns vorstellen, dass bereits in römischer Zeit von Einheimischen Waffen dieser Art benutzt wurden.

Unter den geborgenen Eisennägeln, mindestens neun an der Zahl, befinden sich auch drei mittelalterliche Hufnägel (nicht abgebildet). Sie belegen, dass der Weg auch in nachrömischer Zeit benutzt wurde.

Fundstelle 4 liegt einige hundert Meter südwestlich der Fundstelle 3, auf dem Boden der Gemeinde Cunter. Unter den Funden befinden sich fünf Schleuderbleie, die ein Gewicht von 45 bis 50 g haben (Abb. 39,4-8; Abb. 44). Zwei dieser Schleuderbleie, sind mit dem Stempel der III. Legion (L · III) versehen (Abb. 39,4.5). Zwei weitere lassen auf der einen Seite den Stempel der XII. Legion (L · XII), auf der anderen Seite einen Stempel mit einem «Andreaskreuz» (Abb. 39,6.7; Blitzbündel(?) siehe Beitrag Regula Frei-Stolba, S. 72) erkennen. Auf einem weiteren Schleudergeschoss ist der schlecht lesbare Stempel der X. Legion (LEC · X) vorhanden (Abb. 39,8).

Von der Fundstelle 4 stammt auch ein Werkzeug der Waldwirtschaft, eine sogenannte Eisenguntel (Abb. 39,9). Keile dieser Art, versehen mit der Besitzermarke (?), werden bis heute zum Abschleppen der gefällten Baumstämme verwendet.

Betrachtungen und Schlussfolgerungen

Die Metallfunde, die in den letzten zwei Jahren durch Roland Müller im Bereich der Crap-Ses-Schlucht zwischen Tiefencastel und Cunter gefunden wurden, sind von hervorragender Bedeutung.

Ein Teil der Funde, die vorgestellt wurden, so die dreizehn Bleigeschosse, die Hellebardenaxt, die Rodungshacke, das Schwertheft, die Schuhnägel, die beiden Eisenfibeln und die beiden halbierten republikanischen Asse datieren in die Frühphase der römischen Epoche, genauer in augusteische Zeit. Die Zeitstellung und die Zusammensetzung des Fundensembles lässt vermuten, dass ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug im Jahr 15. v. Chr. besteht. Die gestempelten Schleudergeschosse belegen erstmals, dass die III., X. und XII. Legion an diesem Eroberungszug beteiligt waren. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil die Informationen in den historischen Quellen¹³⁰ und die bisherigen archäologischen Funde¹³¹ zu diesem Ereignis spärlich sind. Unseres Wissens ist vom Döttenbichl bei Oberammergau und vom Legionslager Dangstetten die Präsenz der XIX. Legion (LEC · XIX und L · XIX CIII)¹³² überliefert. Diese hat wahrscheinlich auch an den militärischen Operationen des Alpenfeldzuges teilgenommen. Aus historischen Quellen wissen wir, dass die beiden Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Tiberius und Drusus, in den Sommermonaten des Jahres 15 v. Chr. in einer Zangenoperation von Süden nach Norden vorstießen und wahrscheinlich in nur wenigen Monaten die Alpenvölker unterwarfen.¹³³ Von Drusus ist überliefert, dass er entweder durch das Etschtal und das Eisacktal (I) über den Brenner (A) oder durch das Vintschgau über den Reschen vordrang. Tiberius hingegen gelangte von Westen, wahrscheinlich von Gallien her, entlang des Hochrheins an den Bodensee, wo es zur entscheidenden Schlacht gegen die keltischen Vindeliker kam. Die Funde aus dem Crap-Ses-Gebiet lassen vermuten, dass eine weitere Heeresinheit



über den Septimer oder den Julier durch das Oberhalbstein nach Norden vorstieß. Ob diese Heeresinheit unter dem Oberbefehl des Konsuls L. Capurnius Piso stand, wie auch schon vermutet wurde,¹³⁴ lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Wichtig erscheint uns, dass dieser Truppeneinsatz durch das Oberhalbstein nicht kampfflos vonstatten ging. Im Bereich der Crap-Ses-Schlucht kam es offensichtlich zu Kampfhandlungen. Interessant ist die Tatsache, dass der einheimische Widerstand den römischen Truppen offensichtlich an der engsten Stelle des Oberhalbsteins entgegentrat. Der Nachweis von Kampfhandlungen ist deshalb von Bedeutung, weil in der Fachliteratur der Althistoriker schon die Meinung vertreten wurde, der Durchzug der römischen Truppen durch die Alpentäler sei ohne grossen Widerstand der Einheimischen vor sich gegangen. Die römischen Truppen sind durch dreizehn Schleuderbleie, zwei eiserne Geschosspitzen, einen Lanzenschuh, Schuhnägel, zwei Zeltpflocke, zwei Fibeln, zwei halbe Münzen und die Axthacke (Dolabraklinge) dokumentiert. Die einheimischen Kämpfer sind durch die Hellebardenaxt, möglicherweise eine weitere Streitaxt und ein Schwertheft belegt.

Der Befund aus dem Crap-Ses-Gebiet erinnert an die Situation auf dem Döttenbichl,

Abb. 44: Cunter, Fundstelle 4. Schleuderblei mit dem Stempel der XII. Legion (Vorderseite) und Blitzbündel (Rückseite).

Mst. 1:1.

130 Zum Alpenfeldzug: MEYER ERNST: in: FREI-STOLBA REGULA (Hrsg.) Die Schweiz im Altertum. Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd. 11, Bern 1984, 21ff. – FREI-STOLBA REGULA: Die Besetzung des Alpenraumes. In: Terra Grischuna 4, 1985, 7-9. – DRACK WALTER/FELLMANN RUDOLF: Die Römer in der Schweiz, Stuttgart 1988, 22-25. – JUNKELMANN, wie Anm. 87, 59-74.

131 ZANIER WERNER: Der Alpenfeldzug 15 v. Chr. und die Eroberung Vindelikiens. Bayerische Vorgeschichtsblätter 64, 1999, 92-132. – ZANIER WERNER, wie Anm. 131.

132 ZANIER, wie Anm. 131. – FINGERLIN 1986, wie Anm. 104, 244, Nr. 38,1.

133 JUNKELMANN, wie Anm. 87, Anm. 47; 59-74.

134 DRACK/FELLMANN, wie Anm. 130.

- 135 ZANIER, wie Anm. 131. – ZANIER WERNER: Opferplätze im oberen Ammergau aus der Spätlatènezeit und frühen römischen Kaiserzeit. In: Kult der Vorzeit in den Alpen, Teil 2, Bozen 2000, 841-849. – Eine monographische Publikation wird derzeit vorbereitet.
- 136 PLANTA ARMON: Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 97ff.
- 137 PLANTA, wie Anm. 136, 19-39.
- 138 PLANTA, wie Anm. 136, 100-104. – RAGETH JÜRIG: Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 49-123.
- 139 Jb ADG DPG 2002, 151f.
- 140 JbSGUF 82, 2003, 278. – Jb ADG DPG 2002, 151.

wo Kampfhandlungen im gleichen militärischen Kontext nachgewiesen sind.¹³⁵ Seit 1991 wurden bei Grabungen 20 spätlatènezeitliche Fibeln, 80 römische Schuhnägel, über 270 geflügelte Pfeilspitzen, Lanzen- und Mützen aus der Zeit zwischen 100 v. Chr. und 50 n. Chr. geborgen. Die Funde werden ebenfalls mit Kampfhandlungen während des Alpenfeldzuges in Zusammenhang gebracht. Nach den Kämpfen wurden die zurückgelassenen Waffen durch die Einheimischen eingesammelt und im bestehenden Heiligtum auf dem Döttenbichl als Weihegaben deponiert.

Allerdings gibt es im Vergleich zum Döttenbichl bei den Funden aus dem Oberhalbstein auch markante Unterschiede: Während sich die Funde vom Döttenbichl auf einen zentralen Brandopferplatz konzentrieren, verteilen sich die Funde vom Crap Ses über mehrere Kilometer.

Mit dieser Fundstreuung lässt sich auch der urgeschichtliche und römische Weg durch die Crap-Ses-Schlucht einigermaßen festlegen und – im Vergleich zu früher vorgeschlagenen Wegvarianten¹³⁶ – korrigieren und präzisieren. Mit dem Bau der römischen Fahrstrasse über den Julier um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verlor dieser Weg an Bedeutung.¹³⁷ Die Route führte fortan von Savognin über Riom-Parsonz, Salouf und Salouf, Del, sowie Mon auf der gegenüber liegenden Talseite nach Tiefencastel.¹³⁸ Dass der Weg durch den Crap Ses auch weiterhin benutzt wurde, beweisen die römische Münzprägung des Vespasian (75 n. Chr.)¹³⁹, die Bleibulle des Papstes Innozenz II (1130–1143 n. Chr.)¹⁴⁰ von der Fundstelle 1 und die mittelalterlichen Hufnägel von der Fundstelle 3.

Der Alpenfeldzug und die Bedeutung der Schleuderbleie aus dem Oberhalbstein

Regula Frei-Stolba

Einleitung

Das Gebiet der heutigen Schweiz im Altertum ist Teil des Römischen Reiches gewesen. Nur wenige Eckdaten der Geschichte der Schweiz in römischer Zeit sind durch Nachrichten der antiken Historiker bekannt geworden, die Lücken der literarischen Überlieferung werden durch die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen und durch inschriftliche Zeugnisse geschlossen.

Mit dem Alpenfeldzug von 15 v. Chr. wurden Graubünden, die heutige Ostschweiz, das Wallis und die Leventina erobert. Diesem Kriegszug ging die Niederlage der Helvetier und ihr Einbezug ins Römische Reich (58–51 v. Chr.) sowie die Anlage der beiden römischen Kolonien Nyon VD und Augst BL voraus.

Im Folgenden werden die Ereignisse von der Niederlage der Helvetier gegen Caesar bei Bibracte (58 v. Chr.) bis 15 v. Chr. skizziert und darauf der Alpenfeldzug von Tiberius und Drusus (15 v. Chr.) eingehend dargestellt. In den Alpenfeldzug von 15 v. Chr. sind auch die bei Tiefencastel gefundenen Schleuderbleie einzuordnen.

Caesar und die Helvetier

Caesar, der römische Feldherr (100–44 v. Chr.), und Politiker berichtet in seinem Gallischen Krieg (*Commentarii de bello Gallico*, Buch 1, 1–29) über den Auswanderungsplan der Helvetier (sowie Rauriker, Tulinger, Latobriger, und auch Boier), die von Ariovist und dessen Germanen bedrängt, vom schweizerischen Mittelland nach dem heutigen Südwestfrankreich übersiedeln wollten. Auch ihre ehrenvolle Niederlage bei Bibracte (Mont-Beuvray bei

Autun, (F)) 58 v. Chr., ihre Unterwerfung und ihre Rückkehr ins schweizerische Mittelland werden in Caesars Schrift gewürdigt. Dann wird die Überlieferung der schriftlichen Quellen dünner, und erst mit den Eroberungskriegen des Kaisers Augustus (27 v. Chr. - 14 n. Chr., Abb. 45) setzen die Texte, die die Schweiz in römischer Zeit betreffen, wieder ein.

Tragen wir kurz die Ereignisse des gallischen Krieges nach: Nach seinem Sieg über die Helvetier hatte sich Caesar der Eroberung Mitteleuropas zugewandt, wo er Ariovist verdrängte, ganz Gallien eroberte, zweimal in Schauffeldzügen den Rhein überquerte und zweimal nach Britannien segelte, wo er einige Stämme unterwarf. Freilich erhoben sich die Gallier unter Vercingetorix 52 v. Chr. noch einmal in einem grossen Aufstand, an welchem sich auch die Helvetier beteiligten. Erst durch die Einschliessung der Gallier in Alesia konnte Caesar seinen Gegner besiegen. Die Sicherung der Eroberungen (sie betreffen das heutige Frankreich, Belgien, Luxemburg und die Rheinlande (D)) beruhte neben der Stationierung der Legionen in Winterlagern vor allem auf persönlichen Treueverhältnissen,



Abb. 45: Unter Kaiser Augustus (27 v.-14 n. Chr.) wurde der Plan zur endgültigen Befriedung der Alpenvölker in die Tat umgesetzt.

Münzporträt des Kaisers aus der Zeit um 19/18 v. Chr.: Aureus, Münzstätte Caesar-Augusta (Saragossa). Vorderseite: barhäuptiger Kopf des Augustus.

Mst. 2:1.

die die Stammesführer mit Caesar eingingen. Caesar verlangte von ihnen Truppenkontingente und nach der endgültigen Eroberung Galliens auch Tribute.

Damit stellt sich die Frage, ob auch die Helvetier zu den ins Römische Reich eingegliederten Stämmen gehört haben oder ob sie ausserhalb geblieben seien. Die Frage wird verquickt mit jener nach einem Bündnis (foedus), das die Römer mit den Helvetiern geschlossen hätten, das zwar nicht Caesar, wohl aber Cicero in der Rede für Balbus vom Jahre 56 v. Chr. in einer Aufzählung von weiteren Bündnissen nennt. Während die ältere Forschung das Bündnis in die caesarische Zeit ansetzte und damit die Helvetier als gleichberechtigte Partner ausserhalb des Römischen Reiches sah, geht ein Teil der neueren Forschung davon aus, dass das Bündnis an das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist und dass die Helvetier spätestens seit 52 v. Chr. Untertanen des römischen Volkes gewesen seien. Nicht nur der überlieferte Paragraph des Bündnisses, der in frühere Zeiten passt, sondern auch die späteren Provinzgrenzen sprechen für die neue Hypothese.

Der Zeitraum von 50 bis 15 v. Chr.

Die oben erwähnten Lücken in der traditionellen schriftlichen Überlieferung der Zeitspanne von 50 bis 15 v. Chr. lassen sich durch weitere, aus Inschriften und Ausgrabungen gewonnene Informationen schliessen. Da ist erstens die römische Kolonie Colonia Iulia Equestris (Nyon) am Genfersee. Ihr Name, ihre Lage und die Ausdehnung ihres Territoriums sowie eine präzise Analyse der Handlungsabläufe innerhalb der Alleinherrschaft Caesars von 49 bis 44 v. Chr. lassen erkennen, dass Caesar diese

Kolonie mit grösster Wahrscheinlichkeit 45 v. Chr. anlegen liess. Er siedelte dort entlassene römische Soldaten der Legionsreiterei (dies die bevorzugte Hypothese) an und wählte das Kolonieterritorium derart, dass es einen Riegel gegen einen erneuten Einfall der Helvetier in die Gallia Narbonensis bildete und diese Provinz schützte. Das Territorium erstreckte sich vom Pas d'Ecluse, unterhalb Genfs, bis zum Jura und bis ungefähr zum kleinen Fluss Aubonne VD. Die neuesten Ausgrabungen in Nyon haben Material zutage gefördert, das bis in die 40er Jahre v. Chr., also an das erschlossene Gründungsdatum heranreicht.

Ausserhalb des römischen Machtbereiches blieben vorerst die Alpentäler und die Pässe; denn der Versuch von Servius Sulpicius Galba, eines Unterfeldherrn Caesars, Ende des Jahres 57 v. Chr. mit der Legio XII vom Genfersee herkommend das Wallis zu erobern, misslang, wie Caesar selbst einräumt (3, 1–6). Hingegen wagten offenbar 44 v. Chr. Räterstämme einen Einfall aus den Bündner Tälern an den Hochrhein. Lucius Munatius Plancus, der Statthalter Galliens in den Jahren 44 bis 43 v. Chr., erfocht nämlich einen Sieg, der ihm 43 v. Chr. einen Triumph eintrug. In den Triumphalfasten heisst der Sieg «über Gallien» (ex Gallia), auf seinem eigenen Grabmal nannte er ihn «über die Räter» (ex Raetis). Der Sieg über die Räter wird im Spätsommer 44 v. Chr. stattgefunden haben, anschliessend gründete Plancus noch im gleichen Jahr die Kolonie Raurica (später Augusta Raurica, heute: Augst).

Der Bürgerkrieg nach Caesars Ermordung (15. März 44 v. Chr.) bis zur Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), der Entscheidungsschlacht, die dem späteren Kaiser Augustus den Sieg brachte, liess die Eroberungen Mit-

teleuropas etwas in den Hintergrund treten. Erst nachdem Augustus seine Macht konsolidiert und einen Ausgleich mit dem Senat gefunden hatte, wandte er sich wieder den Eroberungen zu. Auf einen kurzen Aufenthalt in Gallien folgte der Eroberungskrieg in Nordwestspanien, an welchem der Kaiser persönlich teilnahm (27–25 v. Chr.).

Erste Vorbereitungen der Eroberung der Alpen

25 v. Chr. wurde offenbar in Rom der Entschluss gefasst, die Alpenpässe und die Alpentäler zu erobern, die Wege nach Gallien, besonders nach Lugdunum (heute: Lyon (F)), zu verkürzen und die Bedrohung seitens einheimischer Stämme, die in Norditalien einfielen, zu beseitigen. Zunächst erhielt A. Terentius Varro Murena die Aufgabe, den Grossen St. Bernhard für die Römer zu sichern, die bis anhin den Passanwohnern grosse Summen für die Passbenützung sowie Träger- und Säumerdienste entrichten mussten. Varro Murena entledigte sich seiner Aufgabe in äusserst blutiger Weise und versklavte den grössten Teil der Salasser, die den südlichen Zugang des Grossen St. Bernhard hüteten. Er sicherte die Eroberung mit der Entsendung von entlassenen Prätorianern und legte die Colonia Augusta Praetoria (heute: Aosta (I)) an.

Zum Jahre 16 v. Chr. berichtet der kaiserzeitliche Historiker Cassius Dio (Buch 54, 20), dass P. Silius Nerva, Statthalter der Provinz Illyricum 16–13 v. Chr. (d. h. in Nordostitalien stationiert), Einfälle der Alpenvölker der Kamunnier und Vennier zurückgeschlagen und Krieg gegen sie geführt habe. Während die Kamunnoi oder Camunni leicht zu lokalisieren sind, da ihr Name in der Val Camonica (I) weiterlebt,

ist es unsicher, wo die Vennier (Vennoi) sass. Vielleicht sind diese Vennoi mit den Vennonnes des Geographen Strabo (4, 6, 6) beziehungsweise den Vennonenses im Text des Plinius des Älteren (Naturgeschichte, 3, 135) und den Vennontes des späteren kaiserzeitlichen Geographen Ptolemaios (2, 12, 3) gleichzusetzen. Dass die Namen und die Endungen nicht ganz übereinstimmen, muss nicht erstaunen, da solche Unterschiede häufig vorkommen. Die drei letztgenannten Schriftsteller sind sich einig darüber, dass dieses Volk nördlich der Alpen wohnte, nach Ptolemaios wohl im Rheintal zwischen Chur und Bregenz (A). Das würde bedeuten, dass der Feldzug des P. Silius Nerva bedeutender gewesen ist, als manche Forscher angenommen haben und dass der römische Kommandant vielleicht schon bis nach Chur und bis ins Rheintal vorgedrungen ist. Andernfalls hätte P. Silius Nerva in den Südalpentälern gekämpft.

Der Alpenfeldzug von 15 v. Chr.

Der Feldzug des P. Silius Nerva von 16 v. Chr. ist offenbar als Vorbereitung des umfassenden Alpenfeldzuges von 15 v. Chr. anzusehen. Mit dem Alpenfeldzug beabsichtigten die Römer, ein für allemal die Alpenpässe zu erschliessen, bis ins nördliche Alpenvorland und bis an die Donau zu gelangen. Darüber hinaus gab dieser bedeutende Feldzug Augustus die Gelegenheit, Tiberius und Drusus (Abb. 46), seine beiden Stiefsöhne, die Söhne seiner Ehefrau Livia aus deren ersten Ehe, dem römischen Publikum vorzustellen und sie mit einer ersten grossen militärischen Aufgabe zu betrauen. Tiberius, der spätere Kaiser, und sein Bruder Drusus waren die Generäle; zweifellos waren ihnen verschiedene Unter-

Abb. 46: Die beiden Stief-
söhne des Augustus, Tiberius
und Drusus, eroberten mit
ihren Armeen in einem Zan-
genangriff den Alpenraum.
Münzporträts der beiden Ge-
neräle aus der ersten Hälfte
des 1. Jahrhunderts n. Chr.
Münze links: Tiberius; Aure-
us, Münzstätte Lugdunum
(Lyon, 14-16 n. Chr.), Vorder-
seite: Belorbeerter Kopf des
Tiberius.
Münze rechts: Drusus; Aure-
us, geprägt von seinem Sohn
Claudius (41-54 n. Chr.),
Münzstätte Rom (41/42 n.
Chr.), Vorderseite: Kopf des
Drusus mit Eichenkranz.
Mst. 2:1.

feldherren zugeordnet, deren Namen in den
Quellen aber nur undeutlich erscheinen, da
alles Licht auf die beiden Protagonisten ge-
worfen wird (Abb. 47). So verfasste der be-
kannte Dichter Horaz zwei Oden (4, 4 an
Drusus; 4, 14 an Augustus). Der zeitgenös-
sische Historiker Velleius gibt eine zusam-
menfassende Schilderung (2, 95, 1-2), der
bereits genannte Cassius Dio tat dies eben-
falls (54, 22, 2-5); weitere Einzelheiten des
Feldzuges erscheinen in verstreuten Nach-
richten beim Geographen Strabo (4, 6, 8; 7,
1, 5) sowie bei spätantiken Historikern. Die
wichtigste zeitgenössische Quelle aber ist
das grosse Siegesmonument, das Tropaeum
Alpium bei La Turbie oberhalb Monaco
(MC), am südlichsten Punkt der Alpen, das
heute wieder restauriert ist. 7/6 v. Chr. wur-
de das fast 50 m hohe Monument vom Se-
nat und vom Volk Roms für Augustus er-
richtet und auf ihm wurden die unterworfen-
en Alpenstämme aufgezählt (CIL V 7817).
Es sei hier noch beigefügt, dass die Erober-
ung der Alpen einen so bedeutenden
Schritt in der Expansionspolitik des Augu-
stus darstellte, dass Personifikationen von
unterworfenen Stämmen (es sind Frauenfi-
guren, der Stammesname ist auf der Statu-

enbasis eingraviert) auch im Kaiserheiligtum der Stadt Aphrodisias in Karien (heute Geyre in der Türkei) gefunden wurden.

Die Einzelheiten des Alpenfeldzuges von 15 v. Chr. lassen sich aufgrund der oben genannten Quellen rekonstruieren. Offenbar ist er in zwei Teile zu teilen. Drusus führte einen ersten Feldzug durch, indem er von Verona (I) durch das Etschtal aus vorstieß und die Räter in den Alpen oberhalb Trient/Trento (I) und in den Gebirgen dahinter bekämpfte. Der Sieg über diese Völker, vorwiegend Räter, trug ihm die Auszeichnungen eines Prätors (*ornamenta praetoria*) ein, da er mit 22 Jahren für die Bekleidung der Prätur noch zu jung war. Sein Vorstoss reichte offenbar recht weit nach Norden, denn Horaz in seiner oben erwähnten Ode an Drusus nennt als seine Feinde auch die Vindeliker (4, 4, 17-28), ein keltisches Volk, das auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene wohnte mit dem Mittelpunkt Augsburg (D) (*Augusta Vindelicum*).

Die zweite Phase bestand in einem für die augusteische Zeit typischen grossräumigen Zangenangriff, was der zeitgenössische Historiker Velleius Paterculus (2, 95, 2: *utrumque, diuisis partibus, Raetos Vindelicosque adgressi*: «beide griffen, indem sie ihre Streitkräfte teilten, die Räter und die Vindeliker an») sowie Cassius Dio hervorheben. Allerdings sind die Einzelheiten des Feldzuges nicht überliefert und vieles ist noch kontrovers. Die Volksnamen auf dem oben erwähnten Tropaeum Alpium lassen sich jedoch auswerten. Mit Hilfe der Abfolge der Stammesnamen sowie mit der Erwähnung der Stammesnamen in anderen Quellen lassen sich die Volksstämme von Osten nach Westen, dann nach Süden lokalisieren und einige Angriffssachsen der römischen Heere können so nachgezeichnet werden.



Tiberius marschierte von Westen, wohl von Lyon (F) her, gegen den Bodensee, wo er die Vindeliker in einer Seeschlacht besiegte (Strabo, 7, 1, 5). Nach Cassius Dio waren die Räter wieder in Gallien (gemeint ist das schweizerische Mittelland) längs des Walen- und des Zürichsees eingefallen; auch wenn dies nur römische Propaganda sein könnte, um den Angriffskrieg zu rechtfertigen, so zeigen doch die drei von den Römern erbauten Walenseetürme von Filzbach, Biberlikopf GL und Strahlegg SG ebenso wie Befestigungen auf dem Lindenhof in Zürich, dass es hier eine gefährdete Verbindungslinie gab. Dann aber müssen weitere Truppen von Norditalien, genauer von Como aus vorgestossen und durch das Bergell über den Septimer (oder den Maloja und den Julier) in das Oberhalbstein bis nach Tiefencastel und dann über die Lenzerheide nach Chur gelangt sein. Sie dürften dort die Rigusci (Oberhalbstein, Hinterrheintal?), die Suanetes (Vorderrheintal?) und die Calucones (um Chur) besiegt haben. Andere Abteilungen haben sicherlich auch das Engadin und weitere Alpentäler erobert. Zugleich stiessen die römischen Truppen ins Wallis und in die Leventina vor, denn auch diese Volksstämme erscheinen unter den besiegten Völkern (Lepontii, Uberi, Nantuates, Seduni und Veragri). Drusus marschierte über den Brenner und gelangte über den Seefelder Sattel ins Allgäu (D), wo er sein Heer mit jenem des Tiberius vereinigte. Dann stiessen die beiden Heere bis zur Donau vor und sicherten das gesamte neu eroberte Gebiet. Der gesamte Feldzug war eine Art «Blitzkrieg», denn er dauerte nur einen Sommer, wie Strabo (4, 6, 9) anmerkt, und «seither sind die Völker ruhig gewesen und haben regelmässig die Steuern bezahlt». Nach



Abb. 47: Drusus und Tiberius mit Parazonium (römischem Kurzschwert) präsentieren dem thronenden Kaiser Augustus je einen Zweig als Zeichen des Sieges über die Alpenvölker.

Rückseite: Aureus des Augustus, Münzstätte Lugdunum (Lyon, 15-13 v. Chr.).

Vorderseite: Kopf des Augustus.

Mst. 2:1.

dem Bericht von Cassius Dio (54, 22, 5) wurden die einheimischen Jungkrieger von den Römern vorsichtshalber weggebracht (und in ihr Heer eingegliedert). Das gesamte riesige Gebiet wurde zunächst als eine einzige grosse Alpenprovinz verwaltet, wie etwa der Amtstitel «bei den Vindalikern und Rätern und im Wallis» (in Vindaliciis et Raetis et in valle Poenina, Ernst Howald und Ernst Meyer, *Die römische Schweiz*, Zürich 1940, Nr. 35) zeigt. Die Eroberung der Alpen ermöglichte zudem erst die Expansion gegen die Germanen.

Die Alpenstämme verhielten sich von nun an ruhig und zeigten sich der Kaiserfamilie ergeben. Dafür sprechen nicht nur die oben erwähnte Stelle aus Strabo, sondern auch das in Chur, Welschdörfli, 1965 gefundene Fragment einer schönen Inschrift, die für «Lucius Caesar, Sohn des Augustus, Erstem der Jugend» gesetzt worden ist (Gerold Walser, *Römische Inschriften in der Schweiz*, Nr. 333). Lucius sowie sein Bru-

der Caius Caesar waren die Enkel des Augustus, wurden von ihm adoptiert und als potentielle Nachfolger vorgestellt. Auch aus dem Wallis sind ähnliche Inschriften bezeugt (Steine aus Saint-Maurice und Martigny, beide nur aus Abschriften bekannt, Howald-Meyer, Nr. 39 und Nr. 40, vgl. auch Nr. 37 und Nr. 38).

Die Bedeutung der Schleuderbleie

Es ist noch zu früh, eine vollständige historische Einordnung der bis jetzt 13 Schleuderbleie vorzulegen. Aber soviel kann bereits gesagt werden: Die gefundenen, gestempelten und mit Legionsnummern versehenen Schleuderbleie sind ein historisches Zeugnis ersten Ranges und gehen weit über die Lokalgeschichte hinaus.

Beschriftete Schleuderbleie sind aus Italien, aber auch aus Gallien bekannt und stammen aus dem Ende der Republik, jene aus Italien vorwiegend vom Bundesgenossenkrieg (90–89 v. Chr.), dann vom Krieg um Perugia (41–40 v. Chr.), weitere aus Caesars Gallischem Krieg, so etwa aus Alesia (52 v. Chr.) zwei mit dem Namen des T. Labienus. Alle diese Schleuderbleie sind jedoch grösser und weisen gegossene Buchstaben auf, während die im Oberhalbstein gefundenen Schleuderbleie kleiner und gestempelt sind. Die Bündner Funde sind damit später anzusetzen und gehören nicht in die Zeit Caesars. Auch hätte Caesar zweifellos eine Expedition in die Täler des Hinterrheins erwähnt, wie er ja auch die Niederlage des Unterfeldherrn Galba im Wallis erzählte. Eine Expedition des Lucius Munatius Plancus im Jahre 44 ist ebenfalls nahezu ausgeschlossen, da man sein Wirken durch den Briefwechsel mit Cicero recht genau kennt. Deshalb müssen die neuen

Schleuderbleie ohne Zweifel in den Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug gestellt werden. Damit stellen diese Zeugnisse den ersten zeitgenössischen Beleg des oben geschilderten Feldzuges dar.

Die Schleuderbleie tragen die Legionsnummern III, X und XII (siehe Seiten 62, 64). Abteilungen der dritten, zehnten und zwölften Legion haben demnach die Pässe überschritten, um von da nach Chur zu gelangen. Sie haben wohl mit den auf dem Tropaeum Alpium genannten Rigusci gekämpft, die man als Bewohner des Oberhalbsteins annehmen darf.

Da die Schleuderbleie Legionsnummern tragen und nicht, wie fast alle ihre Vorgänger, Namen oder Verwünschungen, sind die Dokumente auch von höchstem Wert für die Rekonstruktion der Heeresgeschichte der augusteischen Zeit; diese ist bis jetzt nämlich nur in Umrissen bekannt und die Lokalisierung und Identifizierung der einzelnen Legionen nach der Schlacht bei Actium bleibt oft nur hypothetisch. Viele der bisherigen Hypothesen werden durch diese Neufunde ausgeschlossen, und die Spezialisten der augusteischen Heeresgeschichte müssen ihr Bild der Verteilung der Legionen überprüfen. Zudem ist die gesamte Entwicklung der römischen Heere seit der Zeit Caesars über die Epoche der Bürgerkriege bis zur Schlacht bei Actium und darüber hinaus noch nicht vollständig erhellt, und auch dazu geben die Schleuderbleie mit den Legionsnummern entscheidende neue Informationen.

Die Schleuderbleie mit der Legionsnummer XII tragen auf der Unterseite einen Stempel mit einem Blitzbündel (Abb. 39,6.7). Dadurch wird nahegelegt, dass diese 12. Legion mit der Legio XII Fulminata identisch ist; Zeugnisse mit den ausgeschriebenen Beinamen

men sind unwesentlich jünger und stammen von Veteranen dieser Legion, die in Griechenland in der römischen Kolonie Patras angesiedelt worden sind (CIL III 504, 507 und 509). Zudem fällt folgendes auf: Die caesarische legio XII kämpfte bereits 57 v. Chr. unter Servius Sulpicius Galba im Wallis; die augusteische legio XII Fulminata ist nach über vierzig Jahren wiederum in einem Gebirgskampf verwendet worden. Legionen haben einen Korpsgeist und Traditionen. Man darf annehmen, dass es sich hier um dieselbe Legion handelt, obwohl dies von einigen Forschern bestritten worden ist. Möglicherweise hat Augustus auf diese Legion zurückgegriffen, um die schwierigen Angriffe über die Bündner Pässe zu führen. Dann darf man sich aber fragen, ob ähnliche Überlegungen auch für die legio III und die legio X gelten. Die zehnte Legion gehörte ebenfalls zum Anfangsbestand des Heeres, mit welchem Caesar den gallischen Krieg führte; sie war sogar seine bevorzugte Einheit, wie er betonte (1, 40, 15; 42, 5). Man könnte annehmen, dass diese zehnte caesarische Legion, die in der legio X Gemina des Augustus weiterlebte, am Alpenfeldzug teilgenommen hat. Doch da der Beiname oder das Emblem der Legion (ein Stier) auf dem Stempel fehlen, muss

dies eine Hypothese bleiben. Zudem spricht eine Nachricht des Sueton vorerst dagegen, nach welcher Augustus eben diese Legion mit Schande aufgelöst, vielleicht aber auch Teile dieser Einheit mit anderen Truppen zu einer neuen Legio X Gemina verschmolzen hat, so dass doch eine Weiterführung bestand. Was die dritte Legion betrifft, so gab es eine legio III Gallica im späteren Heer Caesars, die wohl von ihm 48 v. Chr. gebildet worden war und mit der er die Schlacht bei Munda (heute Montilla (E)) 45 v. Chr. gewann. Auch diese Legion lebte in der Kaiserzeit weiter; aber da es im augusteischen Heer noch zwei weitere Legionen mit der Nummer drei gab, und auf den Schleuderbleien ein Hinweis auf den Beinamen fehlt, ist eine Identifikation schwierig. Alle genannten Legionen, deren Abteilungen durch die Schleuderbleie belegt sind, dürften zum Heer des Drusus gehört haben und in der Provinz Illyricum stationiert gewesen sein.

Weiter zu gehen, ist vorerst noch nicht möglich. Wie man sieht, sind weitere Untersuchungen zur Geschichte der römischen Legionen von Caesar bis Augustus notwendig. Vielleicht darf man auf mehr Funde hoffen, die ebenfalls weiterhelfen können.

Geld aus dem Boden: Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) und die Fundmünzen im Kanton Graubünden



Abb. 48: Jenins, Bachwisen/Alberwis. Römischer Münzhort (Kleinbronzen), vergraben in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Als Dienstleistungszentrum zu allen Fragen betreffend Münzen und Münzfunde in der Schweiz steht das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS ITMS IRMS) mit verschiedenen öffentlichen Stellen, aber auch mit Privatpersonen im ständigen Kontakt. Die Informationen werden in einer Datenbank zusammengeführt. Ausgewählte Ensembles werden in Form von ausführlichen Fundvorlagen publiziert. Die Beschäftigung mit dem Thema Fundmünzen soll in der Schweiz angeregt und unterstützt werden.

Der Kanton Graubünden, im Südosten der heutigen Schweiz an der Achse Oberitalien–Rheintal–Bodensee und Tirol gelegen, war schon immer ein wichtiges Durchgangsland. Alpenpässe wie Flüela, Julier, Maloja, Septimer, Splügen und San Bernardino ermöglichten den Handel und Verkehr in antiker Zeit, aber auch im Mittelalter und in der Neuzeit. Diese Bedeutung als Verkehrsachse spiegelt sich auch in den zahlreichen Münzfunden – seien dies Horte oder Einzelfunde – aus antiker Zeit bis zum heutigen Tag. Trotz der Bedeutung für die Geschichte, Wirtschaft und Alltagskultur ist bisher nur ein geringer Teil dieses Materials aufgearbeitet worden. Doch gerade in den letzten Jahren wurden sowohl verschiedene Arbeiten zu punktuellen Bündner Themen als auch erste neue Überblicksartikel etwa zu den mittelalterlichen Funden vorgestellt. Diese Arbeiten wurden zum Teil durch das IFS ausgeführt, andere auf Anregung des IFS, durch seine Mitarbeiter ausserhalb ihres IFS-Mandates oder auch von Drittpersonen in Angriff genommen. Im

Folgenden sollen kurz der Stand der Forschung, neuere Arbeiten und die Möglichkeiten der Fundmünzenbearbeitung mit Material aus Graubünden skizziert werden. Eine erste, stark gekürzte Fassung dieses Beitrags erscheint im Bulletin SAGW/ASSH zur Jahresversammlung 2004 in Chur.¹⁴¹

Die Fundmünzen aus Graubünden

Die Fundmünzen aus dem Kanton Graubünden gelangen seit 1967 ins Depot des ADG. Grosse Bestände liegen auch im RM und im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Funde des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Weitere Münzen befinden sich in Privatbesitz oder gelten als verschollen bzw. sind nur durch schriftliche Hinweise bekannt. Das IFS liess die münzrelevanten Dokumente in den Archiven der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (AGZ) und der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel (HAG) transkribieren. Damit verfügen wir über ein wirksames Instrument, Hinweise auf unbekannte Funde (nicht nur aus Graubünden), bisher verschollen geglaubte Münzen oder ganze Ensembles zu erhalten und diese vielleicht sogar in einer Sammlung aufzuspüren. Für den ADG übernimmt die Bestimmung der Neufunde sowohl das IFS im Rahmen einer Vereinbarung wie auch Yves Mühlemann, der Numismatiker des RM. Ihm obliegt auch die Betreuung der Münzsammlung des RM. Diese Informationen fliessen regestartig in das jährlich erscheinende Bulletin IFS ITMS IRMS ein.

Forschungsstand Antike

Die einzige Übersicht zu antiken – in unserem Fall überwiegend römischen – Fund-

münzen bietet das 1973 erschienene Werk von Bernhard Overbeck zu den römischen Fundmünzen aus dem Alpenrheintal [11]. Das Werk als Ganzes ist bislang nicht ersetzt, es gibt aber bedeutende Ergänzungen, Korrekturen und wichtige Neufunde der letzten 30 Jahre (vgl. insbesondere die Überlegungen von Franz E. Koenig [7]). Die beiden sogenannten Münzschätze aus dem Areal Ackermann in Chur, die von Overbeck [13] vorgestellt wurden, werden durch Rahel C. Ackermann im Rahmen eines Nationalfondprojektes neu bearbeitet. In mehreren Arbeiten hat Jürg Rageth in knapper Form die rund 640 Münzen aus der Kulthöhle in Zillis-Reischen vorgestellt [zuletzt 14, 15]. In neueren Arbeiten zum spätantiken Chur durch Sebastian Gairhos [6] und zur Mutatio in Riom-Parsonz durch René Matteotti [9] wurden Fundmünzen eingebunden. Römische Funde aus Graubünden fanden Eingang in die Auswertungen von Markus Peter¹⁴² zu den Fundmünzen aus Augst BL und Kaiseraugst AG, in die Arbeit von José Diaz Tabernero¹⁴³ zu den Ausgrabungen auf dem Ochsenberg in Wartau SG und in die Überlegungen von Susanne Frey-Kupper¹⁴⁴ zum Übergang zwischen Spätantike und Frühmittelalter.

Forschungsstand Mittelalter und Neuzeit

Erste Zusammenstellungen von Fundmünzen aus dieser Region finden sich 1956 bei Lorenz Joos [46] und 1979 bei Gerhard Hochueli [45]. Die Fundmünzen des Mittelalters und der Neuzeit waren gerade in den letzten Jahren vermehrt Gegenstand sowohl von Einzeluntersuchungen als auch von Übersichten. Zu nennen sind hier die Arbeiten von Benedikt Zäch und José Diaz Tabernero zu den Funden des 9. und 10.

Jahrhunderts [21, 41, 42] sowie die Arbeit von Diaz Tabernero zu den rund 1000 Münzen aus dem Kloster St. Johann in Müstair [27]. In verschiedenen Arbeiten haben die Genannten zudem den mittelalterlichen und neuzeitlichen Geldumlauf Graubündens und den mittelalterlichen Geldumlauf der angrenzenden Gebiete skizziert [24, 27, 39, 40]. Es sind in erster Linie Münzen aus italienischen Prägestätten, die in Graubünden gefunden werden, aber auch solche aus Österreich, Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Neben diesen auf Funden basierenden Arbeiten sind zurzeit zwei Untersuchungen zu den Münzen der Herrschaft Haldenstein und zum Gotteshausbund durch Rahel C. Ackermann bzw. Aila de la Rive an der Universität Zürich im Gange. Die Münzen der Herrschaften Haldenstein [33], Reichenau [34] und der Trivulzio [20] aus den Münzkabinetten in Lausanne VD und Mailand (I) waren Gegenstand von Veröffentlichungen, wie auch die Beschreibung der Prägungen der Herrschaft Haldenstein durch Edwin Tobler [38] und diejenige der Herrschaft Tarasp [31] durch Ruedi Kunzmann. Grundlegend ist die Arbeit von Ulrich Klein zur frühen Churer Prägestätigkeit [30].

Fundmünzen aus Graubünden – Potenzial und Perspektiven

Die in den letzten Jahren reicher fliessenden Informationen zu Einzelmünzen und auch ganzen Komplexen ermöglichen wissenschaftliche Untersuchungen, die weit über die reine Numismatik hinausgehen. Die von Christian Hesse [29] vorgestellten religiösen Pfennige aus dem Kloster St. Johann in Müstair etwa geben einen Einblick in die neuzeitliche Frömmigkeit dieser Gegend.

141 Der Artikel wurde im Hinblick auf die Veranstaltung «Forschungsplatz Graubünden – Potenzial und Perspektiven» geschrieben; DIAZ TABERNERO JOSÉ: Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz und die Fundmünzen im Kanton Graubünden. Bulletin SAGW 2, 2004, 38–40.

142 PETER MARKUS: Untersuchungen zu den Fundmünzen aus Augst und Kaiseraugst. Studien zu Fundmünzen der Antike (SFMA) 17, Berlin 2001.

Münzfunde sind ein wichtiger und handgreiflicher Niederschlag der monetären Verhältnisse und geben Auskunft über einige wesentliche Aspekte des wirtschaftlichen Lebens. Das Ziel des Inventars der Fundmünzen der Schweiz ist es, alle fassbaren Nachrichten zu Münzfunden bzw. zu münzähnlichen Objekten (wie Wallfahrtsmedaillen, Rechpfennige, Marken etc.) aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein zu sammeln und zugänglich zu machen. Berücksichtigt werden Objekte aus allen Epochen, solange es sich dabei um Fundstücke handelt. Zufällig entdeckte archäologische Funde – dazu gehören auch Münzen – gehen nach Artikel 724 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches in den Besitz des jeweiligen Kantons über. Der Finder ist verpflichtet, den Fund unverzüglich den zuständigen Behörden zu melden; der Kanton wiederum ist dem Finder gegenüber entschädigungspflichtig. Für Bodenfunde aller Art ist der Archäologische Dienst Graubünden in Haldenstein die zuständige Meldestelle.

Geld aus dem Boden:

Das IFS und die Fundmünzen im Kanton Graubünden



Abb. 49: Ilanz, Burg Grüneck. Gold-Triens Kaiser Karls des Grossen, vermutlich in Chur im Zeitraum 768-814 n. Ch. geprägt. Mst. 2:1.

Synergien und Anregungen sind durch Projekte in benachbarten Gebieten zu erwarten, etwa durch die aktuelle Aufarbeitung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundmünzen der Zentralschweiz durch Diaz Tabernero.¹⁴⁵ Dieses Gebiet mit verschiedenen Alpenübergängen ist topographisch mit Graubünden vergleichbar. Zwei aktuelle Tessiner Projekte könnten durch den Beizug von Funden etwa aus dem Missox profitieren: Die von Hans-Ulrich Geiger¹⁴⁶ durchgeführte IFS-Studie zu den Fundmünzen aus Kirchengrabungen im Kanton Tessin, die in enger Zusammenarbeit mit dem Ufficio dei beni culturali stattfindet, und die Untersuchung der römischen Münzen aus der Nekropole in Arcegnò TI, die das IFS im Auftrag des Nationalfonds an Tünde Boschetti-Maradi vergeben hat.

Die von Diaz Tabernero [24] vorgestellte Arbeit zum mittelalterlichen Geldumlauf Graubündens zieht auch Komplexe aus dem benachbarten Ausland hinzu. Die so erarbeiteten Daten sind für Untersuchungen in Süddeutschland, Norditalien und Österreich von Interesse. So können Verbreitungsgebiete verschiedener Münzarten

skizziert werden. Gerade die zahlreichen Funde italienischer Münzen stossen auf reges Interesse.

Das reiche Material erlaubt auch typologische Arbeiten wie diejenige zu den Veroneser Denaren, von denen sich im Klosterareal St. Johann in Müstair rund 300 Exemplare erhalten haben [23, 27]. Die Zusammenarbeit von Diaz Tabernero und Michael Matzke, der am Projekt «Medieval European Coinage (MEC)» im Fitzwilliam Museum in Cambridge (GB) arbeitet, erlaubte es, den Fund von Lantsch/Lenz für das MEC aufzunehmen. Daneben wird der Fund als Ganzes in seiner archäologischen und historischen Einbettung vorgestellt [32]. Die durch das MEC-Projekt erarbeiteten neuen Erkenntnisse in Bezug auf Typologie und Chronologie konnten direkt einfließen. Dieses grosse Projekt will in Form eines mehrbändigen Handbuches einen Überblick über die mittelalterliche Prägetätigkeit in Europa geben.

In diesem Umfeld strebt das IFS eine möglichst vollständige Aufnahme der Münzfunde aller Epochen aus dem Kanton Graubünden an, die auch in monographische Bände der eigenen Publikationsreihe münden könnte. Die einheitliche Erfassung des Fundmaterials nach den Normen des IFS erlaubt es den Wissenschaftlern, die Ergebnisse direkt miteinander zu vergleichen, zu kontrollieren und nachzuvollziehen bzw. darauf aufzubauen. Komplementär dazu werden Projekte unterstützt oder mitinitiiert, die einen überregionalen Ansatz verfolgen, der auch vor Landesgrenzen nicht zurückschreckt. Ziel ist es, das Objekt Münze weit über die Numismatik hinaus in den Kontext einzugliedern und als vielfältige historische Quelle sprechen zu lassen.

143 DIAZ TABERNERO JOSÉ: Die Fundmünzen vom Ochsenberg (SG). In: PRIMAS MARGARITA/SCHINDLER MARTIN P./ROTH-RUBI KATRIN/DIAZ TABERNERO JOSÉ/GRÜNINGER SEBASTIAN: Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenraum (Kanton St. Gallen, Schweiz). I. Frühmittelalter und römische Epoche. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 75, Bonn 2001, 99-103.

144 FREY-KUPPER SUZANNE: Trouvailles monétaires du Bas-Empire en Suisse: État de la recherche. In: WINDLER RENATA/FUCHS MICHEL (Hrsg.): De l'Antiquité tardive au Haut Moyen-Âge (300-800) – Continuité et Neubeginn. Antiqua 35, Basel 2002, 101-114.

Bibliographie (Auswahl) zu Münzfunden in Graubünden

Das numismatische Schrifttum wird jährlich in der Bibliographie zur Schweizer Kunst erfasst, die der Numismatik ein eigenes Kapitel widmet.¹⁴⁷ Das seit 1994 ebenfalls jährlich erscheinende Bulletin IFS ITMS IRMS erfasst die Literatur zu Münzfunden.

Kelten

1. ARSLAN ERMANN A.: La monetazione con legende leponzie e la monetazione preromana dell'area leponzia e insubre. In: DE MARINIS RAFFAELE C./BIAGGIO SIMONA SIMONETTA (Hrsg.), *I Leponti tra mito e realtà*. Band 2, Locarno 2000, 223-233, bes. 230-232.
2. BILL JAKOB: Der Depotfund von Cunter/Burvagn. HA 8, 1977, 29/30, 63-73.
3. Jb ADG DPG: Tinizong-Rona, nordwestlich Tuleidas. Jb ADG DPG 2001, 104-105 (zu einem Eberpotin der Leuci). Neu weist J. Rageth die Münze den Lingones zu; vgl. JbSGUF 87, 2004, 367.
4. VAN DER WIELEN YBE: Deux nouvelles monnaies gauloises du trésor de Cunter-Burvagn (Grisons). Schweizer Münzblätter 51, 2001, 6-7.

Römer

5. CAHN HERBERT A./ERB HANS: Die Münzfunde aus der Grabung 1962/63 im römischen Vicus Chur/Welschdörfli. Schweizer Münzblätter 17, 1967, 1-9.
6. GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. Mit einem Beitrag von M. Peters. JbSGUF 83, 2000, 95-147.
7. KOENIG FRANZ E.: Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizerische Numismatische Rundschau 56, 1977, 122-170.
8. KOENIG FRANZ E.: Der Julierpass in römischer Zeit. JbSGUF 62, 1979, 77-99.
9. MATTEOTTI RENÉ: Die römische Anlage von Riom GR: Ein Beitrag zum Handel über den Julier- und den Septimerpass in römischer Zeit. JbSGUF 85, 2002, 103-196.
10. METZGER INGRID R./MÜHLEMANN YVES: La trouvaille monétaire de Fläsch. In: FLUTSCH

LAURENT (Hrsg.): VRAC. L'archéologie en 83 trouvailles. Hommage collectif à Daniel Paunier, Lausanne 2001, 120-121.

11. OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit. Teil II: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung, München 1973.
12. OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit. Auf Grund der archäologischen Zeugnisse. Teil I: Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung, München 1982.
13. OVERBECK BERNHARD: Zwei neue Münzschatze aus dem «Haus des Mercurius» im römischen Chur-Welschdörfli. Schweizerische Numismatische Rundschau 61, 1982, 81-115.
14. RAGETH JÜRGE: Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis – Die Grabungen von 1994/95. ZAK 58, 2001, 111-126, bes. 119 (Übersicht) und 121.
15. RAGETH JÜRGE: Ein spätrömischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis (Graubünden). In: Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben – Opferplätze – Opferbrauchtum. Teil 1. ARGE ALP, Bozen 2002, 425-440.
16. RAGETH JÜRGE: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Chur 2004 (im Druck).
17. RUOFF EVA: Römermünzen aus Bündner Boden. Terra Grischuna 4, 1985, 30-32.
18. RUOFF EVA: Die Münzen. In: HOCHULI-GYSEL ANNE et al., Chur in römischer Zeit. I: Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua 12, 1986, 195-211.

145 Vorbericht in: DIAZ TABER-
NERO JOSÉ: Münzfunde und
Geldumlauf im Schatten der
Alpen: Das Beispiel Inner-
schweiz. In: HELMIG
GUIDO/SCHOLKMANN BARBA-
RA/UNTERMANN MATTHIAS
(Hrsg.): Centre – Region –
Periphery. Medieval Europe
Basel 2002. 3. Internationa-
ler Kongress der Archäologie
des Mittelalters und der
Neuzeit, Basel (Switzerland)
10.-15. September 2002,
Band 1, Hertingen 2002, 96-
100.

**Abb. 50: Pontresina, Haus
Thom. Münzhort, versteckt
um 1740.**



19. RUOFF EVA: Die Münzen. In: HOCHULI-GYSEL ANNE et al., Chur in römischer Zeit. II: Ausgrabungen Areal Markthallenplatz, Historischer Überblick. Antiqua 19, Basel 1991, 196-218.

Mittelalter und Neuzeit

20. CHIARAVALLE MAILA: La monetazione dei Trivulzio nelle Civiche Raccolte Numismatiche di Milano, Mailand 1996.
21. DIAZ TABERNERO JOSÉ/ZÄCH BENEDIKT: Eine Münzbörse des 10. Jahrhunderts aus dem Kloster St. Nicolai in Chur. AS 23, 2000, 89-92.
22. DIAZ TABERNERO JOSÉ: Geld als Quelle der Geschichte: Die Münzen aus den Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella. BM 6, 2000, 427-442.
23. DIAZ TABERNERO JOSÉ: I denari piccoli di Verona: tentativo di una tipologia. Schweizer Münzblätter 51, 2001, 45-49.
24. DIAZ TABERNERO JOSÉ: Der mittelalterliche Geldumlauf Graubündens und seiner angrenzenden Gebiete. In: DERSCHKA HARALD R./LIGGI ISABELLA/PERRET GILLES (Red.), Regionaler und überregionaler Geldumlauf. Sitzungsbericht des dritten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen (Bern, 3.-4. März 2000). Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 4, Lausanne 2002, 225-240.
25. DIAZ TABERNERO JOSÉ: Die langobardische Münze. In: CADUFF BRUNO/HÜSTER PLOGMANN HEIDE/DIAZ TABERNERO JOSÉ/DURST MICHAEL, Zum frühmittelalterlichen Speisetzettel in Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Jb ADG DPG 2002, 96-115, Münze 98-100.
26. DIAZ TABERNERO JOSÉ: Langobardische Münzen in der Schweiz: Zwei Neufunde. Schweizer Münzblätter 53, 2003, 54-57, bes. 54-55.
27. DIAZ TABERNERO JOSÉ: Die Fundmünzen aus dem Kloster St. Johann. In: DIAZ TABERNERO JOSÉ/HESSE CHRISTIAN: Münstair, Kloster St. Johann 2. Münzen und Medaillen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.2, Zürich 2004, 9-164.
28. GEIGER HANS-ULRICH: Der Münzschatz von Ilanz und die Entstehung des mittelalterlichen Münzsystems. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 36, 1986, 395-412.
29. HESSE CHRISTIAN: Zeugnisse der Volksfrömmigkeit – Die ausgegrabenen «Religiosa» im Kloster St. Johann zu Münstair. In: DIAZ TA-

BERNERO JOSÉ/HESSE CHRISTIAN: Münstair, Kloster St. Johann 2. Münzen und Medaillen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.2, Zürich 2004, 165-209.

30. KLEIN ULRICH: Die Churer Münzprägung vom 8. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Schweizerische Numismatische Rundschau 73, 1994, 111-182.
31. KUNZMANN RUEDI: Die Münzen der Herrschaft Tarasp. Helvetische Münzenzeitung 35, 2000, 332-336.
32. MATZKE MICHAEL/DIAZ TABERNERO JOSÉ: Eine Börse mit mailändischen Denaren des 12. Jahrhunderts aus Lenz/Lantsch GR, Kapelle St. Cassian. Schweizerische Numismatische Rundschau 83, 2004, 123-138.
33. MUHLEMANN YVES: Le monnayage de la seigneurie de Haldenstein au Cabinet des médailles. Bulletin de l'Association des amis du Cabinet des médailles 13, 2000, 12-20.
34. MUHLEMANN YVES: Le monnayage de la seigneurie de Reichenau au Cabinet des médailles. Bulletin de l'Association des amis du Cabinet des médailles 14, 2001, 37-44.
35. OVERBECK BERNHARD/BIERBRAUER KATHARINA: Der Schatzfund von Ilanz 1811. AS 2, 1979, 119-125.
36. RAGETH JÜRIG: Zwei Oberengadiner Münzhorte aus den Wirren des 18. Jahrhunderts. AS 23, 2000, 93-96.
37. SCHARLI BEATRICE: Mailändisches Geld in der mittelalterlichen Schweiz. In: GORINI GIOVANNI (Hrsg.): La zecca di Milano. Atti del convegno internazionale di studio. Milano 9-14 maggio 1983, Mailand 1984, 277-310.
38. TOBLER EDWIN: Haldenstein und seine Münzen, Hilterfingen 1981.
39. ZÄCH BENEDIKT: Münzfunde und Geldumlauf im mittelalterlichen Alpenrheintal. JbHVFL 92, 1994, 203-240.
40. ZÄCH BENEDIKT: Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.-15. Jh.): Beobachtungen, Fragen, Perspektiven. In: TRAVAINI LUCIA (Hrsg.), Local coins, foreign coins: Italy and Europe 11th to 15th centuries. The Second Cambridge Numismatic Symposium, Cambridge 1997, Mailand 1999, 401-442.
41. ZÄCH BENEDIKT/DIAZ TABERNERO JOSÉ: Zwei Münzhortfunde des 9. und 10. Jahrhunderts aus dem Alpenrheintal: Lauterach (1868) und Chur (1997). Schweizerische Numismatische Rundschau 81, 2002, 93-127.
42. ZÄCH BENEDIKT/DIAZ TABERNERO JOSÉ: Bemerkungen zu den Münzfunden des 9. und 10. Jahrhunderts zwischen Bodensee und

146 GEIGER HANS-ULRICH: Peripherie als Transitzone – Interaktive Elemente im Münzverkehr am Beispiel des Tessins. In: HELMIG GUIDO/SCHOLKMANN BARBARA/UNTERMANN MATTHIAS (Hrsg.): Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Basel (Switzerland) 10.-15. September 2002, Band 1, Hertingen 2002, 284-289; DERS. Fundmünzen aus Tessiner Kirchen: Rares und Spezielles. Schweizerische Numismatische Rundschau 81, 2002, 129-142.

147 Bibliographie zur Schweizer Kunst - Bibliographie zur Denkmalpflege (Zürich, ab 1979).

Bündner Alpen. Mit einem Verzeichnis der Münzfunde. Schweizerische Numismatische Rundschau 82, 2003, 61-82.

Übergreifendes

43. AiGR: Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992.
44. FREY-KUPPER SUSANNE/DUBUIS OLIVIER F. (Red.): Ausgewählte Münzfunde; Kirchenfunde: Eine Übersicht, Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) 1, Lausanne 1993, bes. 193-196.
45. HOCHULI GERHARD R.: Fundmünzen und Münzprägungen aus Graubünden. In: Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte, Chur 1979, 100-111.
46. JOOS LORENZ: Überblick über die Münzgeschichte und die wichtigsten Münzfunde von Graubünden. JHGG 86, 1956, 99-138.

Bonaduz, Bonaduzer Wald

LK 1195, 745 950-748 640/186 350-187 450,
660-720 m ü. M.

Im Herbst 2002 informierte Roland Müller, Trimmis, den ADG darüber, dass ihm im Bonaduzer Wald schon vor Jahren mehrere grosse «Gruben» aufgefallen seien, deren Funktion ihm nicht klar sei.

Bei unserer Begehung mit Roland Müller im Frühjahr 2003 konnten im Bonaduzer Wald sechs dieser «Gruben» lokalisiert und als Kalkbrennöfen identifiziert werden:

1. (748 640/187 030, 720 m ü. M.) Ein erster Kalkbrennofen befindet sich auf der Nordseite der Hügelkuppe des Bot Danisch. Der Kalkbrennofen weist einen Durchmesser von 4-5 m auf, wobei der Ofenschacht noch 1,50 m hoch erhalten ist. Der Ofen selbst ist stark eingewachsen. Auf der Maueroberkante befinden sich Bäume, die 100-200 Jahre alt und älter sein können. Im Ofenbereich sind Spuren von weiss gebranntem Kalk vorhanden.
2. (748 575/187 170, 660 m ü. M.) Ein zweiter Kalkbrennofen befindet sich unweit des Weges, der vom Bot Danisch aus östlich am Bot Ars vorbei, den RhB-Geleisen nach zum Punt Veder, respektive zum Weiler Campagna hinunter führt. Der stark eingewachsene Kalkbrennofen weist einen Durch-

messer von 7-8 m auf und ist aufgehend noch maximal 2 m hoch erhalten. Auf der Ofen-Westseite befindet sich ein breiter Einschnitt, bei dem es sich um die Feuerungsöffnung (Schnauze) mit den Flügelmauern handeln dürfte.

3. (748 015/187 275, 660 m ü. M.) Ein dritter Kalkbrennofen liegt am Weg, der vom Bot Danisch aus zur Burgruine Wackenau führt. Er befindet sich rund 420 m südöstlich der Burgranlage, wo ein Fusspfad zum Punt Veder absteigt. Der Kalkbrennofen weist einen Durchmesser von 9-10 m auf und ist aufgehend noch 2,50 m hoch erhalten (Abb. 51). Der Ofenmund befand sich vermutlich an auf der Südostseite. Spuren von gebranntem Kalk sind vorhanden. Ein Bezug des Kalkbrennofens zur mittelalterlich/spätmittelalterlichen Burg Wackenau¹⁴⁸ ist denkbar.

4./5. (747 535/187 450 und 747 515/187 450, 670 m ü. M.) Zwei weitere Kalkbrennöfen finden sich rund 250 m südwestlich der Burgruine Wackenau, an einem alten Fussweg unmittelbar nördlich des Bot Tschavir gelegen. Beide stark eingewachsenen Öfen weisen einen Durchmesser von maximal 7 m auf. Auch bei diesen beiden Öfen ist ein direkter Zusammenhang mit der Burg Wackenau vorstellbar.

6. (745 950/186 350, 740 m ü. M.) Ein sechster Ofen befindet sich im westlichsten Teil des Bonaduzer Waldes, rund 200 m nördlich der Verbindungsstrasse von Bonaduz nach Versam. Er ist in den westlichen Hang der Hügelkuppe von Zault (Punkt 771) eingetieft. Er weist einen Durchmesser von 6-8 m auf, der Ofenschacht ist noch 2 m hoch erhalten. Auch dieser Kalkbrennofen ist stark eingewachsen.

Das Gebiet des Bonaduzer Waldes gehört zur Zone des spät- bis postglazialen Flimser

Abb. 51: Bonaduz, Bonaduzer Wald, südöstlich der Ruine Wackenau. Kalkbrennofen 3. Blick gegen Westen.



Bergsturzes¹⁴⁹, die im Bereiche des Bonaduzer Waldes zu einem schönen Teil aus Schilt- und z. T. auch Malmkalken besteht¹⁵⁰, die für die Herstellung von gebranntem Kalk geeignet waren. Unweit des Kalkbrennofens auf dem Bot Danisch fallen im Gelände Felspartien auf, an denen Kalkstein abgebaut worden sein könnte.

Jürg Rageth

Castrisch, evangelische Kirche

LK 1194, 736 910/182 220, 722 m ü. M.

Bereits im Mai 2002 wurde der ADG durch die Gemeinde Castrisch und durch den Architekten Beat Buchli, Chur, darauf aufmerksam gemacht, dass im Sommer um die evangelische Kirche ein Trockenlegungsgraben ausgehoben werde (Abb. 52).

Dieser Information wurde die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, da bereits anlässlich der Renovationsarbeiten von 1956 durch den Architekten Walter Sulser mehrere Kirchenbauten dokumentiert werden konnten¹⁵¹: Zunächst die heutige langrechteckige Kirchenanlage mit dem quadratischen Chor aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 53), ein romanischer Vorgängerbau von 15 x 7 m Ausmass mit halbrunder Apsis (12./13. Jahrhundert) und ein weiterer, nur unwesentlich kleinerer Vorgängerbau mit hufeisenförmiger Apsis und Chorabschränkung. Bei dieser Kirche, die ins Frühmittelalter (8. Jahrhundert) datiert, dürfte es sich um die im karolingischen Reichsgutsurbar von 840 erwähnte Georgs-Kirche (In Castrisis ecclesia sancti Georgi¹⁵²) handeln. Von Sulser wurden auch ein Nordannex unmittelbar westlich des romanischen Turms sowie verschiedene Mauerreste an der Südseite der Kirche festgehalten.



Abb. 52: Castrisch, evangelische Kirche. Blick gegen Norden.

Im September 2002 wurde der ADG orientiert, dass der Graben um die Kirche bereits maschinell ausgehoben worden sei. Bei der Begehung stellten wir im Graben an der Südseite der Kirche eine Mauerfuge zwischen dem romanischen Schiff und dem gotischen Chor fest. Der von Sulser dokumentierte Eingang an der Südseite, die verschiedenen Mauerreste und der Annexbau konnten im Graben nicht mehr festgestellt werden. Ob diese Befunde tiefer liegen oder bereits 1956 zerstört wurden, liess sich nicht mehr klären.

Die Mauerfundamente an der Nordseite der Kirche wiesen grösstenteils einen Zementüberzug auf, der von den Renovationsarbeiten im Jahre 1956 stammen dürfte. Im Mai 2003 orientierte Architekt Buchli, dass beabsichtigt sei, den bestehenden Zementboden in der Sakristei zu entfernen und das Bodenniveau abzutiefen, um die Sakristei als Aufbahrungsraum benutzen zu können. Der Abbau des Zementbodens wurde durch uns überwacht. 14 cm unter dem Zementboden kam ein stellenweise beschädigter Mörtelboden zum Vorschein, der längs der Sakristei-Ostwand absackte (Abb. 54).

An der Ostfassade beobachteten wir, dass die Mauer der Sakristei an den Chor stösst

148 CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall, 1984, 177.

149 KIRCHEN EMIL: Wenn der Berg stürzt. Das Bergsturzgebiet zwischen Chur und Ilanz, Chur 1993. – POSCHINGER ANDREAS VON/HAAß ULRICH: Der Flimser Bergsturz, doch ein warmzeitliches Ereignis? Bulletin für angewandte Geologie 2, 1997, 35-46.

150 KIRCHEN, wie Anm. 149, 66.

151 KdmGR IV, 66-68. – SULSER WALTER, in: ZAK 17, 1957, 57f.; IJbSGU 49, 1962, 85. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Bd.1, München 2003, 65f.

152 BUB I, 393.15.29.30.

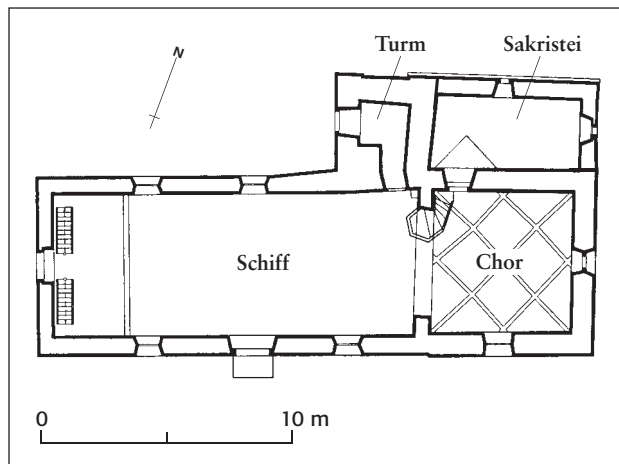


Abb. 53: Castrisch, evangelische Kirche. Grundriss.
Mst. 1:300.

(Abb. 53) und dass die Mauerwerke der beiden Kirchenräume über unterschiedliche Mörtelmischungen verfügen. Damit ist die Sakristei jünger als der Chor, den Poeschel ins 15. Jahrhundert datiert.¹⁵³

Im Juli wurde der ADG orientiert, dass sich die Bauherrschaft und die DPG darauf geeinigt hätten, auf den freigelegten Mörtelböden zu verzichten und das Bodenniveau nochmals um 30 cm abzutiefen, damit die Sakristei später vom Friedhof her ebenerdig zu betreten sei.

Auch dieser Eingriff wurde durch den ADG begleitet, da mit Grabfunden zu rechnen war. Unter dem Mörtelboden lag dunkle, humose «Friedhoferde», die mit menschlichen Gebeinen, Mörtel sowie bemaltem und unbemaltem Verputz durchsetzt war. Ungestörte Bestattungen konnten nicht beobachtet werden. Entlang der Sakristei-Ost- und der Westwand wurde ein Vorfundament von 10 cm Breite festgestellt, auf dem der Mörtelboden auflag. In diesem Bereich hat sich der Boden in seiner ursprünglichen Lage erhalten, knapp daneben ist er mangels einer Fundamentierung abgesunken.

Im Westbereich der Sakristei-Nordwand

wurde in dieser Etappe ein neuer Zugang zum Friedhof herausgebrochen.

Ende Juli orientierte uns Architekt Buchli darüber, dass im Chor mehrere Zeichnungen und Inschriften zum Vorschein gekommen seien, die leider wieder übermalt werden müssten. Auf der Rückseite des südlichen Chorbogen-Pfeilers, rund 1,50 m über dem Bodenniveau, konnten wir Strichzeichnungen in roter Farbe dokumentieren (Abb. 55), die zwei laufende Hunde, das Hinterteil eines Pferdes und möglicherweise weitere Tierdarstellungen zeigen. Leider waren diese Zeichnungen schon vor Jahren durch den Einbau eines Kabelrohres gestört worden. Über dieser Zeichnung liess sich eine Inschrift erkennen, die wegen dieser Störung kaum mehr zu entziffern war.

An der Chor-Südwand liessen sich mehrere



Abb. 54: Castrisch, evangelische Kirche. Mörtelboden in der Sakristei. Blick gegen Osten.

¹⁵³ KdmGR IV, 67.

Inschriften, meist in roter Farbe, erkennen, die z. T. von Jahreszahlen begleitet waren, so z. B. dem Datum 1593 und 163. (1631?). Zwischen dem gotischen Fenster in der Chor-Südwand und dem Chorbogen-Pfeiler konnte 3 m über dem Boden folgende Inschrift entziffert werden: CHRISTI/QVI BONAE GERV(N)T/IBVNT IN VITAM (frei übersetzt: Diejenigen, die zum Wohle Christi beitragen, werden ins Ewige Leben eingehen) (Abb. 56); unter der Inschrift stand die Jahreszahl 15(9)3 oder 1543 (mensis octobris) geschrieben.

5 m über dem Boden war folgende Inschrift zu lesen: VERBVM DNI MANET/IN AETERNVN (Übersetzt: Das Wort Gottes währt in Ewigkeit). Unmittelbar darunter waren die Jahreszahl 1552 und Spuren weiterer Inschriften zu erkennen.

Unter dem Fenster in der Chor-Südwand war ein Kreismotiv von 25 cm Durchmesser mit integriertem Kreuzmotiv in Zirkelornamentik vorhanden.

An der Chor-Ostwand war unmittelbar nördlich des gotischen Fensters eine Inschrift in gotischen Lettern in schwarzer Farbe sichtbar, die allerdings sehr schlecht und nur bruchstückhaft erhalten war. Einzelne Buchstaben konnten zwar gelesen werden, verständliche Worte zu entziffern war jedoch nicht möglich.

An der Chor-Nordwand waren über dem Eingang in die Sakristei und auch an anderen Stellen verschiedene Spuren weiterer Inschriften vorhanden, die ihres rudimentären Zustandes wegen kaum mehr lesbar waren.

Von den Inschriften wurden – soweit dies möglich war – Pausen angefertigt.

Während einzelne Inschriften einen direkten Bezug zum Sakralraum haben, dürfte es sich bei anderen Inschriften um Namen

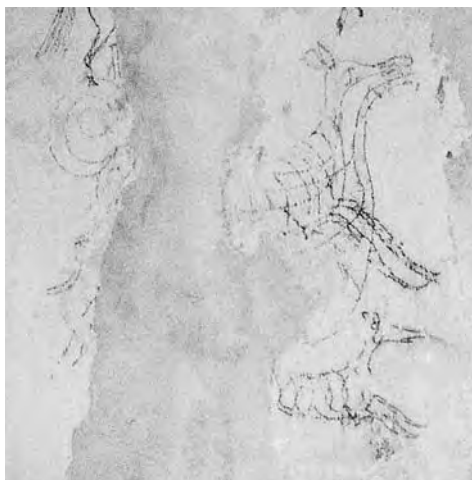


Abb. 55: Castrisch, evangelische Kirche. Tierdarstellungen am südlichen Chorbogenpfeiler. Blick gegen Westen.

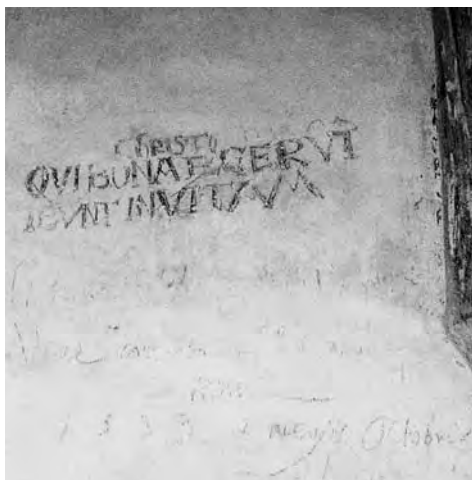


Abb. 56: Castrisch, evangelische Kirche. Inschrift an der südlichen Chorwand. Blick gegen Süden.

oder Signaturen handeln, mit denen sich verschiedene Handwerker im Chor der Kirche zu verewigen suchten.

Jürg Rageth

Chur, Kathedrale St. Mariä

Himmelfahrt ¹⁵⁴

LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

Seit 2001 ist die von langer Hand geplante Gesamtrestaurierung der Churer Kathedrale im Gange. Gemäss der Vorgabe, die Renovation möglichst schonend, also ohne grössere Boden- und Wandeingriffe durch-

154 KdmGR VII, 36-204. – POESCHEL ERWIN: Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Lucius in Chur. In: ASA 32, 1930, 99-113, 165-186, 219-234.

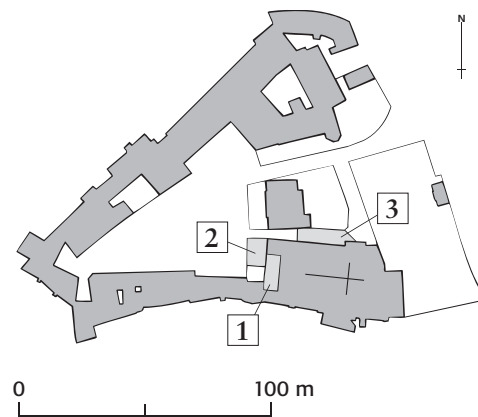


Abb. 57: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Übersichtsplan des bischöflichen Hofes mit der Kathedrale und den Grabungsbereichen.

- 1 Westbereich Mittelschiff
- 2 Friedhof westlich Kathedrale
- 3 Gasse nördlich Kathedrale.

Mst. 1:3000.

Abb. 58: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Bodenoberfläche mit Grabplatten nach dem Entfernen der Gestühle unmittelbar südlich des Hauptportals. Blick gegen Süden.



zuführen, ist auch keine umfassende baugeschichtliche Untersuchung des Bauwerks vorgesehen. Vielmehr soll mit den nun laufenden Arbeiten im Grossen und Ganzen der Zustand der letzten, durch den Architekten Walther Sulser in den Jahren 1921-27 ausgeführten Gebäuderenovation beibehalten oder wieder hergestellt werden. Kleinere, baubegleitende archäologische Untersuchungen finden deshalb nur in jenen Bereichen statt, wo Eingriffe unvermeidbar sind.

Arbeiten mit archäologischer Begleitung ergaben sich im Berichtsjahr hauptsächlich in den unten folgenden drei Bereichen der Kathedrale (Abb. 57). Die Tätigkeit des ADG verteilte sich dabei auf die Zeiträume Mitte Februar bis Ende Mai und Mitte September bis Mitte Dezember.

1. Westbereich Mittelschiff: Infolge des geplanten Abbruchs der bestehenden Orgelempore ganz im Westen des Mittelschiffes mussten zuvor Gestühle entlang der Westwand entfernt werden. Der Abbau dieser Bänke gab den Blick auf jenen Schiffsboden frei, welcher bis zur vorletzten Renovation im Jahre 1845 als Gehfläche diente. Dabei handelt es sich um eine, im Laufe der Zeit vielfach geflickte und durch Grabeinbauten oft lokal veränderte Bodenoberfläche unterschiedlicher Machart (Abb. 58). Mit Sicht auf die Restaurierungsgeschichte der Kathedrale im 19. und 20. Jahrhundert wird deutlich, dass die nun vorgefundenen Bodenreste die letzten im gesamten Kirchenschiff sind, welche sich noch aus dem Zeitraum zwischen der Schlussweihe des heutigen Baues im Jahre 1272 und 1845 erhalten haben.

2. Friedhof westlich Kathedrale: Das Pro-

jekt der laufenden Restaurierung sieht vor, das Niveau des kleinen bischöflichen Friedhofs unmittelbar westlich der Kathedrale bis auf die Höhe der Eingangsschwelle des Hauptportals abzusenken. Aus diesem Grund wurden letzten Frühling bereits die dort liegenden, jüngsten Bestattungen von Bischöfen und Domherren durch die Firma Linder und Partner, Altdorf UR, exhumiert und vorübergehend umgebettet. Zuvor nahm der ADG einige Sondierungen in Randbereichen des Friedhofs vor, um die Zusammenhänge der jüngeren Schichten an dieser Stelle zu erschliessen. Nach Beendigung der zurzeit laufenden Restaurierung der Kirchenwestfassade soll hier ein neuer bischöflicher Friedhof entstehen, was weitergehende Grabungen zur Folge haben wird.

3. *Gasse nördlich Kathedrale:* Nördlich der Kathedrale führt heute ein schmales Gässchen vom Hofplatz hinauf zum östlich der Kathedrale gelegenen Hauptfriedhof. Der Höhenunterschied zwischen beiden Ausgangspunkten soll in Zukunft mit Hilfe einer Treppenanlage überwunden werden. Um beim geplanten Umbau der Gasse keine archäologischen Schichten unbeschadet zu entfernen, wurde dieser Bereich eingehend untersucht. Das Restaurierungsprojekt sieht auch vor, sämtliche fünf in der Gasse liegenden Leitungen auszuwechseln. Die dafür nötige Freilegung der alten Leitungen gab den Blick auf eine Vielzahl älterer Mauerfundamente und Kulturschichten frei, welche nicht nur im Zusammenhang des im Mittelalter hier erwähnten Kreuzganges aufschlussreiche Aussagen ermöglichen. Im Januar 2004 werden die Untersuchungen in diesem Grabungsbereich weitergeführt.

Manuel Janosa

Küblis, Obergasse

LK 1177, 777 815/198 650, 815 m ü. M.

Im Mai 2003 teilte Rudolf Walli, Ruwa-Holzbau in Küblis, dem ADG mit, dass im Zusammenhang mit einem Hausbau an der Obergasse in Küblis für einen Kranwagen zwei Schnitte in den Geländeabhang gelegt und dabei eine Mauer angeschnitten worden sei.

Die Fundstelle befindet sich an der Obergasse, rund 55 m östlich des «Sprecherhauses», im Abhang unmittelbar neben der Strasse. Schnitt 1 war 1,80 x 1,50 m gross. Darin zeichnete sich eine ungefähr in Nord-Süd-Richtung verlaufende, gemörtelte Mauer von 46 cm Stärke ab, die mindestens einen Meter hoch erhalten (Abb. 59) und noch von 60 cm Humus überdeckt war. Die Mauer wies auf ihrer Ostseite einen Verputz auf. Bei der Mauer dürfte es sich um eine Binnenmauer eines abgange-



Abb. 59: Küblis, Obergasse.
Mauerbefund in Schnitt 1.
Blick gegen Nordwesten.

nen Gebäudes handeln. Sowohl östlich als auch westlich der Mauer fand sich Abbruchschutt zusammen mit Gefässkeramik des 18./19. Jahrhunderts, Ziegeln, Ofenkacheln, Knochen und Holzkohle.

Das Gebäude dürfte wie das benachbarte «Sprecherhaus», das 1666 von Andreas Sprecher von Bernegg erbaut wurde,¹⁵⁵ oder wie das schräg gegenüber liegende «Haus Klus» (erbaut 1770) im 17. oder 18. Jahrhundert erstellt worden sein. Der Abgang dürfte im 19. oder frühen 20. Jahrhundert stattgefunden haben.

In einem weiteren 5 m westlich von Schnitt 1 gelegenen Schnitt 2 waren eine Schicht aus Humus und darunter mehrere Hang-lehmstraten zu beobachten. Lediglich im östlichsten Teil waren Steine vorhanden, die auf eine weitere Gebäudemauer hinweisen könnten.

Da keine weiteren Bodeneingriffe mehr vorgesehen waren und die beiden Schnitte nach den Bauarbeiten wieder zugeschüttet wurden, konnte auf weitere Abklärungen verzichtet werden.

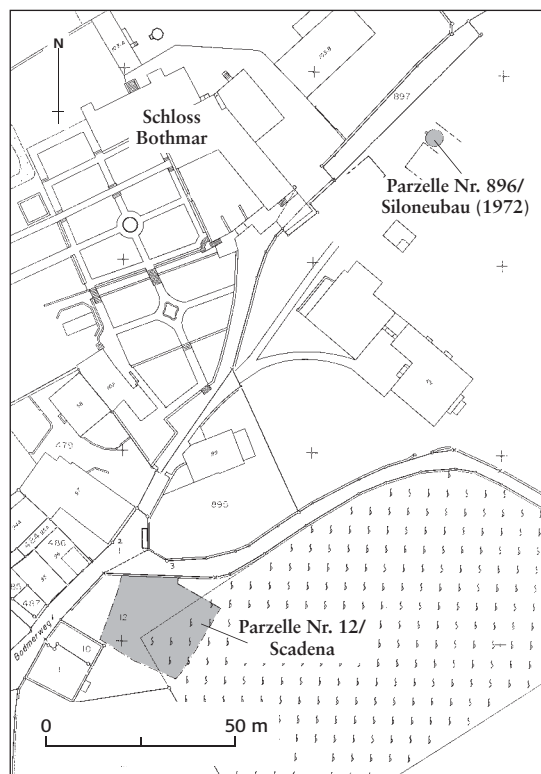
Jürg Rageth

Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena

LK 1176, 762 565/205 900, 585 m ü. M.

Am 20.8. erhielt ich durch einen Zeitungsartikel Kenntnis vom Torkelneubau des Weinbauern Peter Wegelin am nordwestlichen Dorfrand von Malans¹⁵⁶. Am gleichen Tag erfolgte eine erste Begehung der Baustelle, die 80 m südlich von Schloss Bothmar am Rand des Schuttkegels der Gazienarüfi liegt (Abb. 60). Der Bagger hatte die Baugrube, für die eine Abtiefung bis zu 7,5 Meter in das Rüfengeschiebe nötig war, bereits auf das Niveau der projektierten Sohle ausgehoben. Bei der Kontrolle der Grubenwände konnten zwei, von Norden nach Süden abfallende, prähistorische Siedlungsschichten festgestellt werden (Abb. 61). In den Profilen der Baugrube waren sie nur im nördlichen Drittel der Baugrube zu verfolgen, südlich davon sind sie durch Rüfenniedergänge vollständig abgeschwemmt worden. Aber auch im nördlichen Teil waren die Kulturschichten infolge der Wassereinwirkung in ungleichmässiger Mächtigkeit erhalten, sie schwankte zwischen einem und 50 Zentimeter (Abb. 62). An Befunden konnten mit brandigem Material verfüllte Gruben, eine Feuerstelle und einzelne oder in Lagen geschichtete Steine (Trockenmauerfundamente?) dokumentiert werden. Nach den wenigen geborgenen Keramikfunden kann die ältere Siedlungsschicht in die Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden (Abb. 63,1.2). Die jün-

Abb. 60: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Grundbuchplan mit den Fundstellen Parzelle Nr. 12/Scadena und Parzelle Nr. 896/Siloneubau (1972). Mst. 1:2000.



¹⁵⁵ KdmGR II, 128.
¹⁵⁶ Südostschweiz, Ausgabe vom 20.8.2003, 9.



Abb. 61: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Die Baugrube in der Übersicht. Die Pfeile markieren die eisenzeitliche (oben) und spätbronzezeitliche Siedlungsschicht (unten). Blick gegen Norden.

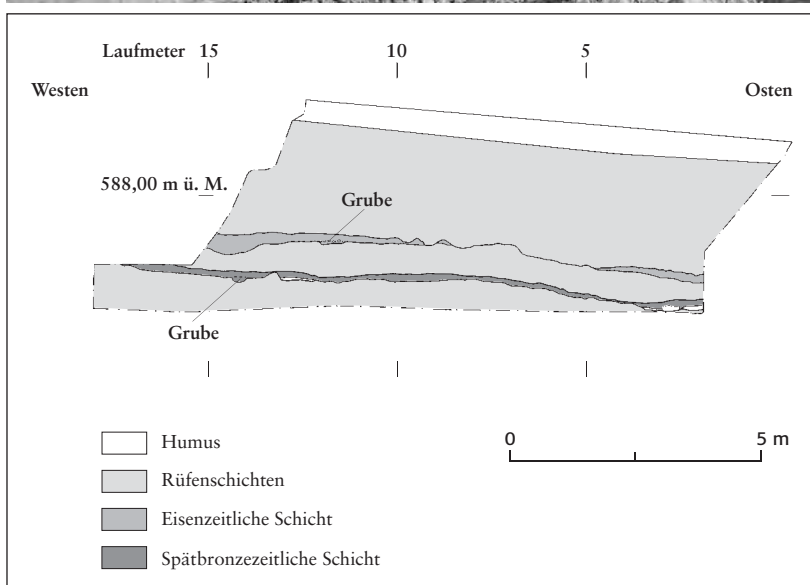


Abb. 62: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Die nördliche Baugrubenwand mit der Abfolge von Rüfen- und Siedlungsschichten. Mst. 1:150.

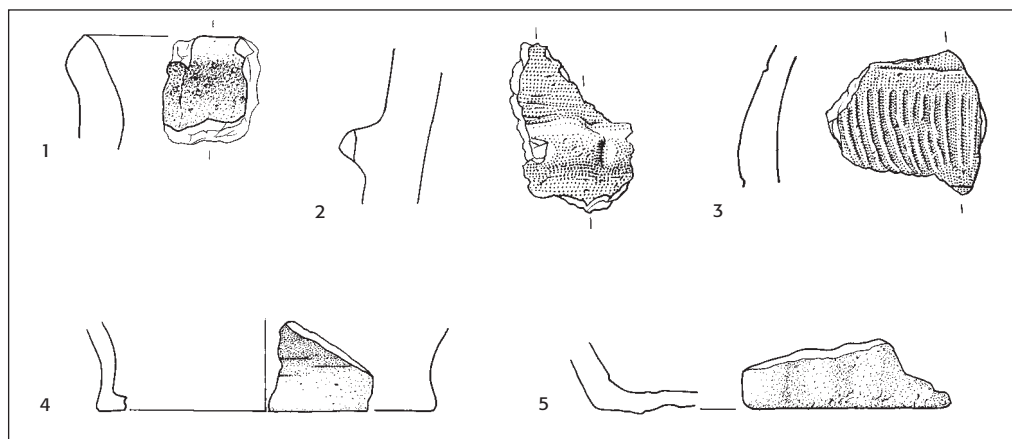


Abb. 63: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Gefäßkeramik aus der spätbronzezeitlichen (1, 2) und der eisenzeitlichen Schicht (3-5). Mst. 1:2.

Abb. 64: Malans, Parzelle Nr. 896/Siloneubau (1972). Eisenzeitliche Keramik. Mst. 1:2.



gere, durch 70 cm Rfüenschutt getrennte Kulturschicht gehört aufgrund von Funden der sogenannten Taminser Keramik in die ältere Eisenzeit (6. Jahrhundert v. Chr., Abb. 63,3-5).

Bereits 1972 wurde 80 Meter nordöstlich von Scadena, beim Neubau eines Silos auf der Parzelle Nr. 896, in einer Tiefe von 3,3 Metern eine eisenzeitliche Schicht angeschnitten (Abb. 60). Diese dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit der auf Parzelle Nr. 12/Scadena gefassten, jüngeren Kulturschicht entsprechen (Abb. 64). Ob sich die spätbronzezeitliche Siedlung ebenfalls noch so weit nach Norden ausdehnt, bleibt vorläufig offen.

Mathias Seifert

Mesocco, Sot Stabiei

LK 1274, 738 470/140 120, 980 m ü. M.

Im Frühjahr wurde der ADG durch Gianni Decristophoris und Fausto Chiaverio, Mesocco, und kurze Zeit später auch durch die Gemeinde darüber orientiert, dass im Bereiche der Flur Stabiei, oberhalb Mesocco, Darba, ein neuer Schalen- und Zeichenstein entdeckt worden sei.

Einige Zeit später erhielten wir durch Franco Binda, Locarno TI, der seit vielen Jahren die Daten von Schalen- und Zeichensteinen im Tessin und in Südbünden sammelt,¹⁵⁷ ein Datenblatt zur neuen Fundstelle.

Am 15. August begingen wir zusammen mit Franco Binda die Fundstelle. Diese befindet sich rund 200 m oberhalb der Fraktion Darba, im bewaldeten Felssturzhang

rund 100 m unterhalb des Maiensässes von Stabiei. Die Fundstelle ist am einfachsten zu erreichen, wenn man von Logiano aus per Auto bis zum untersten Stallgebäude von Stabiei fährt und von der Strasse aus einem alten Pfad hinunter folgt. Gemäss Franco Binda liegt der Stein an einem alten Fussweg, der von Logiano aus über Stabiei zur Alp Barna und zum Passo de Barna hinauf führte.

Beim Stein handelt es sich um eine Platte aus Gneis, die auf anderen Steinen aufliegt. Sie weist eine Grösse von 4,10 m x 2,95 m und eine Dicke von 1 m auf.

Am Stein sind 200–300 Pictogramme oder Sujets zu erkennen. Es handelt sich zum grössten Teil um Schalen von 2-3 cm Durchmesser und 1-2 cm Tiefe (Abb. 65). Dazu kommen 30-40 Kreuzmotive, einerseits einfache Kreuze und andererseits sogenannte Schalenkreuze. Das sind je vier Schalen, die durch kreuzförmig angelegte Kanäle miteinander verbunden sind; die Kreuzmotive sind 10 x 10 cm bis maximal 22 x 24 cm gross. Vorhanden sind im Weiteren ein kleiner «Fussabdruck» sowie ein Gitternetz von 17 x 22 cm, welches entfernt an ein «Mühlespiel» erinnert.

Einzelne Motive überlagern sich. Dies belegt, dass diese Pictogramme nicht alle gleichzeitig, sondern über einen längeren Zeitraum entstanden sind.

Über die zeitliche Einordnung der südalpiner Schalen- und Zeichensteine, von denen es unzählige Beispiele gibt,¹⁵⁸ lässt sich wenig Sicheres aussagen. Nach unserem Dafürhalten dürften die Zeichensteine mit kleinen Schalen und mit Kreuzmotiven nicht in urgeschichtliche Zeit, sondern ins ausgehende Mittelalter und in die frühe Neuzeit datieren. Bei Zeichensteinen, die mit Jahreszahlen versehen sind,¹⁵⁹ ist Vor-

157 BINDA FRANCO: Archeologia rupestre nella Svizzera italiana, Locarno 1996. - Franco Binda sei an dieser Stelle ganz herzlich dafür gedankt, dass er dem ADG seit vielen Jahren die Daten zu den Schalen- und Zeichensteinen Südbündens zur Verfügung stellt.

158 BINDA, wie Anm. 157. - SCHWEGLER URS: Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Basel 1992, Katalogteil, Graubünden und Tessin. - SCHWEGLER URS: Schalen- und Zeichensteine, Bd. III, Kanton Graubünden, Meggen 1992 (unveröffentlicht).
159 z.B. der Stein von Lostalio, Tramasela mit der Jahrzahl 1581 (Dokumentationen Franco Binda, Urs Schwegler und ADG).

sicht geboten. Die Jahreszahlen können auch lange nach der Anbringung der übrigen Zeichen eingemeisselt worden sein. Auch Urs Schwegler¹⁶⁰, Meggen LU, und Francesco Fedele, Turin (I), haben sich für eine mittelalterliche bis neuzeitliche Datierung der südalpiner Schalen- und Zeichensteine ausgesprochen. Francesco Fedele dokumentierte ähnliche Zeichensteine auf dem Pian dei Cavalli, im Val Febbraro und im Val San Giacomo (I), zwei dem Misox benachbarte Täler.¹⁶¹

Zur Funktion dieser Zeichensteine lässt sich ebenfalls wenig Sicheres aussagen. Uns persönlich ist bei den zahlreichen Begehungen mit Franco Binda im Misox immer wieder aufgefallen, dass sich diese Steine häufig an alten Maiensäss- und Alpwegen und oft auch an markanten Aussichtspunkten befinden; eine Bedeutung der Steine als «Wegweiser» oder «Wegmarkierungen» kann ihnen also kaum abgesprochen werden. Franco Binda hat uns vor einiger Zeit auch darauf aufmerksam gemacht, dass solche Steine häufig im Bereich von Gemeindegrenzen liegen. Sie könnten damit auch als «Grenzmarkierung» gedient haben.

Franco Binda machte uns auch auf ein Dokument von 1462 im Gemeindearchiv von Mesocco aufmerksam, in dem von einem Sass Lombard am Weg von Logiano zur Alp Barna die Rede ist,¹⁶² mit dem der Schalen- und Zeichenstein von Stabiei gemeint sein könnte.

Jürg Rageth

Riom-Parsonz, östlich Vaznoz

LK 1236, 764 620/166 540, 1195 m ü. M.

Im Herbst wurde der ADG durch Roland Müller, Trimmis, darauf aufmerksam ge-



macht, dass ca. 400 m südlich des Crap-Ses-Tunnels die Überreste eines Kalkbrennofens vorhanden sind. Der Kalkbrennofen befindet sich etwa 200 m östlich der Flur Vaznoz, oberhalb der Kantons- und einer von ihr abzweigenden Waldforststrasse.

Der stark verstürzte und eingewachsene Kalkbrennofen, der maximal 1,50 m hoch erhalten ist, weist einen Innendurchmesser von ca. 3,50 m auf. Die Flügelmauern sind kaum mehr zu erkennen, die Feuerungsöffnung dürfte sich auf der Nordseite des Ofens befunden haben.

Einzelne weiss gebrannte Steine im Ofeninnern (gebrannter Kalk) und einzelne rot ausgebrannte Steine der Ofen-Innenwand bestätigen, dass es sich bei dieser Anlage tatsächlich um einen Kalkbrennofen handelt. Aufgrund der deutlich schlechteren Erhaltung könnte der Kalkbrennofen von Vaznoz ein Vorgänger des Kalkbrennofens von Cunter, Burvagn, gewesen sein, der nur 400 m entfernt liegt und noch über 2 m hoch aufragt.

Jürg Rageth

Abb. 65: Mesocco, Sot Stabiei. Schalen- und Zeichenstein. Blick gegen Nordwesten.

160 Mündliche Mitteilung Urs Schwegler. – SCHWEGLER, wie Anm. 158, 86f.

161 FEDELE FRANCESCO: Borghetto, Val Febbraro, Isola. Archeologia e storia ambientale. Quaderni Alpi Centrali 2, Torino 1998, 81-88, 106ff., Abb. 21-26.

162 Freundliche Mitteilung Franco Binda vom 18.8.2003.

Scheid, Dirauls

LK 1195, 754 950/182 840, 1620 m ü. M.

Im Sommer wurde der ADG durch Evelyn Lengler, Chur, darüber informiert, dass vor einiger Zeit in Scheid, Dirauls, eine Bronzenadel gefunden worden sei, die sich zurzeit im Museum Sontg Hippolytus in Feldis/Veulden befindet.

Abklärungen ergaben, dass die Nadel bereits 1998 durch Erwin Tschanner, Flawil SG, im Südbereich des Maiensässes von Di-

rauls beim Ausgraben eines morschen Baumstrunkes in 40-50 cm Tiefe entdeckt worden war. Der Nadelschaft, der ursprünglich eine starke Biegung aufgewiesen haben soll, war wieder gerade gebogen worden. Die Nadel gelangte an den ADG und wurde im Restaurierungsatelier des RM restauriert. Sie verbleibt im RM, je eine Kopie geht an den ADG und an das Museum in Feldis/Veulden.

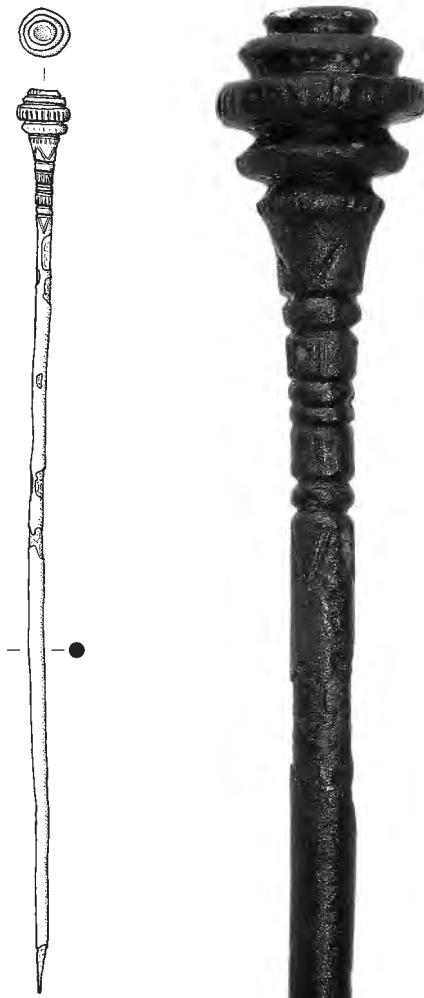
Bei der Nadel handelt es sich um eine bronzene Mohnkopfnadel von 24 cm Länge mit einer vergleichsweise schmalen Kopfbildung (Abb. 66). Der Kopf besteht aus vier «rippenartigen Scheiben», von denen zwei vertikal gekerbt sind. Auch die Halspartie der Nadel ist in mehrere Rippen und Zierzonen unterteilt, die mit Dreiecken und mit vertikalen Riefen verziert sind.

Mohnkopfnadeln kommen in verschiedenen Varianten vor, sie gelten als chronologische Leitform und sind in der Spätbronzezeit im Gebiet der süddeutsch-schweizerischen Urnenfelderkultur verbreitet¹⁶³. Absolut datieren sie ins späte 14. und ins 13. Jahrhundert v. Chr. (Stufe Bz D); die Spätformen dieses Typs können noch das 12. Jahrhundert v. Chr. (Stufe Ha A1) erreichen.

Aus Graubünden sind bis heute erst wenige Mohnkopfnadeln bekannt geworden. 1987 wurde eine Mohnkopfnadel in der spätbronzezeitlichen Siedlung von Chur, Karlihof, gefunden¹⁶⁴. Eine weitere Mohnkopfnadel wurde 1948 unterhalb des Emser Maiensässes am Weg geborgen¹⁶⁵. Eine dritte, degenerierte Mohnkopfnadel, wurde 1920 im Valleiserwald oberhalb Disentis/Mustér entdeckt.¹⁶⁶

Gerne wüsste man, wie die Mohnkopfnadel auf das Maiensäss von Dirauls gelangte. Verlor sie ein Talbewohner oder eine Talbe-

Abb. 66: Scheid, Dirauls.
Bronzene Mohnkopfnadel.
Zeichnung Mst. 1:2, Foto
Mst. 2:1.



163 MÜLLER-KARPE HERMANN: Beitrag zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959, 188ff., Abb. 22; 23; 25; 29 und 30; Taf. 104,1-20; 148,1-9. – SPERBER LOTHAR: Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenraum von der Schweiz bis Oberösterreich. Antiquitas, Reihe 3, 29, Bonn 1987, Taf. 5; 7; 17; 51; 61.

164 RAGETH JÜRIG: in: Churer Stadtgeschichte I, Chur 1993, 70-82, Abb. 19,8.

165 JbSGU 42, 1952, 5. – ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums, 27, Chur 1984, 25, Nr. 51.

166 JbSGU 12, 1919/20, 69. – ASA 24, 1922, 155f. – ZÜRCHER, wie Anm. 165, 25, Nr. 47.

wohnerin bei der Bewirtschaftung des Maiensässes von Dirauls oder verlor sie jemand auf einem Jagd- oder Sammelausflug?

Jürg Rageth

Schluein, westlich Pastiras

LK 1194, 737 510/183 610, 780 m ü. M.

Im Sommer wurde der ADG durch Greti Büchi, Forch ZH, darauf aufmerksam gemacht, dass auf Boden der Gemeinde Schluein ein neuer «Sonnenstein» entdeckt worden sei. Dieser sei in seiner Art identisch mit dem «Sonnenstein» von Falera, Muota¹⁶⁷. Bei Sonnensteinen handelt es sich um Felsblöcke, die in urgeschichtlicher Zeit zur Fixierung der Sommer- und Wintersonnenwende aufgestellt worden sind.

Der Stein befindet sich unterhalb der Kantonsstrasse von Schluein nach Laax, westlich der Flur Pastiras; er liegt in Hanglage am Westrand einer Bergsturzzone mit markanten Blöcken aus Verrucanogestein.

Beim «Sonnenstein» (Abb. 67) handelt es sich um eine sorgfältig bearbeitete Steinscheibe aus grobem Verrucano mit einem Durchmesser von 112 – 114 cm und einer maximalen Dicke von 18 cm. Im unteren Bereich ist eine Sockelzone vorhanden. Die Scheibe ist an dieser Stelle noch mit dem Steinblock verbunden, sie lässt hier den Status eines Halbfabrikates erkennen. Ein Riss verläuft quer durch den Stein. Im oberen Teil der Steinscheibe ist ein «Schälchen» von 3 cm Durchmesser und 1,5 cm Tiefe vorhanden. Ein zentrales «Zirkelloch» wie beim «Sonnenstein» von Falera, Muota, fehlt. Unserer Meinung nach handelt es sich hier nicht um einen Sonnenstein, sondern um das Halbfabrikat eines Mühlsteines. Wir möchten davon ausgehen, dass jemand im Mittelalter oder in der Neuzeit den Ver-



Abb. 67: Schluein, westlich Pastiras. «Sonnenstein» oder Halbfabrikat eines Mühlsteines? Blick gegen Nordosten.

rucanoblock für diesen Zweck auswählte und ihn in die gewünschte Form brachte. Nachdem sich bei der Bearbeitung ein Riss gebildet hatte, wurde das Vorhaben aufgegeben. Ähnliche Beispiele von Mühlstein-Halbfabrikaten sind uns aus dem Prättigau¹⁶⁸ und auch von der Alp Flix im Oberhalbstein bekannt.

Eine Deutung des Steins als Sonnenstein möchten wir ausschliessen, da ein solcher in Steilhanglage am Rande eines Bergsturzgebietes, weit entfernt von jeder urgeschichtlichen Siedlung, keinen Sinn macht.

Für den «Sonnenstein» von Falera, Muota, sei die Frage aufgeworfen, ob nicht auch in diesem Falle eine Deutung als Halbfabrikat eines Mühlsteins in Erwägung zu ziehen ist.

Jürg Rageth

Sils i. D., Burganlage Hohenrätien

LK 1215, 753 465/173 165, 940 m ü. M.

Die im Jahre 2001 begonnene Ausgrabung des frühchristlichen Kirchenkomplexes in der Burganlage Hohenrätien ist im Berichtsjahr weitergeführt worden.¹⁶⁹ Ein grosses Arbeitspensum auf anderen Ausgrabungen zwang uns dazu, in Hohenrätien nur eine kurz bemessene Kampagne durchzuführen. Die von Juni bis August dauern-

167 BÜCHI ULRICH UND GRETI/CATHOMEN IGNAZ: Die Menhire auf Planezzas/Falera, Forch und Stäfa 1990, 103f. –

BÜCHI ULRICH UND GRETI/CATHOMEN IGNAZ: Die Megalithe der Surselva Graubünden, Bd.VIII. Die Menhire auf Planezzas/Falera, Forch 2002, 103f.

168 RAGETH JÜRG: in: THÖNY MATTHIAS: Prättigauer Geschichte, Schiers 1991, 24f.

169 GAIRHOS SEBASTIAN/JANOSA MANUEL: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. In: Jb ADG DPG 2001, 27-34.

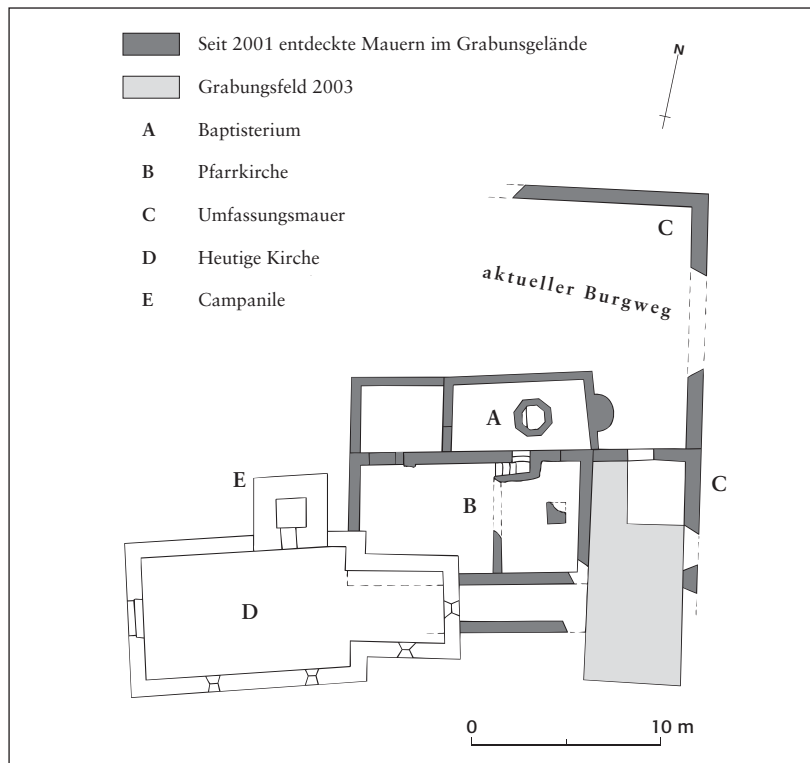


Abb. 68: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Grundrissplan. Mst. 1:400.

den Untersuchungen hatten hauptsächlich zum Ziel, die Ostwand der 2002 entdeckten Pfarrkirche sowie den östlich davon liegenden Raum bis zur Burgumfassungsmauer freizulegen (Abb. 68).¹⁷⁰ Wie jedes Jahr zuvor erhielten wir auch in diesem Jahr – während einer Juliwoche – tatkräftige Unterstützung von freiwilligen Helferinnen und Helfern des Fördervereins Hohenrätien und weiteren Interessierten (Abb. 69). Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten ganz herzlich.

Ebenfalls im Juli fanden auf dem Plateau geophysikalische Messungen mittels Bodenradar statt (Abb. 70). Diese Methode ermöglicht unter günstigen Bedingungen die Erfassung und Kartierung archäologischer Strukturen ohne Bodeneingriffe. Die von Jürg Leckebusch von der Kantonsar-



Abb. 69: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Mitarbeiter des ADG und Freiwillige entfernen einen Baumstumpf im Grabungsgelände. Blick gegen Süden.



Abb. 70: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Bodenradarmessungen auf dem Burgplateau. Blick gegen Nordosten.

chäologie Zürich aufgenommenen Daten konnten – aus Gründen der Überschneidung mit einem weiteren Projekt – noch nicht abschliessend ausgewertet werden. Wie durch eine besondere Fügung ergab es

sich, dass im vergangenen Sommer auch die Grundbuchvermessung auf Hohenrätien erneuert wurde. Schon längere Zeit plante der ADG eine Neuaufnahme des ausgedehnten Plateaus. Dass diese nun vom Kreisgeometer ausgeführt wurde und ausser dem Plateau den gesamten Hügel mit angrenzendem Maiensäss umfasste, kann als Glücksfall angesehen werden. Die von Rudolf Küntzel, Paspels, und seinem Team gesammelten Daten werden den Resultaten der Bodenradarmessungen sowie den Grabungsbefunden einen erweiterten Rahmen verleihen.

Manuel Janosa

Silvaplane, Brücke Surlej

LK 1257, 782 625/149 925, 1790 m ü. M.

Am 3.10. erhielt der ADG von Katharina von Salis, Silvaplana, die Mitteilung, dass unter der Brücke zwischen Silvaplana und Surlej bearbeitete Hölzer vom Seegrund ge-



Abb. 71: Silvaplana, Brücke Surlej. Die aus dem Seegrund gerissenen und am Ostufer deponierten Balken und Bohlen. Links im Bild die schwimmende Arbeitsplattform, von der aus die Leitungen verlegt wurden. Blick gegen Norden.

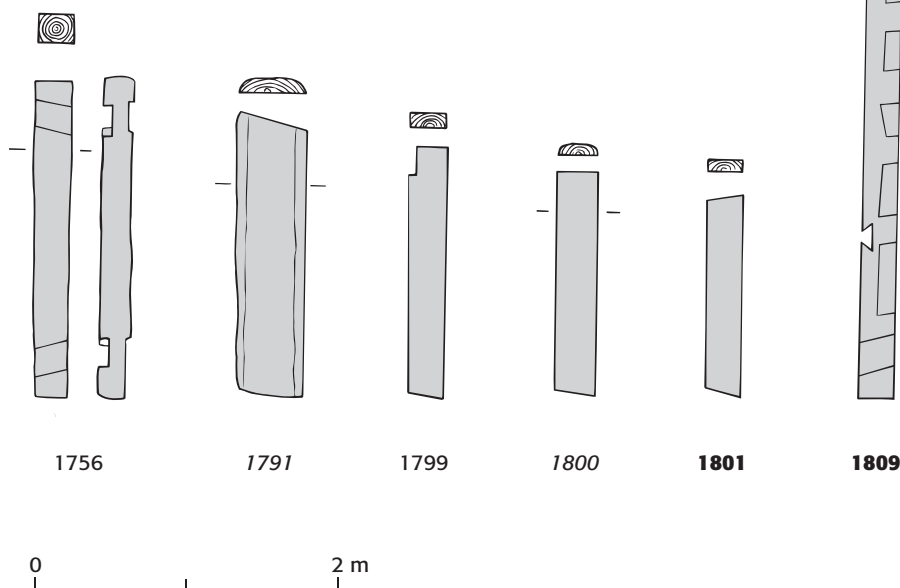


Abb. 72: Silvaplana, Brücke Surlej. Die dendrochronologischen Daten der einzelnen Hölzer. Fett: gesichertes Fälldatum; kursiv: unsicheres Fälldatum; normal: geschätztes Fälldatum.

Mst. 1:50.

170 JANOSA MANUEL: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. In: Jb ADG DPG 2002, 44-47.

hoben und neben der Brücke deponiert worden waren (Abb. 71). Wie unsere Nachfrage bei der Gemeinde ergab, waren sie beim Aushub eines zwei Meter breiten und drei Meter tiefen Grabens für Abwasser-Druckleitungen herausgerissen worden. Nach Aussage der ausführenden Firma Stäubli AG, Zürich ZH, gehörten die Hölzer zu einer gezimmerten Balkenkonstruktion, die als Gerüst einer Holzbrücke zu identifizieren ist. Diese stand nach der Fundlage der Hölzer direkt südlich der heutigen Betonbrücke. Bei unserem Augenschein vor Ort konnten drei Kantholzbalken mit unterschiedlichen Einschnitten und vier Bohlen dokumentiert werden. Zur Altersbestimmung der Brücke wurden die sieben Lärchenhölzer im Dendrolabor des ADG untersucht und datiert.¹⁷¹ Die sicheren Waldkanten verteilen sich auf die Jahre 1801, 1809 und 1810. Unsichere Waldkanten sind für die Jahre 1791, 1800 und 1801 gefasst (Abb. 72). Bei Probe Nr. 3 mit 31 Splintringen und dem Endjahr 1756 fehlen maximal fünf Ringe bis zur Rinde, das Schlagdatum liegt damit um 1761. Der

Bau der Brücke dürfte nach den vorliegenden Daten 1811 ausgeführt worden sein. Dabei wurden Stämme verwendet, die im Zeitraum von 1761 bis 1810 gefällt worden waren.

Eine Verbindung zwischen Silvaplana und Surlej bestand bereits im Mittelalter.¹⁷² Die schriftlichen Quellen belegen einen Neubau für das Jahr 1567. Akten zur Erneuerung zu Beginn des 19. Jahrhunderts liegen nicht vor. Es bleibt deshalb unklar, ob 1811 nur Reparaturen oder eine Gesamterneuerung durchgeführt wurden. Eine Fotografie, aufgenommen um 1880, zeigt die Brücke wie sie 1811 nach den Arbeiten ausgesehen haben wird (Abb. 73). Die letzte Holzbrücke wurde im Jahr 1929 erbaut, 1967 ist sie durch die heute noch bestehende Betonbrücke ersetzt worden.

Mathias Seifert

Abb. 73: Silvaplana, Brücke Surlej. Die Fotografie zeigt die 1811 reparierte oder erneuerte Brücke. Aufnahme um 1880. Blick gegen Norden.



Tumegl/Tomils, Sogn Murezi

LK 1215, 738 080/181 060, 815 m ü. M.

Nach einem Unterbruch im Jahr 2002 wurden die archäologischen Untersuchungen in der frühmittelalterlichen Kirchenanlage wieder aufgenommen.¹⁷³ Im Arbeitsjahr wurde vom 6. Januar bis zum 23. September während 141 Tagen mit einem Team von durchschnittlich vier Personen gearbeitet. Kurze Unterbrüche entstanden durch den Einsatz des Personals auf anderen Ausgrabungen.

Zwischen 1998 und 2001 war die Ausgrabung und Dokumentation der vom Bau der Meliorations- und Quartierserschliessungsstrasse betroffenen Zonen vorrangig. Im Berichtsjahr konnten seit Jahren anstehende Pendenzen abgebaut und Detailabklärungen in Angriff genommen werden. Diese betrafen die südöstlichen und südwestli-

chen Annexbauten sowie die beiden Kirchengrundrisse (Abb. 74).

1. Südöstliche Annexbauten: Im Süd- und Ostannex wurden zwei im Jahr 1996 stehen gelassene, bis zu 3 m hohe Profilbrücken abgebaut. Die Reste von rund 25 hoch- und spätmittelalterlichen Skeletten, welche bereits bei der Ausgrabung der angrenzenden Felder angeschnitten worden waren, wurden freigelegt und dokumentiert. Das bis 160 cm starke Schichtenpaket (Abbruchschutt) über dem frühmittelalterlich/karolingischen Mörtelboden wurde entfernt.

Nach diesen Arbeiten konnten erstmals alle Mauern detailliert untersucht und in der Ansicht zeichnerisch erfasst werden.

Um die 1998 weiter südlich festgestellten Baureste chronologisch einbinden zu können, wurde die Grabungsfläche bis zur Parzellengrenze ausgedehnt. Dazu mussten mehrere Baumstrünke entfernt und ein Teil der aktuellen Begrenzungsmauer abgebaut werden. Nach der Freilegung zeigte sich an dieser Stelle eine komplizierte Befundsituation. Mauern von verschiedenen Bauphasen verlaufen hier über- und nebeneinander. Die Zusammenhänge sind zurzeit noch nicht vollständig geklärt. Nach der jetzigen Einschätzung handelt es sich hier aber um eine Schlüsselstelle für das Verständnis der Bauentwicklung der frühesten Kirchenanlagen.

2. Südwestliche Annexbauten: Im Bereich dieses Raumgefüges wurde der noch vorhandene Abbruchschutt bis auf die jüngsten Bodenniveaus entfernt. Dabei galt es auch das zeitliche Verhältnis einzelner Mauern sowie die chronologische Verknüpfung mit den südöstlichen Annexbau-

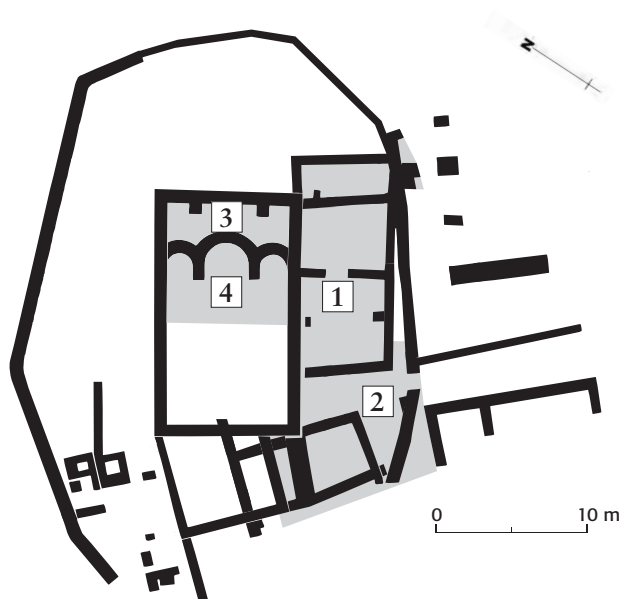


Abb. 74: Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Schematischer Grundriss mit den Arbeitsplätzen.

1 Südöstliche Annexbauten

2 Südwestliche Annexbauten

3 Frühmittelalterliche Kirche

4 Karolingisch/hochmittelalterliche Kirche

Mst. 1:500.

ten zu klären. Nach den bisherigen Erkenntnissen bestanden die Gebäude an der Südost- und Südwestseite gleichzeitig bis zum Bau der jüngsten Kirche im 11. Jahrhundert.

3. Frühmittelalterliche Kirche: In den drei Raumeinheiten der ersten nachgewiesenen Kirche konnten die Böden, die auf unterschiedlichen Niveaus lagen, noch in Resten gefasst werden. Beim Bau der karolingischen Apsiden waren sie nicht vollständig abgebrochen worden. Der Schwerpunkt der Arbeiten lag bei der detaillierten Untersuchung und zeichnerischen Dokumen-

171 Dendrolabor ADG, Bericht vom 7.10.2003.

172 REICH ARTURO: Silvaplana. Chronik einer Gemeinde in Graubünden. Samedan 2002.

173 Jb ADG DPG 2001, 106-108.

tation der bisher freigelegten, aufgehenden Mauerteile.

4. Karolingisch/hochmittelalterliche Kirche: Im Schiff und im Chor wurde innerhalb von bestehenden Störungen nach älteren Böden sondiert. Erfasst wurde der mit Ziegelschrot rot eingefärbte, vermutlich karolingische Mörtelboden. Unmittelbar vor der Chorstufe der Mittellapsis konnte eine Gruft festgestellt werden, die ebenfalls zum karolingischen Bestand gehört. In einer Sondierung an der Westmauer der Kirche konnte die Fortsetzung der Nordmauer des ersten Steinbaus gefasst werden.

Hans Seifert

174 Jb ADG DPG 2000, 119-120. - RAGETH JÜRIG: Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden. Jb ADG DPG 2001, 35-58.

175 Jb ADG DPG 2000, 119.

176 RAGETH, wie Anm. 174.

177 GROSS UWE: Zur einglätterten Keramik des 5. und frühen 6. Jahrhunderts in Süddeutschland. Bayerische Vorgeschichtsblätter 57, 1992, 311-320, Abb. 2, 2.4 als Beispiele in Süddeutschland.

178 Maladers, Tummißhügel: ein in Form und Verzierung entsprechendes Wandfragment, bisher unpubliziert; Chur, Hof 15: Wandfragment eines wahrscheinlich geschlossenen Gefäßes. GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. JbSGUF 83, 2000, Abb. auf Seite 133, Nr. 50.

179 RAGETH, wie Anm. 174, Abb. 48, 4-14; 49.

Der ADG bedankt sich bei der Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, für die finanzielle Unterstützung der Ausgrabungen.

Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke

Haselbodenkopf LK 1176, 760 159/197 202, 724 m ü. M.

Haselbodensenke LK 1176, 760 105/197 200, 675 m ü. M.

1. Einleitung: Infolge der geplanten Erweiterung des Kalksteinabbaus in Untervaz durch die Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, wurde von Juni bis Anfang November mit einem Personalbestand von vier bis vierzehn Personen der Felskopf des Haselbodens ganzflächig und die Senke zwischen dem Haselbodenkopf und dem Calanda mit mehreren Sondiergräben sowie einer Flächengrabung in deren Nordteil archäologisch untersucht (Abb. 75). Bereits in den Jahren 2000 und 2001 hatten Sondierungen und Ausgrabungen auf dem benachbarten Äberchopf und dem Haselboden stattgefunden.¹⁷⁴ Ausgelöst wurden diese Untersuchungen durch römisch/frühmittelalterliche Metallgegenstände, die von einer Privatperson in den Abhängen des Ha-

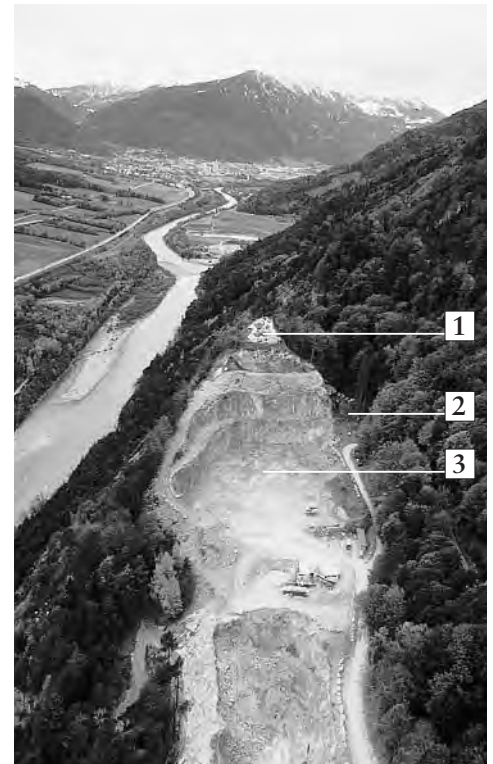


Abb. 75: Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke. Flugaufnahme.

1 Haselbodenkopf

2 Haselbodensenke

3 Haselboden (Fundstelle 2001, abgebaut).

Blick gegen Süden.

selbodenkopfs entdeckt worden waren.¹⁷⁵ Bei den Ausgrabungen im Jahr 2001 auf dem Haselboden konnten Funde oder Befunde aus dieser Zeit nicht bestätigt werden, dafür kamen solche aus der Jungsteinzeit (2. Hälfte des 4. Jt. v. Chr.) zum Vorschein.¹⁷⁶

2. *Haselbodenkopf*: Auf dem Haselbodenkopf sind Strukturen der spätrömischen/frühmittelalterlichen Epoche nachgewiesen. Es handelt sich um vier Feuerstellen und um einen Hausgrundriss, der teilweise durch die Hangerosion abgetragen ist. In diesem Gebäude befanden sich mehrere Konzentrationen von verkohltem Getreide, die nach einer ersten Durchsicht aus verschiedenen Sorten bestehen. Im Fundmaterial aus diesem Gebäude sind weiter sieben Spinnwirtel aus Lavez, Knochen und Keramik sowie eine Bronzenähnadel und eine spätrömisch/frühmittelalterliche Fibel aus Bronze zu erwähnen. Ausserhalb des Gebäudes wurden einige Gefässfragmente aus Lavez gefunden. Die Funde datieren zwischen Ende des 4. Jh. n. Chr. und 1. Hälfte des 6. Jh. n. Chr. Der Keramikbestand setzt sich zur Hauptsache aus grünglasierter Ware zusammen. Aus dem Rahmen fallen einige Fragmente aus hellbraunem Ton mit grau-brauner Oberfläche (Abb. 76,1). Sie gehören zu einer Schüssel mit sogenannter Einglättverzierung. Gefässe dieser Art stammen aus dem germanischen Gebiet und datieren ins 5./ frühe 6. Jh. n. Chr.¹⁷⁷ Untervaz ist zusammen mit Maladers (Abb. 76,2) und Chur der südwestlichste uns bekannte Fundpunkt solcher Keramik.¹⁷⁸

Aus der Jungsteinzeit sind auf dem Haselbodenkopf Gruben als einzige Strukturen erhalten geblieben. An datierenden Funden liegen Keramikscherben aus der zweiten Hälfte des 4. Jt. v. Chr. vor. Die entsprechende Kultur wird in unserem Gebiet als Tamins-Carasso oder als alpine Horgener Kultur bezeichnet (Abb. 77). In die gleiche Stufe lassen sich die Keramikfunde auf dem Haselboden datieren.¹⁷⁹ An lithischem Material dieser Stufe liegen verschiedene Geräte aus Silex, Radiolarit, Ölquarzit und

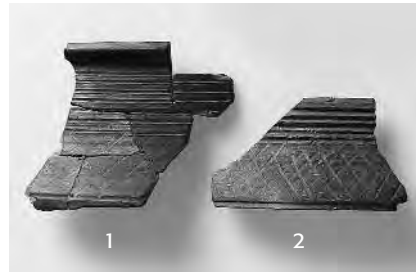


Abb. 76: Untervaz, Haselbodenkopf. Frühmittelalterliche germanische Keramik (1). Das Fragment eines vergleichbaren Gefässes stammt von Maladers, Tum-mihügel (2). Mst. 1:3.

Bergkristall (Abb. 78) sowie Beilklingen aus Grüngestein (Abb. 79) vor. Halbfabrikate oder Abfälle der Steinbeilproduktion sind nur wenige vertreten. Erhalten haben sich auf dem Haselbodenkopf auch einige Geräte aus Hirschgeweih. Ob das Fehlen von Steinbeilfassungen aus Geweih zeitlich bedingt ist oder mit der Erhaltung zusammenhängt, bleibt zu klären.

3. *Haselbodensenke*: Die in der Flächengrabung erfassten jungsteinzeitlichen Strukturen belegen zwei Siedlungsphasen. Der Hauptanteil der Keramikfunde gehört wie jener auf dem Haselbodenkopf in die Stufe Tamins-Carasso/alpine Horgener Kultur. Allerdings könnten die formalen Unterschiede an den beiden Orten auf zwei zeitlich getrennte Phasen hindeuten. Die jünge-



Abb. 77: Untervaz, Haselbodenkopf. Jungsteinzeitliche Keramik (Tamins-Carasso/alpine Horgener Kultur). Mst. 1:3.

Abb. 78: Untervaz, Haselbodenkopf. Verschiedene jungsteinzeitliche Geräte aus Silex (1), Radiolarit (2), Ölquarzit (3) und Bergkristall (4). Mst. 1:3.



Abb. 79: Untervaz, Haselbodenkopf. Jungsteinzeitliche Beilklingen aus Grüngestein. Mst. 1:3.

re Siedlungsphase in der Haselbodensenke lässt sich der Schnurkeramik Kultur (2800-2400 v. Chr.) zuweisen. Einige verzierte Keramikfragmente gehören zu einem schnurkeramischen Becher (Abb. 80). Es handelt sich um die ersten Funde dieser Art auf dem Gebiet des Kantons Graubünden. Zum schnurkeramischen Fundbestand dürften auch zwei Hirschgeweihfassungen gehören.

In den Sondiergräben in der Haselbodensenke konnte eine Abfolge von mehreren Kulturschichten festgestellt werden. Datierende Funde wurden nicht gemacht, weshalb aus dem südlichen Profilabschnitt des Längsgrabens Proben für die C14-Datierung entnommen wurden (Abb. 81).¹⁸⁰ Aufgrund der Ergebnisse sind Siedlungsphasen anzunehmen, die in der Flächengrabung im Nordbereich nicht gefasst wurden. Die

C14-Messung aus der untersten Kulturschicht datiert die erste Siedlungsphase in die 1. Hälfte des 4. Jt. v. Chr. (Abb. 82, ETH-28217). Dieser Zeitansatz würde der Pfynner Kultur im schweizerischen Mittelland, der Ostschweiz und Teilen Süddeutschlands entsprechen. Diesem Zeitabschnitt können typologisch keine Funde mit Sicherheit zugewiesen werden. In der Flächengrabung im Nordbereich der Haselbodensenke wurden als einzige Funde in der untersten Kulturschicht einige Kristallspitzen geborgen. Diese sind durch den Menschen und nicht auf natürlichem Weg an diese Stelle gelangt. Ob diese Kulturschichten aus den beiden Bereichen zeitgleich sind, muss noch geklärt werden.

Zwischen dieser ältesten Kulturschicht und den darüber folgenden Straten liegen weitere, kaum voneinander unterscheidbare Kulturschichten (Abb. 81). Diese dürften den zwei in der Flächengrabung erfassten Siedlungsphasen entsprechen.

Zwei übereinander liegende Gruben aus dem mittleren Profilbereich ergaben Daten



Abb. 80: Untervaz, Haselbodensenke. Jungsteinzeitliche Keramik (Schnurkeramik Kultur). Mst. 1:3.

¹⁸⁰ Institut für Teilchenphysik, ETH Zürich, Georges Bonani.

aus der älteren Frühbronzezeit (Abb. 82, ETH-28220 und ETH-28221) und der Mittel- oder frühen Spätbronzezeit (15.-13. Jh. v. Chr.; Abb. 82, ETH-28218 und ETH-28219).

Aus der obersten Kulturschicht wurden keine C14-Proben entnommen. Über die wahrscheinliche Verknüpfung mit einem Befund am südlichen Ende des Längsgrabens ist eine römische Datierung anzunehmen. Bei

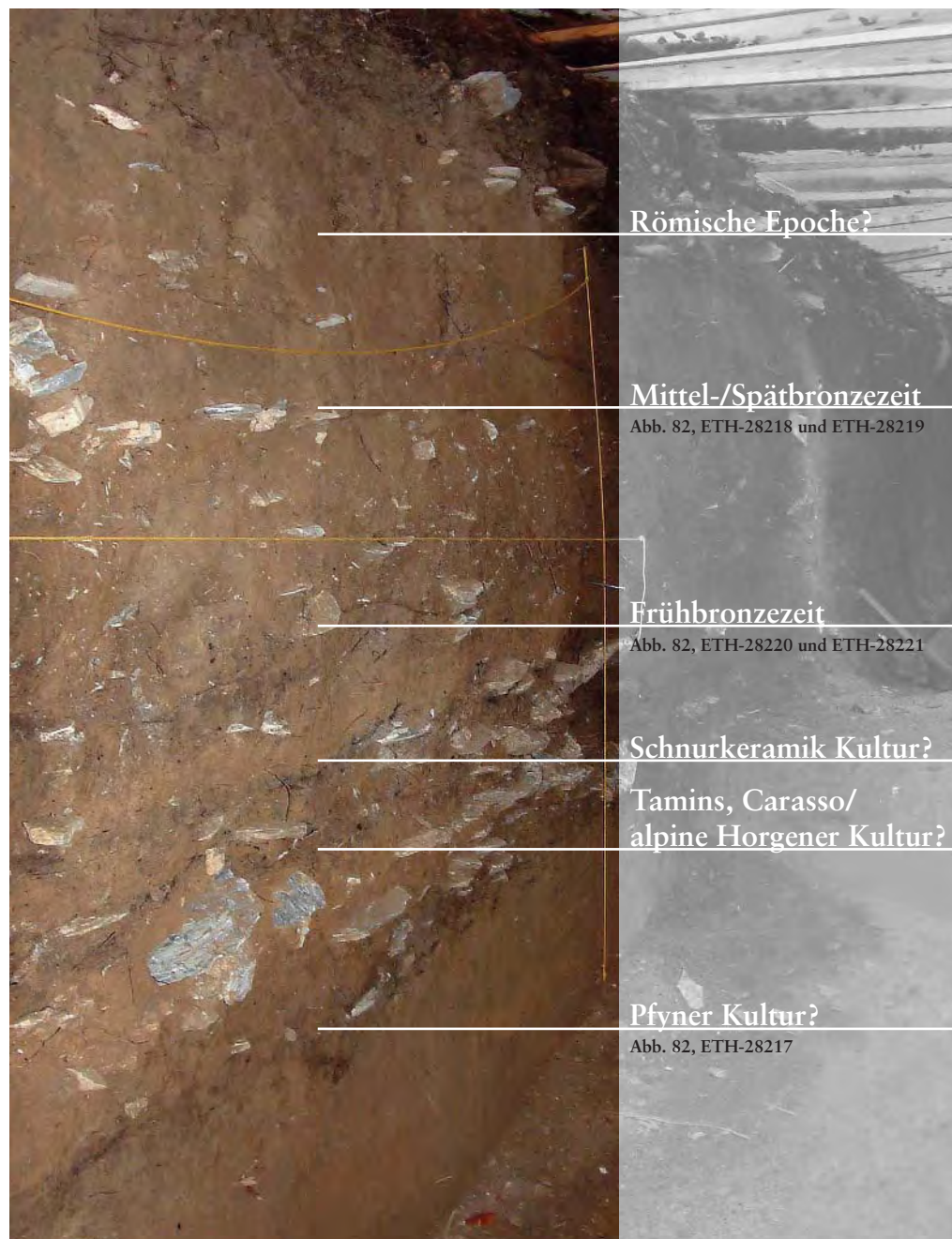


Abb. 81: Untervaz, Haselbodensenke. Grabenprofil mit Kulturschichten vom 4. Jt. v. Chr. bis zum 1. Jt. n. Chr. Blick gegen Südosten.

Abb. 82: Untervaz, Haselbodensenke. Die kalibrierten C14-Daten von Proben aus dem Profil Abb. 81.

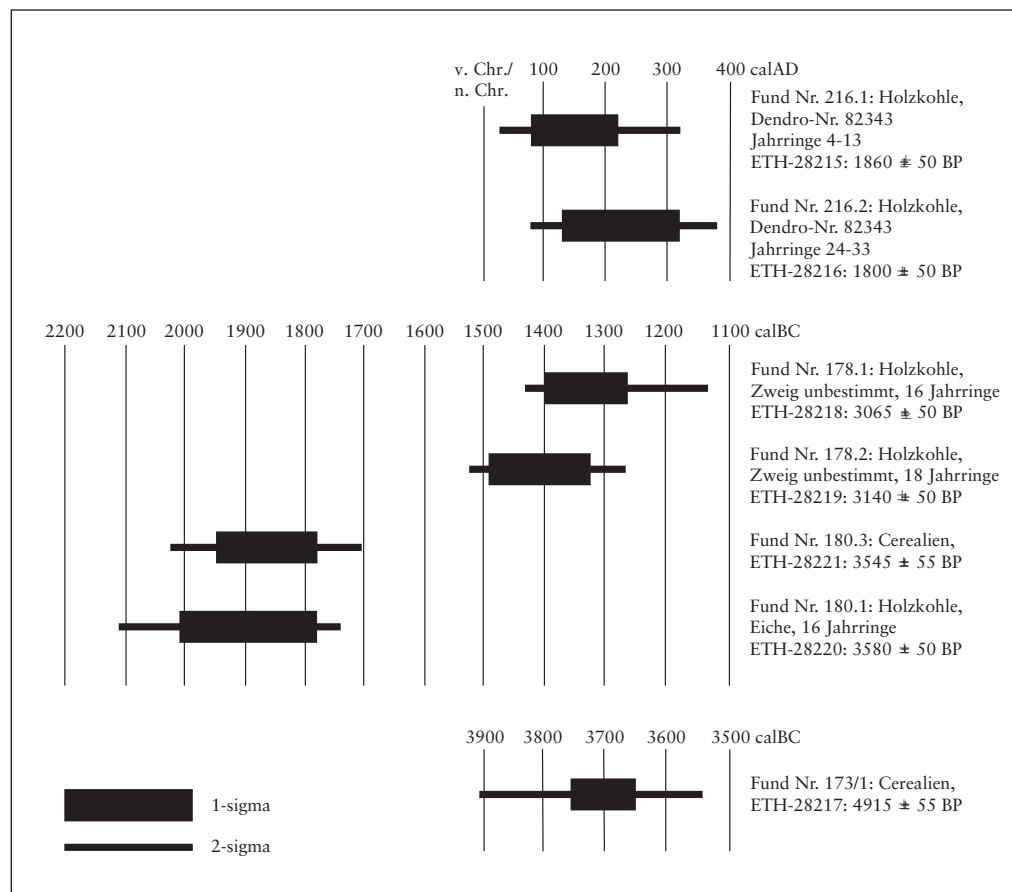


Abb. 83: Untervaz, Haselbodensenke. Römische Grube mit innerem Kasten aus Holz und jüngeren Füllschichten. Blick gegen Westen.



- 181 SEIFERT MATHIAS: Die Kontrolle von Dendrodaten durch C14-Intervall-Messungen in Waltensburg und Triesenberg. Jb ADG DPG 2000, 103-108.
- 182 Dendrolabor ADG, Bericht vom 19.4.2004.
- 183 Dendrolabor ADG, Bericht vom 10.7.2001.

diesem Befund handelt es sich um eine ca. 3 m tiefe Grube mit einem inneren Kasten aus Holz (Abb. 83), die nach einem Brand in mehreren Schritten verfüllt worden ist. Funde wurden aus dieser Grube keine geborgen. Zwei C14-Intervallmessungen an einem Balken des Holzkastens belegen aber eine Datierung ins ausgehende 2./frühe 3. Jh. n. Chr. (Abb. 82, ETH-28215 und ETH-28216). Über wiggle-matching¹⁸¹ dieser Daten konnte für die Jahrringkurve des Balkens als wahrscheinlichste Datierung (sogenannte B-Korrelation) das Endjahr 196 n. Chr. (Abb. 84) bestimmt werden¹⁸². Da es sich nicht um das Waldkantenjahr handelt, müssen noch einige Jahre bis zum Schlagjahr dazugezählt werden. Unter Zurechnung von maximal 50 Jahrringen kommt das Fälldatum in die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. zu liegen.

Dank dem Entgegenkommen der Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, wird eine weitere Grabungskampagne in der Haselbodensenke im Jahr 2004 möglich sein.

Bruno Caduff

Untervaz, Kiesgrube

LK 1176 761 050/199 550, 525 m ü. M.

Durch die Kieswerk Untervaz AG wird in der Schwemmebene des Rheins bei Untervaz seit Jahren Kies gewonnen. Der Abbau erfolgt mit einem riesigen Schwimmbagger, dessen Schaufel mit einem Fassungsvermögen von 4 m³ Material aus einer Tiefe von bis zu 40 m fördert (Abb. 85). Im Jahre 2003 besass der Baggersee Abmessungen von 300 x 300 m. Bei diesen Arbeiten wird nicht nur Geröllmaterial an die Oberfläche gebracht, immer wieder finden sich auch Stämme von Bäumen die zum Teil vor Jahrtausenden im Rhein eingesedimentiert wor-

den sind. So wurde 1983 aus einer Tiefe von 30 Metern ein mächtiger Eichenstamm ans Licht gebracht. Er ist heute im Schulhaus in Untervaz ausgestellt. Dieser Stamm konnte mit der dendrochronologischen Methode datiert werden. Er ist im 1. Jahrhundert n. Chr. in den Rhein gestürzt und über die letzten 2000 Jahre mit Kies überdeckt worden.¹⁸³

Die in diesem Beitrag vorgestellte Holzkonstruktion – es handelt sich um einen Damm aus Holz und Steinen – wurde in Schwemmschichten gefunden, die 6 Meter unter dem Niveau der heutigen Talebene liegen. Entdeckt hat sie im Jahr 2002 Christian Ludwig, der Vorarbeiter der Kieswerke Untervaz AG. Der ADG erhielt durch Martin Weber, Schwarzenbach SG, der als Berufstaucher im Baggersee Arbeiten unter Wasser ausführte, Kenntnis davon. Die Hölzer

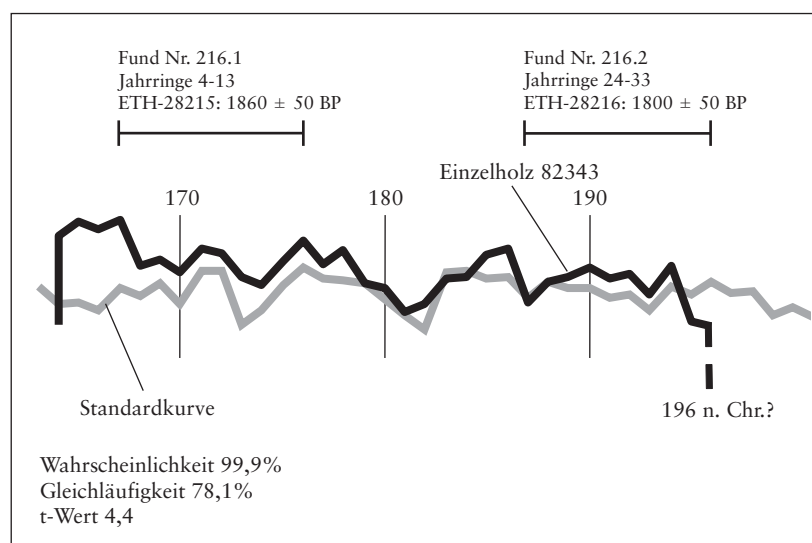


Abb. 84: Untervaz, Haselbodensenke. Römische Grube mit innerem Kasten aus Holz (Abb. 83). Deckungslage der Jahrringkurve eines verkohlten Balkens auf der süddeutschen Eichenstandardkurve. Markiert sind die beiden C14-Proben.



Abb. 85: Untervaz, Kiesgrube. Die Fundstelle (Pfeil) am südöstlichen Rand des Baggersees. Blick gegen Süden.

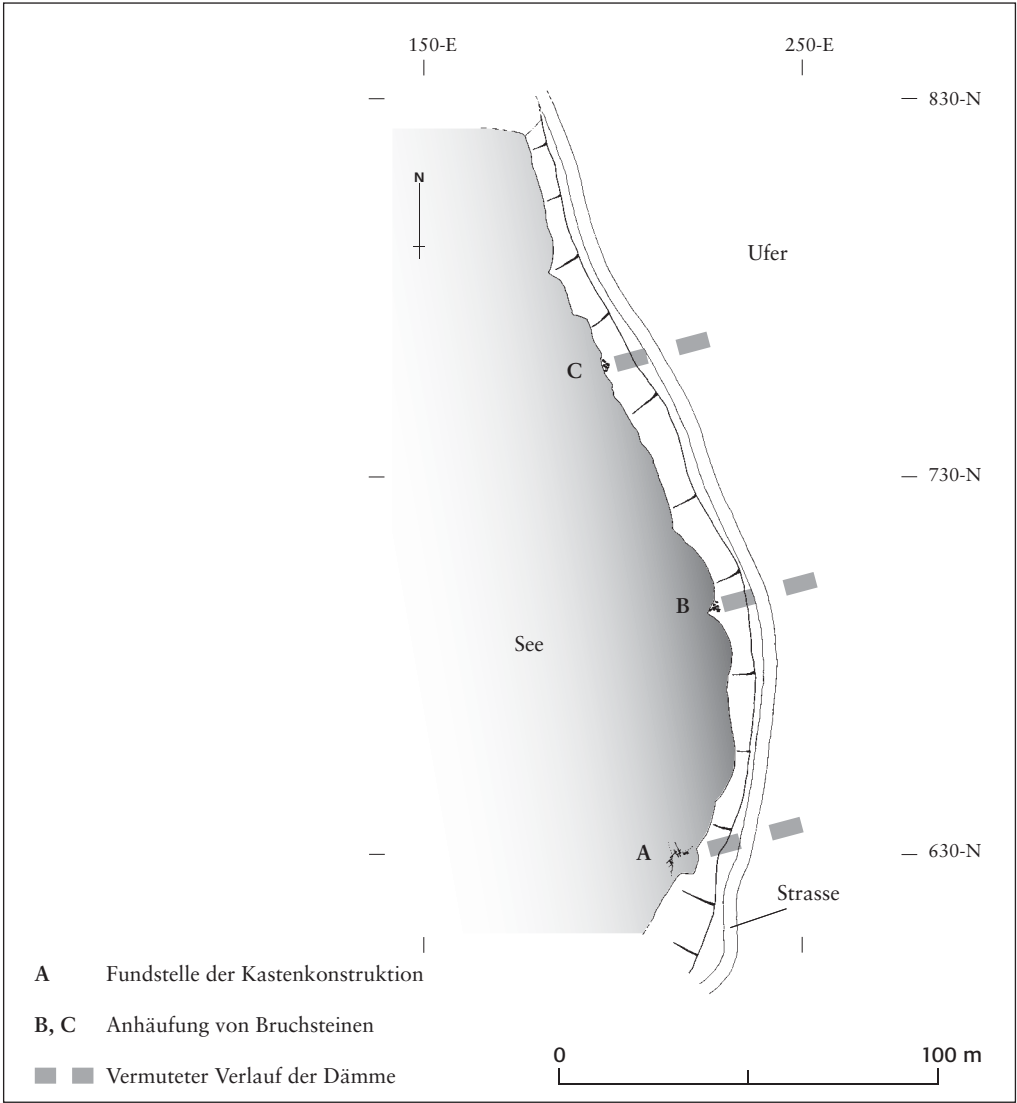


Abb. 86: Untervaz, Kiesgrube. Martin Weber bei der Freilegung und Bergung der verbauten Hölzer. Mit Hilfe eines Baggers werden die Balken herausgezogen. Blick gegen Südwesten.

wurden am südöstlichen Rand des Sees, einen Meter unter dem Wasserspiegel freige-baggert (Abb. 85, Abb. 88). Für die tauch-archäologischen Untersuchungen unter Wasser konnte Martin Weber gewonnen werden, der auf freiwilliger Basis zusammen mit Mitarbeitern des ADG die Aufnahmen durchführte (Abb. 86).¹⁸⁴

Die Konstruktion aus Holz und Steinen konnte nicht mehr vollständig dokumentiert werden; durch die Baggerungen ist ein Teil auf der Seeseite zerstört worden. Erhalten ist sie an der Hangkante der Kiesgrube und in östlicher Richtung im Terrain, das nicht abgetragen worden ist (Abb. 88). Bei den untersuchten Bauten handelt es sich um 3x3 m grosse und einen Meter hohe Blockholzkästen aus Baumstämmen (Fichte), die in den Ecken durch Pfähle im Untergrund verankert sind (Abb. 89). Untereinander sind die Kästen dadurch verbunden, dass einzelne vorstehende Balkenenden zwischen jene des benachbarten Kastens eingeklemmt sind. Zur Stabilisierung liegen unter diesen Blockbauten zwei rechtwinklig zueinander geschichtete Packungen von armdicken Ästen. Der Innenraum der Kästen ist mit Steinen verfüllt. Zum Schutz und zur Beschwerung sind die Holzbauten mit einer 40 cm dicken Packung von Ästen und mit Steinplatten abgedeckt. Ob die Konstruktion frei stand oder noch zusätzlich mit Erd- oder Steinmaterial überschüttet war, konnte nicht geklärt werden. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, auf welcher Höhe sich beim Bau dieser Verbauung der Wasserspiegel des Rheins befand. Aufgrund der Ausrichtung der Kästen, verlief die Konstruktion in West-Ost-Richtung. Bestätigt wird diese Vermutung durch zwei Anhäufungen von massiven Bruchsteinen, die in regelmässigem Abstand von 70 Metern am östlichen

¹⁸⁴ Martin Weber sei an dieser Stelle für seinen ausserordentlichen Einsatz gedankt.



Kurzberichte

Abb. 87: Untervaz, Kiesgrube. Östlicher Uferbereich des Baggersees mit den Fundstellen. Mst. 1:2000.

Abb. 88: Untervaz, Kiesgrube. Plan der dokumentierten Hölzer und Steine. A: Aufsicht B: Schnitt Mst. 1:150.

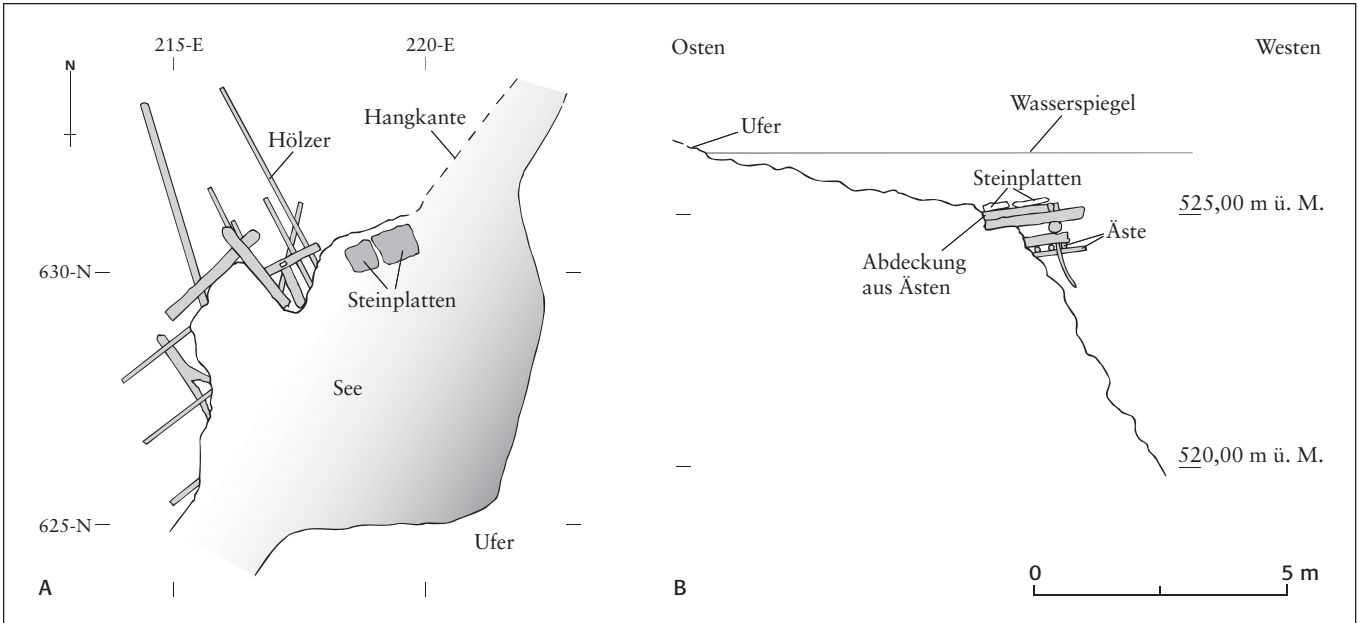




Abb. 89: Untervaz, Kiesgrube. Unterwasser-Aufnahme einer Kastenecke mit senkrecht durchgeschlagenem Pfahl und Ästen der Abdeckung.



Abb. 90: Untervaz 2003, Kiesgrube. Rekonstruktion der Kastenbauweise mit den geborgenen Hölzern.

Rand des Baggersees dokumentiert wurden (Abb. 87). Blockholzkästen konnten an diesen Stellen keine festgestellt werden, es ist aber wahrscheinlich, dass die grossen Steinplatten ebenfalls von Abdeckungen solcher Konstruktionen stammen. Die dokumentierten Dämme dienten der Begradigung und Beruhigung des Rheinlaufes.

Anfänglich waren wir der Meinung, die Dämme von Untervaz seien wie das 1997 dokumentierte Wuhrbauwerk am Rhein bei Chur ebenfalls im 19. Jahrhundert erbaut worden.¹⁸⁵ Um so grösser war die Überraschung, als die dendrochronologischen Untersuchungen an zwölf Baumstämmen Fälldaten zwischen 1692 und 1695 n. Chr. ergaben.¹⁸⁶ Der Bau kann damit noch in die Jahre vor 1700 datiert werden. Nach unserem Wissensstand sind die Dämme von Untervaz in unserer Region die ältesten, die bisher entdeckt worden sind. Schriftliche Quellen zu Wuhr- und Dammbauten reichen zwar bis ins Mittelalter zurück, über die Konstruktionsweise solcher Flussverbauungen sind wir aber erst im 19. Jahrhundert dank zeitgenössischer Ingenieurpläne unterrichtet. Deshalb sind die Ergebnisse der Untersuchungen in Untervaz für die Erforschung des Wasserbauwesens von Bedeutung. Die Ingenieurpläne von Wuhrbauten um 1850 lassen in der Bauweise bessere technische Möglichkeiten bezüglich der Stabilität und Stärke als 150 Jahre früher erkennen.¹⁸⁷ Die Frage, ob der Bau der um 1700 errichteten Dämme in Untervaz mit periodisch ausgeführten Erneuerungen zusammenfällt oder im Zusammenhang steht mit klimatisch bedingten Überschwemmungen dieser Zeit – Stichwort Kleine Eiszeit – kann zurzeit nicht beantwortet werden.

Mathias Seifert

185 SEIFERT MATHIAS: Hölzer einer neuzeitlichen Uferverbauung unter der Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Chur. Jb ADG DPG 1998, 56-59.

186 Dendrolabor ADG, Bericht vom 26.9.2003.

187 SEIFERT, wie Anm. 185, Abb. 61.

188 Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich, Georges Bonani.

Zizers, Parzelle Nr. 1548

LK 762 025/200 345, 577 m ü. M.

In Hinblick auf ein geplantes Bauvorhaben war Anfang April auf der als Wiesland genutzten Parzelle ein Sondierschacht zur Abklärung von Sickerungsprozessen des Regenwassers ausgehoben worden. Unser Mitarbeiter Jürg Spadin, Zizers, entdeckte bei einer zufälligen Begehung in den Schachtwänden eine vom Bagger durchtrennte, gemörtelte Mauer (Abb. 92). Einzelne Keramiksplitter, die in der dazu gehörenden Abbruchschicht gefunden wurden, wiesen auf eine römische Zeitstellung des Mauerbefundes hin. Der ADG veranlasste umgehend Sondierungen zur Abklärung des Bestandes und der Ausdehnung der Gebäudereste auf der 1600 Quadratmeter grossen Parzelle. Maschinell wurden ein von Norden nach Süden und zwei von West nach Ost verlaufende, 2 Meter breite Sondiergräben ausgehoben (Abb. 91 und 92). Infolge der mächtigen Überdeckung der archäologischen Strukturen mit Rufenschutt, war ein Aushub bis auf eine Tiefe von 3 Metern notwendig. Die archäologischen Befunde beschränkten sich auf die westliche Hälfte der Parzelle. Nach den bisherigen Erkenntnissen können drei archäologische Horizonte erfasst und unterschieden werden.

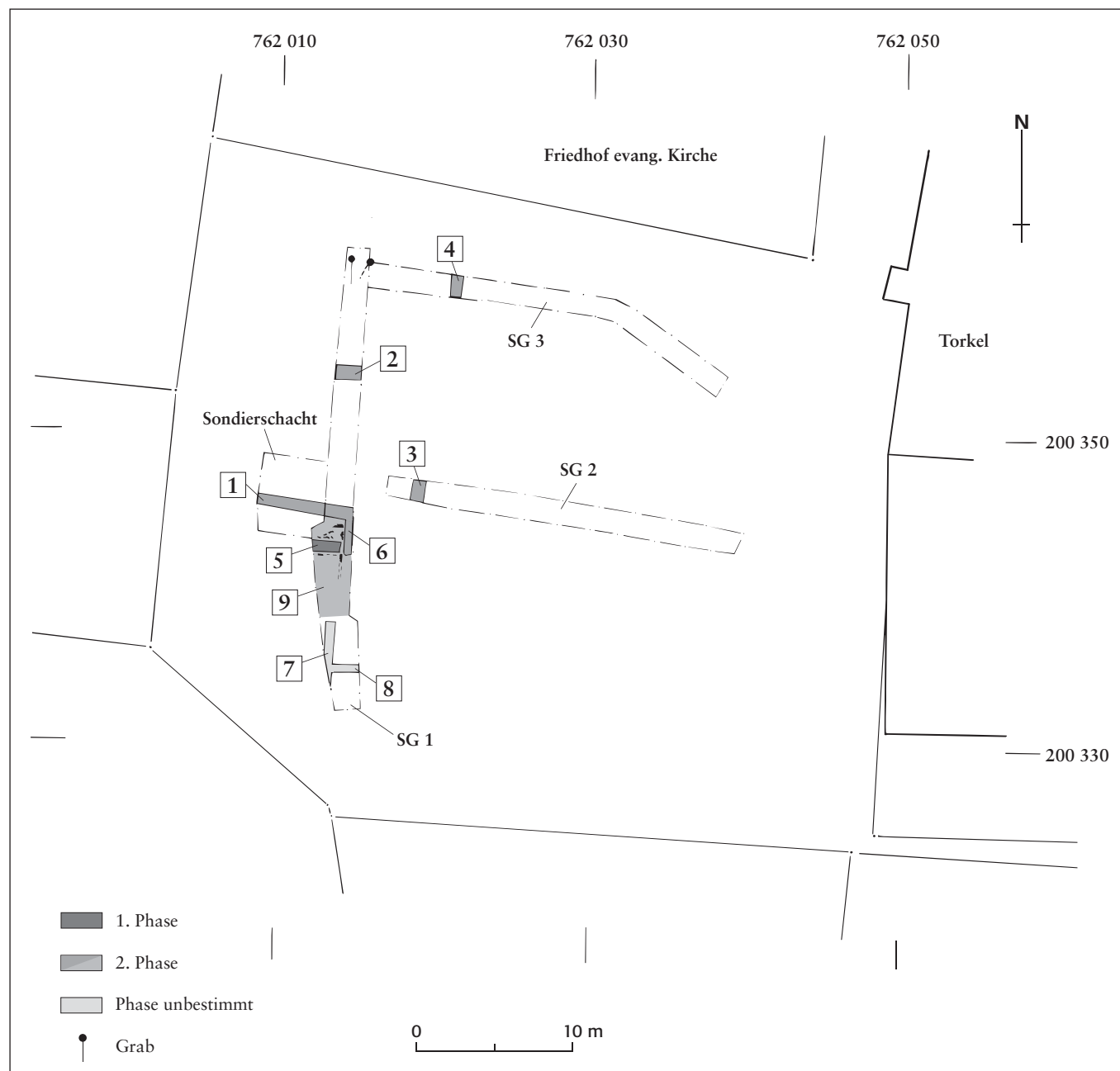
Als ältester Befund wurde im SG 1 eine gemörtelte Mauer erfasst (Abb. 92,5 und Abb. 93,5), die in der folgenden Phase bis auf die untersten Steinlagen abgebrochen worden war. Zu dieser zweiten Phase gehören in den SG 1-3 Mauern, die vermutlich miteinander verbunden sind und hangseitig den Abschluss eines nur teilweise erfassten Gebäudekomplexes bilden (Abb. 92,1-4). Zwischen den Mauern 1 und 2 konnte ein unregelmässig starkes Bodenni-

veau aus Lehm festgestellt werden, auf dem ein Film aus Holzkohle und verbrannten Getreidekörnern lag. Von Mauer 1 ging an der Südseite rechtwinklig eine weitere Mauer 6 ab. Da diese nur angeschnitten wurde, bleibt unklar, ob sie einen weiteren Raum begrenzte oder ob sie zu einem Treppenaufgang gehörte. In der Ecke zwischen den Mauern 1 und 6 und südlich davon lagen die verkohlten Reste eines Holzbodens, die mit Anhäufungen von Getreide belegt waren (Abb. 92,9). An zwei Körnern der Getreideschicht liessen wir eine Altersbestimmung mit der C14-Methode vornehmen.¹⁸⁸ Die Messungen der Proben ergaben übereinstimmende Daten für das 8./9. Jahrhundert n. Chr. Zwei Balken des Holzbodens waren zudem noch so gut erhalten, dass sie dendrochronologisch untersucht werden konnten. Die Messwerte der beiden Nadelhölzer ergaben eine 66-jährige Mittelkurve, für die auf der Standardsequenz eine rechnerisch und optisch gute Dek-

Abb. 91: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Das Grundstück während dem Aushub der Sondiergräben. Blick gegen Nordwesten.



Abb. 92: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Übersichtsplan mit den Sondiergräben und Befunden. Mst. 1:400.



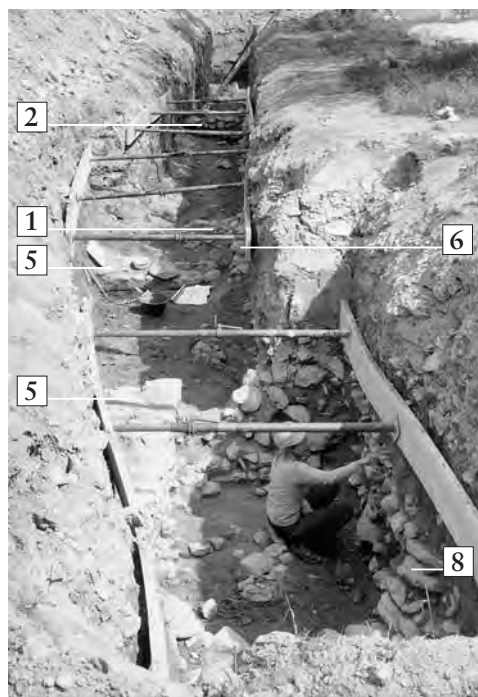
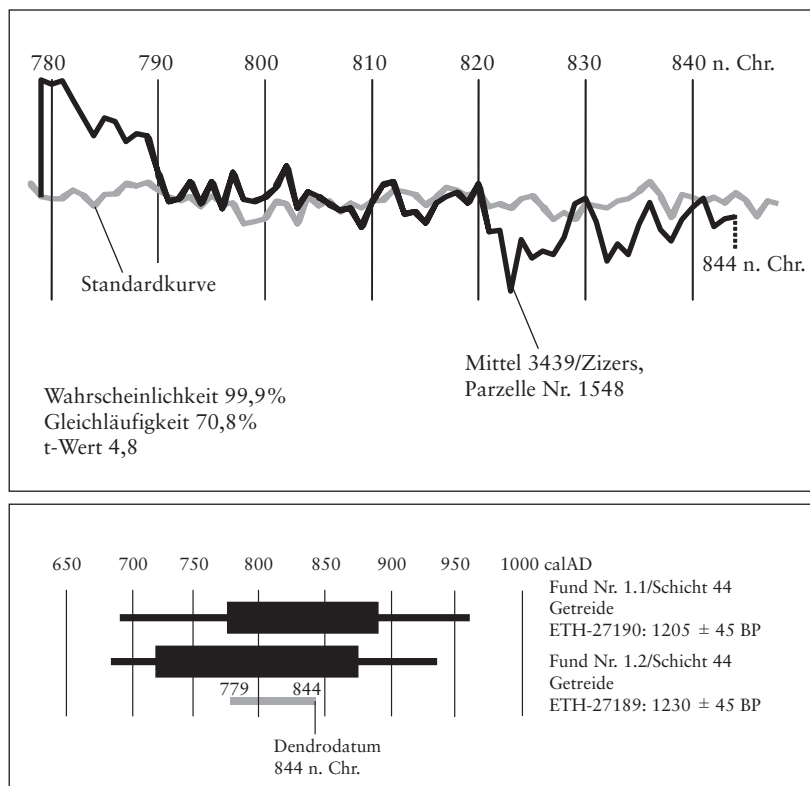


Abb. 93: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Sondiergraben 1 mit den Mauerbefunden. Blick von Süden.

kungslage mit dem Endjahr 844 n. Chr. gefunden wurde (Abb. 94).¹⁸⁹ Diese Datierung stimmt mit dem für das Getreide ermittelten Alter überein (Abb. 95). Aufgrund der guten Übereinstimmung darf angenommen werden, dass der Holzboden nicht sehr lange gestanden hat, die Fälldaten der verarbeiteten Stämme können demnach nicht lange nach 844 n. Chr. liegen. Der Brand hat mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stattgefunden. Ob der Holzboden gleichzeitig mit dem Steinbau (Abb. 92,1-4) errichtet oder erst später angesetzt worden war, ist bisher nicht geklärt.

Südlich des Bodens konnte mit der Mauer 7 der Teil eines weiteren Gebäudes erfasst



werden (Abb. 92,7). Von Mauer 7 zweigte im rechten Winkel Mauer 8 nach Osten ab. Diese war mit grobem, losem Steinmaterial hinterfüllt und von schlechter Machart. Eine Deutung als Terrassierungs- oder Grenzmauer des Grundstücks ist wahrscheinlich. Unbestimmt ist vorläufig das zeitliche Verhältnis der Mauern 7 und 8 zu den übrigen Gebäuden und Gebäudeteilen. Zur jüngsten, archäologisch dokumentierten Phase sind zwei beigabenlose Gräber am Nordende von SG 1 zu rechnen (Abb. 92, Abb. 96). Das Niveau, von dem aus die Grabgruben ausgehoben wurden, liegt deutlich höher als das Gelniveau der zweiten Bauphase, von dem im SG 3 eine sorgfältig gesetzte Pflasterung freigelegt wurde. Eine Datierung der Gräber war bisher nicht möglich, aufgrund der C14-Daten des Ge-

Abb. 94: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Deckungslage der Jahrringkurve eines Balkens vom verbrannten Holzboden auf der Nadelholz-Standardsequenz.

Abb. 95: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die kalibrierten C14-Daten aus der Brandschicht auf dem Holzboden.

¹⁸⁹ Dendrolabor ADG, Bericht vom 2.7.2003.

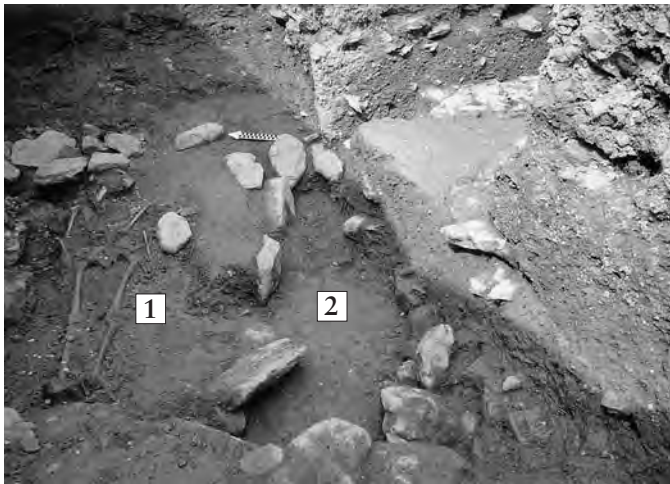


Abb. 96: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die beiden mit Steinen eingefassten Grabgruben (1,2). Das Skelett rechts (2) ist noch nicht freigelegt. Blick gegen Osten.



Abb. 97: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die römische Trompetenfibel aus dem Abbruchschutt. Mst. 2:1.

treides aus der zweiten Phase können sie frühestens im 10. Jahrhundert angelegt worden sein.

Die Ausbeute an Funden war in den Sondierungen gering. Neben Fragmenten von Lavez- und Tongefässen ist besonders eine Fibel zu erwähnen, die im Abbruchschutt in SG 1 gefunden worden war (Abb. 97). Es handelt sich um eine sogenannte Trompetenfibel mit der typologischen Bezeichnung Almgren 86¹⁹⁰. Das Hauptverbreitungsgebiet dieses Typs deckt sich mit der römischen Provinz Raetia. In Mode war diese Fibel, an deren Spirale drei Kettchen mit Zierblechen zu ergänzen sind, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Dieser Fund und Scherben von römischen Gefässen aus Terra Sigillata weisen darauf hin, dass vor der Errichtung der frühmittelalterlich/karolingischen Gebäude am gleichen Ort oder in der Nähe eine römische Siedlung oder ein römischer Gutshof stand. Ob die älteste erfasste Mauer im SG 1 (Abb. 92,5) in diese Zeit datiert, kann erst bei der vollständigen Ausgrabung festgestellt werden. Bei den Befunden der jüngeren Phase ist wahrscheinlich, dass es sich um Gebäudereste des seit langem gesuchten, karolingischen Königshofs handelt.¹⁹¹

Mathias Seifert

190 Gschwind Markus, Ortisi Salvatore: Zur kulturellen Eigenständigkeit der Provinz Raetien – Almgren 86, die raetische Form der sog. pan-nonischen Trompetenfibel. *Germania* 79, 2001, 401-416.

191 KdmGR VII, 402.

Vorwort

Hans Rutishauser

Der Kanton Graubünden ist eine der burgenreichsten Gegenden Europas. In seinen heutigen Gemarkungen sind im Mittelalter – vom 10. bis zum 15. Jahrhundert – rund 250 Burgen gebaut worden. Äusserst vielfältig ist dabei die Grösse und Gestalt dieser Anlagen; die Palette reicht vom kleinen Wohnturm, wie er sich etwa in Susch, Zerneuz und Lumbrein bis heute erhalten hat, bis zur mächtigen Dynastenburg, wie wir sie in Tarasp, Mesocco, Waltensburg/Vuorz oder Brienz/Brinzauls antreffen. Der älteste datierte Burgturm ist der sogenannte Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair; er wurde in den Jahren 958–963 erbaut und ist bis heute unter Dach und Fach geblieben. Der spätmittelalterliche, um 1445 datierte Turm des Abtes im Areal des ehemaligen Prämonstratenser-Klosters Churwalden ist wohl das jüngste Beispiel seiner Gattung in unserem Kanton.

Kenntnis von den Bündner Burgen haben wir aus diversen Quellen. In einigen Fällen zeugt nur mehr die urkundliche Überliefe-

rung von ihrer Existenz, ohne dass ihre Lage heute noch zu eruieren wäre. Auf einstige Burgstellen weisen markante aufgeschüttete kegelstumpfförmige Hügel hin, auch wo keine über dem Boden sichtbaren Bauteile mehr auszumachen sind. Genauso können entsprechende Flurnamen auf einen einstigen Burgenstandort deuten, selbst wenn weder Terrainveränderungen noch Baureste im Gelände erkennbar sind. Mehrheitlich allerdings sind die Burgen im Kanton Graubünden als dachlose Ruinen erhalten. Die Zerstörung ehemaliger Burganlagen hat sehr verschiedene Ursachen. Viele von ihnen sind am Ende des Mittelalters funktionslos geworden und fanden als Baumaterialdepots Verwendung, wo verwertbare Teile weggeführt wurden, um andernorts wieder verbaut zu werden. Vor allem das Abdecken der Dachhaut (Steinplatten, Tondachziegel, Holzschindeln) sowie das Abbauen der Dachstühle und der Decken- und Bodenbalken beschleunigte den Zerfall dieser verlassen Burgen. An-

Abb. 98: Tarasp, Schloss Tarasp, Zustand 1904 vor der Wiederherstellung. Ansicht von Osten und Blick auf das «Innere Tor». Zeichnungen von Johann Rudolf Rahn (ZB ZH, Graphische Sammlung, Rahn XXIX, 42 und Rahn XXIX, 55).



dere Anlagen fielen einer mutwilligen Zerstörung zum Opfer. Die Burgen Neu- und Altsins in der Gemeinde Paspels wurden in der Schamserfehde von 1451 systematisch gebrochen und danach nie wieder aufgebaut. Das gleiche Schicksal ereilte auch die Burg Belfort bei Brienz/Brinzauls; sie wurde vor der Schlacht an der Calven am 4. März 1499 von Bündner Truppen gestürmt und zerstört. Einige Burgen fanden ihr Ende durch einen Brand oder zerbarsten bei Erdbeben.

Auch wenn dachlose Burgruinen in der frühen Neuzeit keine Nutzung mehr hatten, waren sie doch als ehemalige Verwaltungszentren und Orte, an denen Rechte und Titel fortbestanden, von Wert und Bedeutung. Neureiche Emporkömmlinge erwarben sich Burgstellen und Burgruinen, um sich mit deren Namen zu schmücken und deren Recht und Besitz zu beanspruchen.

In zahlreichen Kunstwerken der Renaissance, so etwa bei Albrecht Dürer, Urs Graf, Albrecht Altdorfer und Hans Holbein, wurden neben Resten klassischer antiker Tempel oft auch Ruinen mittelalterlicher Burgen als Symbole der Vergänglichkeit dargestellt. Besondere Beachtung fanden Burgruinen auch in der Kunst des 18. Jahrhunderts, wo auf Ofenkacheln, Stuckdecken, Zeichnungen, Gemälden und Porzellan wirkliche und erfundene Ruinen zur Darstellung kamen. Die deutsche Romantik des 19. Jahrhunderts mit ihrer intensiven Erforschung des Mittelalters legte den Grundstein für eine wissenschaftliche Burgenforschung. In zahlreichen graphischen Blättern und Sammelbänden wurden die Burgruinen wiedergegeben – hingewiesen sei etwa auf Heinrich Kraneks Publikation «Die alten Ritterburgen und Berg-

schlösser in Hohen-Rhätien», die 1837 in Chur erschien.

Die Burgenromantik liess es jedoch nicht bei der blossen Dokumentation bewenden. Zahlreiche Burgruinen wurden phantasie-reich rekonstruiert; am bekanntesten sind wohl die «Wiederherstellungen» der Burgen am Mittelrhein. Ein markantes Beispiel burgenromantischen Wiederaufbaus ist die Instandstellung und Teilrekonstruktion der teilweise zerfallenen Burg Tarasp in den Jahren 1907 bis 1916, ausgeführt durch die Architekten Walter Türcke und Robert Kosenbach im Auftrag des Dresdner Industriellen Karl August Ligner (Abb. 98). Ein Spätling der rekonstruierenden Burgenromantik war der um 1935 erfolgte Wiederaufbau der Burg Ehrenfels in der Gemeinde Sils i. D. (Abb. 99); die bereits im Jahre 1600 ruinier-te Burganlage wurde seinerzeit durch den Architekten und ersten Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, Eugen Probst, zur Jugendherberge umfunktioniert. Diese Massnahme war schon damals bei Historikern und Burgenforschern stark umstritten gewesen, weil die Rekonstruktionsarbeiten ohne archäologisch-baugeschichtliche Forschung und Dokumentation



Abb. 99: Sils i. D., Burg Ehrenfels, Zustand 1891. Zeichnung von Johann Rudolf Rahn (ZB ZH, Graphische Sammlung, Rahn XXVI, 54).

Abb. 100: Mesocco, Castello, während der Sicherungskampagne 1925/26. Grossflächiges Ausräumen des Schuttes durch die «Pro Campagna» unter der Leitung von Eugen Probst.



erfolgten. In anderen Fällen hatte sich Eugen Probst zurückhaltender verhalten, so etwa bei den umfassenden Ausgrabungs- und Sicherungsarbeiten auf den Burgruinen von Castello, Mesocco, 1925/26 (Abb. 100), Jörgenberg, Waltensburg/Vuorz, 1929 bis 1932, und Crap Sogn Parcazi, Trin, 1931, die allesamt unter seiner Oberleitung durchgeführt worden waren.

1929 publizierte der nachmalige Kunstdenkmäler-Inventarisator Graubündens, Erwin Poeschel, das grundlegende «Burgenbuch von Graubünden», worin der seinerzeitige Kenntnisstand zu den Bündner Bur-

Abb. 101: Cazis, Burg Niederrealta, Grabungsarbeiten im Sommer 1961.



gen hervorragend zusammengefasst wurde.¹⁹² In den Jahren 1932/36 erforschten Studenten der Universität Zürich – unter ihnen auch der nachmalige Direktor des Rätischen Museums in Chur, Hans Erb (1910– 1986) – mit der Ruine Belmont bei Flims erstmals eine Bündner Burganlage systematisch. Dabei wurde eine schriftliche und photographische Dokumentation erstellt, alle Funde, darunter bedeutende Wandmalerei-Fragmente des Hochmittelalters, wurden geborgen und an einem sicheren Ort aufbewahrt. In den Jahren 1960 bis 1967 war das Rätische Museum unter seinem Direktor Hans Erb für die Bodenforschung in Graubünden zuständig. Von 1959 bis 1963 erforschte Erb die bis anhin unbekannte Burg Niederrealta bei Cazis in einer archäologischen Notgrabung, welche durch die geplante – und letztlich auch realisierte – Abtragung des gesamten Burghügels zur Kiesgewinnung veranlasst worden war (Abb. 101). Nur ein Jahr nach Beendigung der Arbeiten in Cazis drohte dem Burghügel und der Ruine Schiedberg bei Sagogn dasselbe Schicksal (Abb. 102). 1964–1966 wurde dort unter der Oberleitung von Hans Erb eine erste Grabungskampagne durchgeführt; Werner Meyer beendete die Ausgrabungen 1968 schliesslich in einer fünfwöchigen Schlussetappe und publizierte deren Resultate 1977.¹⁹³ Aufgrund der Bedeutung der Befunde und Funde auf Schiedberg gelang es, mit vereinigten Kräften von Bund und Kanton, die Burgruine und den Burghügel von Schiedberg unter Denkmalschutz zu stellen und den weiteren Kiesabbau zu verhindern.

Im Jahr 1960 wurde die Denkmalpflege in Graubünden als kantonales Amt eingerichtet, 1967 erfolgte die Gründung des Archäologischen Dienstes. Seither sind, meist

ausgelöst von privaten Trägerschaften wie Eigentümern, Vereinen und Stiftungen – mit Beratung und finanzieller sowie personeller Unterstützung der Denkmalpflege und Archäologie – eine Vielzahl von Burgruinen im Kanton Graubünden am aufgehenden Mauerwerk dokumentiert und anschliessend auch konserviert worden. Unter der Leitung von Hans Erb sind in den Jahren 1960 bis 1967 neben den beiden erwähnten Grossgrabungen von Cazis, Niederrealta, und Sagogn, Schiedberg, zehn archäologische Sondierungen durchgeführt worden. Seit der Einrichtung des Archäologischen Dienstes 1967, der bis 1990 von Christian Zindel (1931-1996) geführt wurde und seither von Urs Clavadetscher geleitet wird, sind Bodeneingriffe bei Burgruinenkonservierungen so weit als möglich vermieden worden, dem Umstand Rechnung tragend, dass Funde und Befunde im Boden meist am besten geschützt sind. Nur wo Zerstörungen von archäologischen Bodenschichten drohten, erfolgten Rettungsgrabungen, wie 1972/73 beim Burgturm Brandis in Maienfeld, in dessen Palasmauern ein Gasthausneubau errichtet wurde und in Zillis-Reischen auf dem Areal Hasenstein, wo 1980 eine Strassenkorrektur bei der Umfassungsmauer erfolgte und 1986 ein Stallneubau mitten im bekannten Burgareal geplant war.

Wieso lohnt es sich, mittelalterliche Burgruinen zu erhalten und diese «Steinhaufen» meist in aufwändiger Handarbeit erfahrener Handwerker unter Anleitung von Burgenspezialisten und Denkmalpflegern zu sichern? Ist der natürliche Zerfall nicht eines der Wesensmerkmale und damit ein wichtiger Grund für den Reiz, den Burgruinen ausstrahlen?

Diese Fragen stellen nicht nur besorgte



Abb. 102: Sagogn, Burghügel und -ruine Schiedberg, während der Grabungskampagne 1964-68.

Ökonomen, sondern auch die verantwortlichen Denkmalpflege-Fachleute, die ihr Tun und Lassen immer wieder selber hinterfragen müssen: Auf welchen Burgruinen sind Konservierungsmassnahmen notwendig und in welchem Masse sind diese vorzunehmen? Dabei gelten heute auch im Kanton Graubünden die allgemein anerkannten Grundsätze, wie sie im folgenden aufgelistet sind:

1. Ruine bleibt Ruine, d. h. bauliche Massnahmen sind auf ein Minimum zu beschränken und nur dort zuzulassen, wo ohne sie ein wesentlicher Substanzverlust droht.
2. Jede Konservierung bedeutet einen grossen Eingriff in die historische Authentizität und damit in die «Lesbarkeit» des Baudenkmals Burg als Urkunde. Deshalb dürfen nur Bauteile, bzw. Mauerteile statisch gesichert, d. h. ausgefugt und mit neuer Verschleisschicht übermauert werden, die zuvor vom Bauforscher/Archäologen detailgenau mit steingerechter Zeichnung, Plan,

192 POSCHER ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Leipzig, 1929.

193 MEYER, WERNER, Die Ausgrabung der Burgruine Schiedberg, in: BOSCARDIN MARIA LETIZIA, MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 4), Olten und Freiburg i. Br., 1977, 51-172.

Foto und Beschrieb dokumentiert worden sind. Wichtig ist zudem, dass auch eine plausible Deutung der dokumentierten Bauteile und Befunde diskutiert und formuliert worden ist.

3. Jede Burgruinen-Konservierung braucht eine verantwortliche Trägerschaft, sei dies eine Privatperson, ein Verein, eine Stiftung oder die öffentliche Hand. Diese Trägerschaft ist für die Mittelbeschaffung ebenso wie für den künftigen Unterhalt der Anlage verantwortlich und zudem auch das Bindeglied zwischen den beauftragten Fachleuten, den kantonalen und eidgenössischen Fachberatern und der örtlichen Bevölkerung.
4. Am Beginn der Sanierungsarbeiten steht ein Konservierungskonzept, das Auskunft gibt über die Geschichte des Objektes, das Ausmass der Schäden, die geplanten Massnahmen, aufgelistet nach Dringlichkeitsetappen, die Kosten, den möglichen Finanzierungsplan und die praktische Vorgehensweise.
5. Die Erarbeitung eines Konservierungskonzeptes muss durch eine Fachperson erfolgen, die in burgenkundlichen, bautechnischen und organisatorischen Fragen bewandert ist.
6. Die bauanalytische/archäologische Dokumentation kann nur von Fachpersonen ausgeführt werden und diese sind auf eine Baustelleneinrichtung angewiesen.
7. Die handwerkliche Konservierungsarbeit setzt erfahrene Bauhandwerker voraus. Mindestens der Vorarbeiter muss ein versierter Bruchsteinmaurer mit Erfahrung in Burgenkonservierung sein.¹⁹⁴
8. Bodeneingriffe in Kulturschichten sind tunlichst zu vermeiden; höchstens statische Massnahmen rechtfertigen kleine

örtliche Sondierungen, diese müssen archäologisch überwacht werden.

9. Besucherlenkung und Besucherinformation auf der konservierten Ruine sind unerlässlich. Nur so lassen sich Unfälle, aber auch Schäden am Bauwerk vermeiden.
10. Konservierte Ruinen müssen periodisch überwacht und regelmässig auf neue Schäden überprüft werden, um aufwändige Unterhaltsarbeiten zu vermeiden. Kleine regelmässige Instandhaltungen sind immer besser als eine umfassende Grossreparatur nach zwei Generationen des «Nichtstuns».
11. Die notwendigen Baumassnahmen sollten unauffällig, aber für den Interessierten ablesbar sein. Die verwendeten Baumaterialien müssen mit den historischen Materialien verträglich sein. Eingeführte Bauteile sollten schlicht und qualitätsvoll gestaltet sein.
12. Nach einer Ruinenkonservierung ist deren angemessene Veröffentlichung anzustreben, sei es im Jahresbericht der beteiligten Ressorts, in Fachzeitschriften oder in einer eigenständigen Monographie.

Mittelalterliche Burgruinen gehören zu den klassischen Baudenkmälern. Diese unverfälschten Bauzeugen des Hochmittelalters werfen in der Regel keinen direkten materiellen Nutzen ab; im Gegenteil, ihre Konservierung und ihr Unterhalt kosten Geld, viel Geld sogar, wenn man an die schwierige Spezialistenarbeit des Dokumentierens und Konservierens auf kaum zugänglichen, exponierten und einsturzgefährdeten Höhenburgen im Alpenraum denkt. Geradezu unermesslich aber ist ihr ideeller, kulturhistorischer Wert als Zeugen der Lebensweise unserer Vorfahren vor rund 800 Jahren. Denkmalpflege und Archäologischer Dienst

194 Unter fachmännischer Leitung haben bei den Projekten der vergangenen Jahre sowohl Maurerlehrlinge wie auch Maurer von Baufirmen nach einer gewissen Einarbeitungszeit hervorragende Konservierungsarbeiten geleistet.

195 Vgl. den Artikel von Augustin Carigiet im vorliegenden Jahresbericht.

sind daher glücklich, dass in Untervaz mit den Ruinen Neuburg und Rappenstein, in Sils i. D. mit den Ruinen Hohenrätien und Campi, in Waltensburg/Vuorz mit der Ruine Jörgenberg und schliesslich in Brienz/Brinzauls mit der Ruine Belfort¹⁹⁵ initiative Stiftungs- und Vereinspräsidenten die gros-

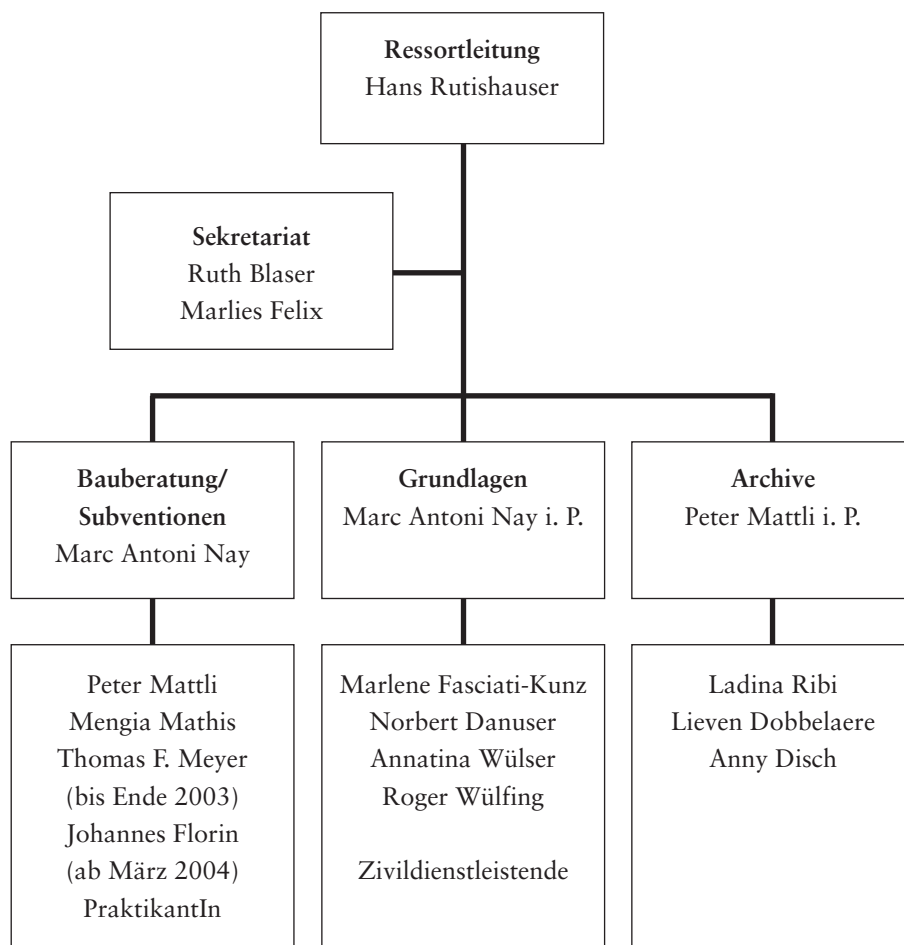
se Arbeit der mehrjährigen Burgruinenkonservierung mit Freude, Mut und Ausdauer angepackt und in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Spezialisten, Handwerkern und staatlichen Fachstellen zum Ziel geführt haben.

Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2003

Mitarbeiterspiegel

Das Jahr 2003 war für die Denkmalpflege Graubünden von der Reorganisation des Bereichs Kultur im EKUD (Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement) geprägt. Denkmalpflege und Archäologischer Dienst wurden im September 2003 zu einer Abteilung des neu geschaffenen Amtes für Kultur zusammengeführt.¹⁹⁶ Die Leitung der neuen Abteilung wurde Hans Rutishauser übertragen, der gleichzeitig für das Ressort Denkmalpflege verantwortlich ist.

In der Bauberatung blieb die Gebietsaufteilung bis Ende Jahr unverändert. Architekt Peter Mattli betreute die nördlichen und westlichen Talschaften des Kantons inklusive Misox und Calancatal, Architektin Mengia Mathis das Puschlav und das Bergell sowie, gemeinsam mit Architekt Thomas F. Meyer, das Oberengadin. Der Letztere betreute zudem die restlichen Talschaften des Kantons einschliesslich der Stadt Chur. Auf Jahresende trat Thomas F. Meyer auf eigenen Wunsch vorzeitig in Pension. Meyer hat bei der Denkmalpflege Graubünden 23



¹⁹⁶ Vgl. Vorwort des Kantonsarchäologen in vorliegendem Jahresbericht.

¹⁹⁷ Vgl. den Artikel von Hans Rutishauser in vorliegendem Jahresbericht.

¹⁹⁸ Vgl. den Artikel von Andreas Franz in vorliegendem Jahresbericht.

Jahre lang als Bauberater gewirkt, eine Aufgabe, die er mit Kenntnisreichtum und Überzeugung erfüllte. Er hat dabei die Konservierung und Restaurierung hunderter von Profanbauten unseres Kantons begleitet. Dabei bewirkte Meyer an vorderster Front, dass in besonders kostbaren Orten Graubündens, sei es in der Altstadt von Chur, in Poschiavo, in Zuoz oder Vrin, die wertvolle historische Bausubstanz gesichert und stilvoll neu genutzt und damit das Gesicht und die Seele des jeweiligen Ortsbildes gerettet worden ist. Wir danken ihm dafür und wünschen ihm viel Freude und Erfolg in seiner Tätigkeit als freier Architekt. Nach einer Karenzfrist von zwei Monaten wird sein Nachfolger, Architekt Johannes Florin, am 1. März 2004 seine Arbeit bei der Denkmalpflege beginnen.

Die Bauberater wurden in ihrer Arbeit unterstützt durch die Architektin Heike Buchmann, Haldenstein, Praktikantin seit November 2002, sowie die Architekten Rafael Köppel, Buchs SG, (April bis August) und Roger Graf, St. Margrethen SG, Zivildienstleistender von April bis August, bzw. ab September 2003. Bauforscher Augustin Carigiet wurde neu ins Grabungstechnikerteam des Ressorts Archäologie umgeteilt, während der Zeichner Lieven Dobbelaere im Bereich Archive der Denkmalpflege ein neues Tätigkeitsfeld erhielt.

Das Sekretariat wurde im Job-Splitting von Ruth Blaser (60%) und Marlies Felix (40%) betreut. Im Juli 2003 schloss unsere Lehrtochter Sabina Doria ihre Ausbildung erfolgreich ab.

Kunsthistoriker Marc Antoni Nay übte seine Funktion als Adjunkt bis im September 2003 aus. Danach übernahm er die Leitung der Teams Bauberatung und Grundlagen. Im letzteren Bereich waren die teilzeitlich

angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Norbert Danuser, Marlene Fasciati-Kunz und Annatina Wülser tätig. Ab 1. Oktober 2003 übernahm Roger Wülfig ein Teilpensum im Bereich EDV.

Der Bereich Archive steht seit September 2003 unter der Leitung von Peter Mattli. Das im Berichtsjahr revidierte Aktenarchiv und die weiteren Archive der Denkmalpflege werden von Ladina Ribl, Anny Disch und Lieven Dobbelaere betreut.

Baubegleitung und Beratung

Im Jahre 2003 wurde die zweite Etappe der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten der Kathedrale in Chur in Angriff genommen. Sie umfasst das Chorhaus, die vordere und die hintere Krypta sowie das Hauptschiff, das südliche Seitenschiff und die Aussenfassaden.¹⁹⁷

Die Bilderdecke der evangelischen Kirche St. Martin in Zillis-Reischen, ein Kunstdenkmal von internationalem Rang, wurde in einer ersten Etappe konserviert und gegen Pilzbefall behandelt.¹⁹⁸ Die zweite, ab-

Abb. 103: Chur, Museumsstrasse 1. Platzfassade.



Abb. 104: Schlans, Backhaus
Weber.



schliessende Etappe wird vom April bis Oktober 2004 durchgeführt werden.

Verzeichnis der abgeschlossenen Baubegleitungen

Gesamtrestaurierungen

Sakralbauten: Bivio, katholische Pfarrkirche St. Gallus; Mesocco, Chiesa parrocchiale SS. Pietro e Paolo; Ramosch, Vnà/Manas, evangelische Kirche; Suraua, Uors-Peiden, Kapelle San Carlo Borromeo; Tarasp, Fontana, Hospiz, Aufbahrungsraum.

Profanbauten: Arvigo, Al Canton, Stalla e torba no. 30; Avers, Pürt, Stoffelhaus Nr. 98; Buseno, Fontanol di Sora, Casa Ortelli no. 155 B; Buseno, Monti di S. Carlo, Cascina Snozzi no. 297 P; Castasegna, Scuola e casa comunala no. 8; Cazis, Haus Pajarola Nr. 26; Chur, Wohnhaus Museumsstrasse 1; Furna, Boden, Einzelhof Stocker/Weber Nr. 4/4A; Lohn, Haus Beeli Nr. 6; Mesoc-

co, San Bernardino, Cappellania no. 21; Poschiavo, Li Curt, Curazia di Prada no. 825; Riein, Signina, Wohnhaus Nr. 75; Roveredo, Rugno, Stalla Conti no. 316; Salouf, Haus Baltermia Nr. 9; S-chanf, Hütte und Viehschermen auf der Alp Chaschauna; S-chanf, Haus Baader Nr. 120; Schlans, drei Backhäuser; Soazza, Nebengebäude der Ca' Paret Nr. 117A; Soazza, Ospizio; Sta. Maria i. M., Hof Terza Nr. 307; Stampa, Alp Cavloc; Tschlin, Gemeindebrunnen; Zizers, Unteres Schloss/Portalhaus Nr. 37.

Aussenrestaurierungen

Sakralbauten: Churwalden, ehemalige Klosterkirche; Riom-Parsonz, Salschigns, Kapelle St. Bartholomäus; Sumvitg, Surrein, katholische Pfarrkirche St. Placidus.

Profanbauten: Arvigo, Delà del Pont, Casa Rigassi no. 19A; Arvigo, Monda da Fora, Edificio rurale no. 98; Bondo, Casa Conte Carlo de Salis no. 3; Bondo, Stalla fienile Picenoni no. 38; Buseno, Fontanol di Sora, Stalla Ortelli no. 164; Buseno, Monti di S. Carlo, Cascina Paini no. 298; Cama, Ronchetto, Stabile vigneto no. 37 A; Cauco, Bodio, Casa Nr. 8; Chur, Haus Pedolin Welschdörfli Nr. 23; Grösch, Gemeindehaus Nr. 27; Ilanz, Haus Straub-Camenisch/Janett-Camenisch Nr. 161; Ilanz, Gartenhaus Schmid von Grüneck Nr. 226; Jenaz, Valärsches Haus (Platzhaus) Nr. 164; Langwies, Inner-Haupt, Wohnhaus Simmen Nr. 227; Lumbrein, Cas'aulta Nr. 120; Lumbrein, Clavau Caluster Nr. 150; Lumbrein, Ustria Lumerins Nr. 93; Medel (Lucmagn), Curaglia, Maiensässhütte Pfister Nr. 355; Poschiavo, Angeli Custodi, Casa Bichsel no. 534; Rodels, Stallscheune Haus

von Blumenthal Nr. 20; Rossa, Casa Colombini no. 3; Rossa, Valbella, Cascina e stalla Fani-Macullo no. 116 E; Safien, Safien-Thalkirch, Suste Bodenalp Nr. 367 B; Safien, Z'Hinderst, Haus Buchli Nr. 366 C; San Vittore, Cadrobbio, Nebengebäude Palazzo Tognola no. 1 C; Sarn, Haus Salzgeber Nr. 47; S-chanf, Alp Vaüglia Sur; Soazza, Stalla Toschini Nr. 17 A; Splügen, Stall Nr. 83; Susch, Haus Vital-Depeder Nr. 78; Valendas, Brün, Stallneubau Sack Nr. 159; Verdabbio, Calcima, Casa Righini no. 35; Vicosoprano, Casaccia, Casa Ganzoni no. 12; Waltensburg/Vuorz, Haus Veraguth Nr. 31; Waltensburg/Vuorz, Crap Martin Nr. 89; Waltensburg/Vuorz, Haus Dacal Nr. 30; Zuoz, Haus Hohl Mierta Nr. 70.

Innenrestaurierungen

Profanbauten: Sagogn, Casut, Wasch- und Backhaus Nr. 175; San Vittore, Cadrobbio, Palazzo Tognola no. 1 C.

Teilrestaurierungen

Sakralbauten: Brienz/Brinzauls, katholische Pfarrkirche St. Calixtus; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Hochaltar; Filisur, evangelische Kirche, Orgel; Medel (Lucmagn), S. Gagl, Kapelle Sogn Gagl, Fresken; Paspels, katholische Pfarrkirche St. Johannes Bapt.; Rueun, katholische Pfarrkirche St. Andreas; Seewis i. P., Pardisla, katholische Pfarrkirche; Stampa, Borgonovo, evangelische Kirche San Giorgio.

Profanbauten: Bondo, Promontogno, Casa Wazzau; Brienz/Brinzauls, Burgruine Belfort; Filisur, Haus Nr. 57; Flerden, Haus Grossbrunnen Meyer-Rizzi Nr. 45; Grüşch, Haus zum Rosengarten, Ölgemälde; Me-

socco, Castello; Poschiavo, Palazzo Mengotti (Museo) no. 270; Pratval, Rietberg, Schloss Rietberg; Scharans, Wohnhaus Bardill (ehem. Haus Gees) Nr. 37; Sent, Surtaglia, Haus mit Stallscheune Planta-Pult Nr. 265; Sent, Friedhof; Stampa, Maloja, Villa Segantini; Tschlin, Haus Caviezel Nr. 19.

Diverses

Fürstenau, Obere Gasse/Schlossgasse, Sanierung der Beläge; Rhätische Bahn, Langholzwagen (N1513/1520); Roveredo, Toveda-Riva, Instandsetzung Treppe und Gasse; San Vittore, Pala, Strassenpflasterung; Sumvitg, Gedenktafel in der Val Russein; Verdabbio, Trockenmauern.

Unterschutzstellungen

Folgende Objekte wurden im Jahre 2003 auf der Basis der durch die Eigentümer unterzeichneten Verpflichtungsscheine durch die Regierung unter kantonalen Denkmalschutz gestellt:

Ardez, Haus Nr. 69; Arvigo, Monda de Fora, Edificio rurale no. 98; Avers, Alte Averserstrasse; Bivio, Wohnhaus Nr. 16A; Bondo, Giardino del Palazzo Salis; Bondo, Casa Scartazzini no. 2; Breil/Brigels, Kapelle St. Martin; Brienz/Brinzauls, Burgruine



Abb. 105: Lumbrein,
Cas'aulta Nr. 120. Detail
Dachpfette.

Abb. 106: Verdabbio, restaurierte Trockenmauer.



Belfort; Breil/Brigels, Danis, katholische Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit; Breil/Brigels, Dardin, Pfarrhaus Dardin; Brienz/Brinzauls, Vazerol, Tgesa Gronda Nr. 66; Brusio, Miralago, Capella San Gottardo; Castaneda, Casa no. 33; Cazis, Kapelle St. Wendelin; Chur, Altes Post-, Telegraphen- und Zollgebäude, Postplatz 1; Chur, Klübühni Schniderzunft; Davos, Davos Platz, Pauluskirche; Davos, Glaris, evangelische Kirche; Disentis/Mustér, Mompé-Tujetsch, Kapelle St. Nikolaus und Silvester; Donat,

Abb. 107: Poschiavo, Casa Console. Eingangsfassade, Ansicht von Norden.



Patzen, Wohnhaus Nr. 8; Filisur, Bellaluna, Altes Knappenhaus; Flims, Restaurant/Pension Crestasee; Fürstenau, Haus Weber Nr. 70; Guarda, Wohnhaus Nr. 55; Jenins, Burgruine Neu-Aspermont; Klosters, Hotel Chesa Grischuna; La Punt-Chamuesch, Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 324; Lavin, Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 49; Leggia, Casa a Marca no. 12; Lumbrein, Silgin, Kapelle St. Sebastian; Maienfeld, Rathaus; Malans, Schloss Bothmar; Medel (Lucmagn), Wohnhaus Survitg Nr. 42; Mesocco, Chiesa parrocchiale SS. Pietro und Paolo; Mesocco, Casa di Circolo no. 95; Mesocco, San Bernardino, Cappellania no. 21; Nufenen, «Grosshus» Nr. 45; Poschiavo, Casa console no. 32; Poschiavo, Casa d'abitazione no. 25; Poschiavo, Cologna, Kapelle S. Antonio da Padova; Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus; Riom-Parsonz, Parsonz, katholische Pfarrkirche St. Nikolaus; Rossa, Augio, Chiesa parrocchiale SS. Giuseppe e Antonio di Padova; Rossa, Augio, Casa d'abitazione no. 28; Roveredo, Casa d'abitazione no. 404; Samedan, Gemeindehaus Nr. 60; San Vittore, Ca' del Gerb no. 176; San Vittore, Torre di Pala; S-chanf, Wohnhaus Nr. 120; Schlans, Kapelle Nossadunna della neiv; Scuol, Villa Monreal Nr. 412; Sils i. E./Segl, Hotel «Edelweiss», Saal; Soazza, Casa d'abitazione no. 66/66 D; Soazza, Ospizio; Splügen, Hotel «Weisses Kreuz»; Sta. Maria i. C., Casa parrocchiale no. 1 A; Sta. Maria i. M., Mühle Mall Nr. 79 a/b; Stampa, Borgonovo, Casa Fasciati no. 17; Stampa, Maloja, Villa Segantini; Sumvitg, Casa Crap Nr. 39; Suraua, Tersnaus, Wohnhaus Nr. 26; Tarasp, Kapelle St. Johann Baptist des Schlosses Tarasp; Suraua, Tersnaus, Wohnhaus Nr. 26; Trin Vitg, Doppelwohnhaus Portalavanda; Vals, Valé, Heiligkreuzkapelle; Verdabbio,

Cappella Sta. Maria Immacolata; Vrin, Vannescha, Kapelle St. Johann und Paul; Waltensburg/Vuorz, Galgen; Waltensburg/Vuorz, Burgruine Kropfenstein.

Beitragswesen

Im Jahr 2003 gingen 140 Beitragsgesuche ein. Die Regierung sicherte 22 Gesuchstellern einen Beitrag zu. Das Departement erliess 20 Beitragsverfügungen, das Amt deren 98. Insgesamt wurden aus den Konti der Denkmalpflege Fr. 6 143 860.– zugesichert. Zur Auszahlung gelangten Fr. 3 361 857.–. Vom Bundesamt für Kultur wurden Fr. 2 416 221.– an die Gesuchsteller weitergeleitet.

Kulturgüterschutz (KGS)

Die Mitarbeiter der Denkmalpflege begleiteten die vom Amt für Zivilschutz organisierten Kulturgüterschutzkurse. Beiträge wurden unter anderem an die Inventarisierung des Kulturarchivs Oberengadin und die Mikroverfilmung der «Davoser Zeitung» zugesichert.

Tagungen, Vorträge und Führungen

Hans Rutishauser stellte an der Hochschule beider Basel und in Appenzell die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden vor. Er referierte im Deutschen Historischen Museum in Berlin über Karl den Grossen und das Kloster Müstair. Beim Burgenverein Zürich sprach er über «Burgen und Ritterkultur in Graubünden» und am Kolloquium der ETH Zürich zur Weiterbildung im Bereich Denkmalpflege über die «Konservierung von Burgruinen». Des weiteren sind seine Führungen durch die Klosteranla-

ge von Müstair, die ehemalige Klosterkirche Churwalden sowie die Kirchen von Rhäzüns zu erwähnen. Gemeinsam mit Marc Antoni Nay führte er zudem eine Vielzahl von Gruppen durch die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt und das Bischöfliche Schloss in Chur sowie die Kirche St. Martin in Zillis-Reischen. Beide leiteten sie anlässlich der ARGE-Alp-Tagung «Weltkulturerbe» auf der Insel Reichenau (D) jeweils eine Sektion.

Marc Antoni Nay hielt ein Referat an der Volkshochschule Oberengadin zum Engadiner Haus. Zudem referierte er zu Architektur und Städtebau der Kantonshauptstadt anlässlich der Präsentation des neu herausgegebenen Stadtführers Chur sowie zu zwei rückerworbenen spätgotischen Altarflügeln von der Kirchgemeinde Lumbrin. Anlässlich der Generalversammlung des Vereins «Gandahus» in Vals erörterte er



Abb. 108: Sta. Maria i. M.,
Mühle Mall. Instandgesetz-
tes Wasserrad.

Abb. 109: Scuol, Haus Nr. 82.
Details der restaurierten
Fassade.



den Umgang mit der Kulturlandschaft und ihren Bauten, und vor dem Verein «Safier Ställe» referierte er über die historische Bau- substanz im Safiental. Dazu kamen Führungen in der Pfarrkirche von Tumegl/Tomils, durch das Städtchen Fürstenau und zur Burgruine Hohenrätien bei Sils i. D. Im August fand ein Sumpfkalk-Kurs unter der Leitung von Ramun Capaul und Ruedi Krebs in Degen und Lumbrein statt, bei welchem Nay gemeinsam mit Peter Mattli die Teilnehmer in denkmalpflegerische Fragestellungen einführte.

Peter Mattli referierte anlässlich der Buch- präsentation «Alpschermer und Maiensässe in Graubünden» von Diego Giovanoli zum Thema «Die heutige Bedeutung der Alpen und Maiensässe». Zudem führte er mehrere Gruppen durch die frühmittelalterliche Kirche St. Stephan im Areal der Kantonsschule Chur.

Mengia Mathis und Thomas F. Meyer führten in Zuoz eine gut besuchte Veranstaltung zum Thema «Das Engadiner Haus und Dorf – eine Kulturregion im Umbruch» durch.

Europäischer Tag des Denkmals 2003 in Poschiavo

Die Veranstaltungen zum Europäischen Tag des Denkmals wurden in Graubünden am Wochenende des 13./14. September 2003 in Poschiavo durchgeführt. Die Organisation lag in den Händen von Mengia Mathis, die dabei von Thomas F. Meyer unterstützt wurde. An beiden Tagen fanden in mehreren Durchgängen Führungen durch die Stiftskirche San Vittore, das alte Frauenkloster, den Palazzo Matossi-Lendi, den Palazzo Mengotti, die Casa Console und die Casa Tomé statt. Ebenso wurde der Sibyllensaal im Hotel «Albrici» beschrieben und charakterisiert. Im Gewerbekomplex Aino konnten Sägerei, Getreidemühle und Schmiede in Betrieb besichtigt werden. Alle Führungen stiessen auf ein überaus grosses Interesse. Am Abend fand in der Sala Torre ein Podiumsgespräch zum Thema «Perspektiven – Historische Strukturen am Beispiel Poschiavo» statt. Der Europäische Tag des Denkmals wurde gemeinsam mit dem Bündner und dem Engadiner Heimatschutz veranstaltet. Im Auftrag dieser Vereinigung

gen verfasste die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert-Uherkovich auf diesen Anlass hin einen Architekturführer zum Borgo von Poschiavo; dessen Inhalt wurde von der Autorin in mehreren Dorfrundgängen vorgestellt.

Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)

Die Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) hat in drei ordentlichen Sitzungen die Anträge der Ämter geprüft und der Regierung oder dem EKUD zur Beschlussfassung weitergeleitet. Auf Ende Juni traten die langjährigen Mitglieder Fernando Albertini, Grono, und Robert Obrist, St. Moritz, zurück. Zu deren Nachfolgern wählte die Regierung Albina Cereghetti, Mesocco, sowie Armando Ruinelli, Soglio.

Die NHK hat sich unter anderem mit der Umnutzung von Stallbauten ausserhalb der Bauzonen und der Ortsplanung von Ardez befasst. Im Beisein von Regierungsrat Claudio Lardi wurden die Restaurierungsarbeiten in der Kathedrale in Chur besichtigt. Augenscheine fanden zudem an der Bilderdecke von Zillis-Reischen, St. Martin, in der Villa Garbald in Castasegna sowie an verschiedenen Objekten im Bergell statt. Im Oberengadin wurden landschaftspflegerische Fragestellungen diskutiert.

Mitglieder der NHK: Markus Fischer (Präsident), Trin; Silvio Decurtins (Vizepräsident), Fideris; Albina Cereghetti, Mesocco; Leza Dosch, Chur; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Armando Ruinelli, Soglio; Marianne Wenger-Oberli, Igis.

Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege

Abguss der Stuckstatue Karls des Grossen

In einer Nische des Wandpfeilers zwischen Mittel- und Südapsis der Klosterkirche Müstair steht die lebensgrosse mittelalterliche Statue Karls des Grossen (Abb. 110). Der nachträglich für sie geschaffene spätgotische Baldachin ist 1488 datiert; das Datum markiert gleichzeitig die Neuaufrichtung der Figur, möglicherweise wurden damals auch der linke Teil der Tunika und die Beine in Rauhwanke-Gestein angestückt. Im Jahr 1951 ersetzte der Restaurator Franz Xaver Sauter die beiden offensichtlich jüngeren Hände sowie die Attribute Szepter und

Reichsapfel in Stuck, wobei er das Szepter versehentlich in die linke Hand Karls gab und ihn damit zum Linkshänder machte. Seit sich Josef Zemp und Robert Durrer im Rahmen ihrer grundlegenden Forschungen zu Kunst und Kultur des Klosters Müstair mit dieser Stuckfigur befasst haben, sind 110 Jahre vergangen;¹⁹⁹ in der Zwischenzeit haben sich zahlreiche weitere Wissenschaftler mit ihr auseinandergesetzt. In der Regel wird die Stuckstatue, die frühmittelalterliche, langobardische Traditionen fortsetzt, ins 12. Jahrhundert datiert; so schlug etwa Waldemar Grzimek das Jahr 1100 als Entstehungszeit vor,²⁰⁰ Christian Beutler hingegen setzt die Entstehung der Figur um 800 an.²⁰¹ Ob sie nun im 9., 11. oder 12. Jahrhundert entstanden ist – die Stuckfigur in Müstair ist die älteste bekannte Grossplastik des Frankenkaisers. An Bildwerken von Herrschern der Karolingerzeit hat sich daneben einzig eine 24 cm hohe, bronzene Reiterstatuette Karls des Grossen aus dem Schatz der Kathedrale von Metz (F) erhalten; sie wird ins 9. Jahrhundert datiert und befindet sich heute im Musée du Louvre, Paris (F). Diese Tatsache hat das Deutsche Historische Museum in Berlin (D) bewogen, für die Neueröffnung ihrer Dauerausstellung im Alten Zeughaus Unter den Linden um einen Abguss der Müstairer Stuckfigur samt zugehöriger spätgotischer Nische und polygonalem Standsockel sowie Teilen des Baldachins von 1488 zu ersuchen. Dieses Anliegen gelangte über das Schweizerische Landesmuseum Zürich an die Denkmalpflege Graubünden und weiter an die Stiftung Pro Kloster St. Johann Müstair. Walter Anderau, Vizepräsident der Stiftung, gelang es, die Verantwortlichen der Stiftung «Präsenz Schweiz» von der Förderungswürdigkeit eines solchen Abgus-

Abb. 110: Müstair, Kloster St. Johann. Lebensgrosse Stuckstatue Karls des Grossen in der Klosterkirche.



199 ZEMP JOSEPH, DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge, Bde. V [1906], VI [1908] und VII [1910]), Genf, 1910.

200 GRZIMEK WALDEMAR: Deutsche Stuckplastik, 800-1300, Berlin, 1975, 44f., Abb. 16/17.

201 BEUTLER CHRISTIAN: Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Grossen, Düsseldorf, 1964, 117-142.

sprojektes als Staatsgeschenk der Schweizerischen Eidgenossenschaft an Deutschland zu gewinnen.

Die Stuckfigur in Müstair war für die Ausstellung «Karl der Grosse», die 1965 in Aachen (D) stattgefunden hatte, ein erstes Mal abgegossen worden. 1981 machte der Restaurator des Rätischen Museums in Chur, Josef Maria Lengler, ein Siliconkautschuk-Negativ nach dem Original. Von diesem wurden vier Abgüsse erstellt, je einer für die Ausstellung des Rätischen Museums, die Römische Sammlung in Kempten (D), das Büro von Hans Rudolf Sennhauser in Zurich AG und den Archäologischen Dienst Graubünden.

Im Hinblick auf eine erneute Reproduktion der Statue galt es abzuklären, ob diese ohne gravierende Folgen für die Originalstatue in Müstair ausgeführt werden könnte. Zu diesem Zweck wurden der Kopf und die Krone der Stuckstatue durch die Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld TG, mittels Mikroskop und Lupenbrille optisch untersucht. Warger machte unter der steingrauen Übermalung von 1951 mehrere Farbschichten und auch Reste von Metallauflagen aus; eine zeitliche Zuordnung der diversen Fassungsfragmente war ohne zerstörerische Eingriffe allerdings nicht möglich.

Um die empfindliche Originalstatue mit ihren vielschichtigen Farbresten nicht zu gefährden, wurde eine berührungsfreie, computergestützte Abformungstechnik geprüft. In Anbetracht der immensen Kosten dieses Vorgehens und der fehlenden Erfahrung beim Kopieren einer fest eingebauten lebensgrossen Figur, vor allem aber wegen der geringen Aussicht auf eine qualitätsvolle, originalgetreue Kopie verzichtete man auf diese Methode und wählte stattdessen das konventionelle Abgussverfahren. Allerdings

wurden nur die spätgotische halbrunde Nische sowie Teile des Sockels und des Baldachins an Ort vom Original abgegossen – die Standfigur selbst wurde nach der bestehenden Kopie im Archäologischen Dienst Graubünden reproduziert. Die entsprechenden Siliconkautschuk-Abformungen wurden im Herbst 2002 in Müstair vom Bildhauer und Steinrestaurator Josef Ineichen, Rapperswil AG, und seinen Mitarbeitenden vorgenommen. Anhand dieser Matrizen erfolgte die Ausformung mit einem Epoxydharz-Mörtel, der nach dem Austrocknen dem heutigen Zustand des Originals entsprechend retuschiert wurde.

Am 4. April 2003 konnte der Bundespräsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Pascal Couchepin, dem Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Johannes Rau, vor Schloss Bellevue in Berlin den gelungenen Abguss formell übergeben. Die Figur wurde darauf vom 25. Mai bis 25. August 2003 in der Ausstellung «Idee Europa, Entwürfe zum Ewigen Frieden» im Deutschen Historischen Museum ausgestellt. Am 22. August referierten der Archäologe Jürg Goll, Grabungsleiter in Müstair, und der Denkmalfleger im Deutschen Historischen Museum an der Tagung «Karlstradition und Europa». Die Abgussfigur Karls des Grossen wird künftig an prominenter Stelle in der 2004 zu eröffnenden Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums zu stehen kommen und auf die mutmassliche Karlsgründung des Klosters St. Johann in Müstair hinweisen.

Eröffnung des Klostermuseums

Nach seiner Teileröffnung im Jahre 2002²⁰² konnte das Klostermuseum in Müstair am 13. Juli 2003 in seiner Gesamtheit auf vier

202 RUTISHAUSER HANS: Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalfpflege, in: Jb ADG DPG, 2002, 166-169.

Abb. 111: Müstair, Kloster St. Johann. Blick auf die Heiligkreuzkapelle, die Klosterkirche und den als Klostermuseum genutzten Plantaturm mit dem neu geschindelten Pultdach. Blick gegen Südwesten.

Abb. 112: Müstair, Kloster St. Johann. Blick in den Nordhof und auf den ottonischen Plantaturm. Fensteröffnungen und Schwalbenschwanzzinnen des Turmes 17. Jahrhundert. Blick gegen Nordosten.

Stockwerken in Betrieb genommen werden. Mit dem ottonischen Plantaturm, dem ältesten bekannten Wehr- und Wohnturm im gesamten Alpenraum, und den angrenzenden Räumen des Nordannexes zwischen Klosterkirche und Plantaturm ist es in einem bauhistorisch einmaligen und kulturhistorisch aufschlussreichen Gebäudekomplex untergebracht (Abb. 111 und 112). Die Museumseröffnung fiel zusammen mit dem Abschluss der Restaurierungsarbeiten am Plantaturm. Dieser war mit grosser Sorgfalt baustatisch gesichert, seine Innenräume samt Täfern, Decken, Böden und Treppen des 16. bis 19. Jahrhunderts handwerklich gekonnt konserviert und restauriert worden.

Die für den Museumsbetrieb notwendigen Installationen haben die planenden Architekten und die ausführenden Handwerker vor knifflige Aufgaben gestellt, die nach geistreichen und massgeschneiderten Lösungen verlangten. Das Museum wird trotz ganzjähriger Öffnungszeiten zum Schutz der Bausubstanz, der Ausstellungsobjekte

und vor allem der südlich angrenzenden, mit Wandmalerei gezierten Klosterkirche nicht beheizt, doch mussten für Licht, Brandmelder und Raumüberwachung dennoch Kabelleitungen von beträchtlichem Ausmass gelegt werden. Einige davon wurden im Mauerbereich offen auf Putz verlegt, eine Grosszahl allerdings konnte hinter und unter den, zur statischen Sicherung ausgebauten, spätgotischen und barocken Wandtäfern, Bretterböden und Holzdecken unsichtbar und mit minimalen Substanzeingriffen eingebaut werden. Bei der Instandstellung der Räume und deren Ausstattung beschränkte man sich, wenn immer möglich, auf eine zurückhaltende Konservierung; derselbe Grundsatz wurde auch bei den in Vitrinen ausgestellten Exponaten des Kloster museums angewandt. Man unterliess es, Alters- und Gebrauchsspuren zu tilgen, so dass – in fast unschweizerischer Toleranz – auch die Hinfälligkeit allen Menschenwerks sichtbar bleiben konnte. So hat der Plantaturm viel von seiner Authentizität bewahrt, und das darin eingerichtete



Abb. 113: Müstair, Kloster St. Johann, Klostermuseum. Blick in das heute als Museumsraum genutzte ehemalige Refektorium im ersten Obergeschoss des Plantaturmes. Täfer und Decke stammen aus der Zeit um 1500, die blau marmorierten Deckleisten und Profile sowie die Rankenmalerei datieren von 1762. Kruzifix 17. Jahrhundert.



Abb. 114: Müstair, Kloster St. Johann, Klostermuseum. Blick in eine barocke Nonnenzelle des 17. Jahrhunderts im dritten Obergeschoss des Plantaturmes.



Klostermuseum ermöglicht den Besuchern einen echten Einblick in ein lebendiges Kloster.

Im grössten Raum des Plantaturms, dem ehemaligen Refektorium (Speisesaal) im ersten Geschoss (Abb. 113), hat man Holzriemenböden aus drei Epochen gefunden, nämlich aus dem frühen 16., dem 17. und dem 18. Jahrhundert. Aus den beiden, teilweise schadhaften barocken Bodenbrett-Schichten hat der Klosterschreiner, Ueli Grond, den aktuellen Riemenboden gefügt; darunter befindet sich der gotische Holzboden. Von den alten Fenstern hat sich im Refektorium nurmehr eines erhalten, die restlichen mussten durch neue Lärchenholzfen-

ster ersetzt werden. Im zweiten Obergeschoss fanden sich Fenster des 18. und 19. Jahrhunderts, diese wurden vom Schreiner instandgestellt. Besonders kostbar sind jedoch jene zahlreichen kleinen Fensterflügel in den Nonnenzellen im dritten Obergeschoss aus der Zeit um 1670, die samt ihrer ursprünglichen Bienenwaben-Bleiverglasung erhalten sind (Abb. 114); hier hat man im Zuge der Restaurierungsarbeiten auch die jüngeren Ergänzungen und Flicke mit neuerem Flachglas des 19. Jahrhunderts belassen. Wenn bei einem Winterbesuch im Museum der eisige Talwind durch die Fensterritzen pfeift, kann man erahnen, wie entbehrungsreich das Leben der Klosterfrauen noch bis vor 50 Jahren gewesen sein muss.

Im zweiten Obergeschoss des Turmes befindet sich der Zugang zur ehemaligen Wohnstube der Äbtissin Angelika von Planta im Nordtrakt des Klosters; dieser ist heute durch eine schlichte Eingangstüre und einfache Türstöcke aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verschlossen. Darüber ist eine plastisch geschnittene Wappensupraporta in spätgotischer Manier aus Arvenholz angebracht (Abb. 115). Das gevierte Wappen zeigt im ersten und vierten Feld den habsburgischen Doppeladler der Kastvogtei Österreich und im zweiten und dritten Feld die Barentatze der Planta. Bei der gekonnt geschnitzten Wappenzier handelt es sich leider bloss um eine Kopie, das Original ist samt dem zugehörigen flachschnittgezierten Türflügel und dem in gleicher Weise gezierten Türpfosten seit 1906 in der Schausammlung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich eingebaut. Obwohl diese Bauteile des Plantaturms in 98 Jahren in Zürich eine neue «Museumsheimat» gefunden haben, wagt man zu hoffen, dass künftig auch die-

Abb. 115: Müstair, Kloster St. Johann. Spätgotische Holztüre um 1500 aus dem Plantaturm mit Wappen der Äbtissin Angelina von Planta (Zeichnung von Joseph Zemp). Das Original befindet sich heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.



se spätgotischen Ausstattungsstücke wieder den Weg zurück nach Müstair finden mögen, wie dies unlängst schon mit dem angrenzenden Stübchen der Ursula Karl von Hohenbalken aus dem Jahr 1630 geschehen ist.²⁰³

Der neue Klosterladen, die karolingische Klosterkirche und das Erdgeschoss des Klostermuseums sind auch für Behinderte zugänglich. Das gilt leider nicht für die Ober-

geschosse des Plantaturms und des Nordannexes. Zwar sind bereits in der Museumskonzeptarbeit von den Architekten alle denkbaren Standorte für einen Personenaufzug geprüft worden. Alle Varianten hätten jedoch massive Eingriffe in die mehr als 1000-jährige Mauersubstanz auf allen Geschossen bedingt. Auf einen behindertengerechten Zugang musste daher schweren Herzens verzichtet werden.

203 RUTISHAUSER HANS: Die Rückkehr des Hohenbalkenzimmers ins Kloster Müstair, in: Jb ADG DPG, 1998, 107-112.

Die Konservierung der Westfassade der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur

Abb. 116: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Westfassade. Zustand 2002, vor der Konservierung.



Die den Churer Hofplatz gegen Osten abschliessende Westfassade der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt (Abb. 116) bildet die mittelalterliche Entsprechung zur Hauptfront des Bischöflichen Schlosses aus dem 18. Jahrhundert. Der Gegensatz könnte kaum grösser sein: Dort die reich stuckierte, verputzte und bunt gefasste spätbarocke Schlossfassade mit Portal- und Fensterverdachungen, gegliedert von Kolossalpila-

stern und bekrönt mit Dreieckgiebeln und geschweiften Dachlukarne, ein Werk des nicht näher bekannten Meisters Joseph, der unter Bischof Joseph Benedikt von Rost (reg. 1728–1754) das Innere des Schlosses mit aufwändiger Stuckdekoration ausstattete; hier die strenge graue Hausteinfassade, gerahmt und gestützt von zwei mächtigen vorgemauerten Pfeilern mit Giebelverdachung und in der Mittelachse betont durch das zwölfsäulige Stufenportal mit darüber liegendem gewaltigem Rundbogenfenster sowie ein kleines zweilanzettiges Fensterchen im Giebfeld. Die Westfassade der Churer Kathedrale dürfte von italienischen Bauleuten unter Bischof Heinrich III. von Montfort (reg. 1251–1272) erbaut worden sein, als Abschluss der rund 120 Jahre dauernden Bauzeit der romanischen Kirche. Sie ist damit die zweitälteste Hausteinfassade im Gebiet des Kantons Graubünden; etwa 170 Jahre zuvor, um 1100, war das Schiff der Kirche St. Martin in Zillis-Reischen ebenfalls aus mächtigen Hausteinquadern gefügt worden.

Die Mauerquader an der Churer Kathedrale sind aus Scalärastein gehauen. Scalärastein ist ein sandiger Kalkschiefer, der bis ins vorletzte Jahrhundert aus grossen Sturzblöcken im Scaläratobel bei Trimmis, nördlich von Chur, gewonnen wurde. Er war vom 12. bis zum 19. Jahrhundert der meistverwendete Haustein in der Stadt Chur. Die einzelnen Quader wurden mit einem sehr qualitätvollen Fugenmörtel aus Kalk und Sand in sehr feinen Stoss- und Lagerfugen gefügt. Der originale Kalkmörtel aus dem 13. Jahrhundert ist an vielen Stellen noch vorhanden. Fehlstellen und Ausbrüche an den Quaderkanten wurden damals bündig mit der Steinoberfläche abgeglättet und dabei fachtechnisch einwandfrei verarbeitet.

Wie Restaurator Christian Heydrich, Basel, nachweisen konnte, waren die Fugen mit weissem Kalk nachgezogen. Die Fassade präsentierte sich ursprünglich also als graue, kunstvoll gefügte, durch das weisse Gitterwerk der Stoss- und Lagerfugen gegliederte Schaufassade. Farbige Akzente setzten die sechs Rundstäbe der Archivolte des Hauptportals, die mit bunten Blatt-, Ranken- und Zackenfriesen geziert sind (um 1925 rekonstruiert nach Befund). Im Gewände des grossen Rundbogenfensters leuchten beidseits weisse Marmorsäulenstücke, von denen bereits Erwin Poeschel annahm, dass es sich um Spolien (wiederverwendete Steine) aus der karolingischen Kathedrale des 8. Jahrhunderts handelt.

Das Schadensbild

Die Westfassade ist seit 731 Jahren der Witterung ausgesetzt; Wind, Regen, Schnee, Hagel, Frost und pralle Abendsonne, vor allem im Winter extreme Temperaturunterschiede im Tagesverlauf, haben dem Steinwerk zugesetzt. Hauptschäden an der Westfassade sind die zahlreichen schalenförmigen Ablösungen der Steinoberfläche. Die Schalenbildung ist ausgeprägt in den exponiertesten Flächen, nämlich im dreieckigen Giebelfeld, auf der Höhe des grossen Westfensters und in der dauerfeuchten Zone beidseits des Hauptportals. Nach der Beurteilung der Steinrestauratoren, Bildhauer Josef Ineichen und Bildhauerin Claudia Knerr, Rapperswil AG, sind vier Hauptgründe für die Steinschäden verantwortlich:

1. *Das Material des Scalärasteins.* Aufgrund seiner Schichtung und seiner mineralischen Zusammensetzung, nämlich Kalkspat, Quarz und Glimmer, neigt

dieser Stein zu Schalenbildung und reagiert empfindlich auf thermische und hygrische Belastung.

2. *Die mittelalterliche Arbeitsmethode.* Rund zwei Drittel der Steinquader wurden auf Spalt versetzt, d. h. die Schichtung des Steinmaterials verläuft parallel zur Wandfläche, was das Eindringen von Wasser über Fugen, Risse und Fehlstellen erleichtert und zu Absprengungen führt.

Abb. 117: Chur, Kathedrale
St. Mariä Himmelfahrt, West-
fassade. Steingerechte Auf-
nahme mit eingezeichneten
Schadstellen (schwarz).
Mst. 1:200.

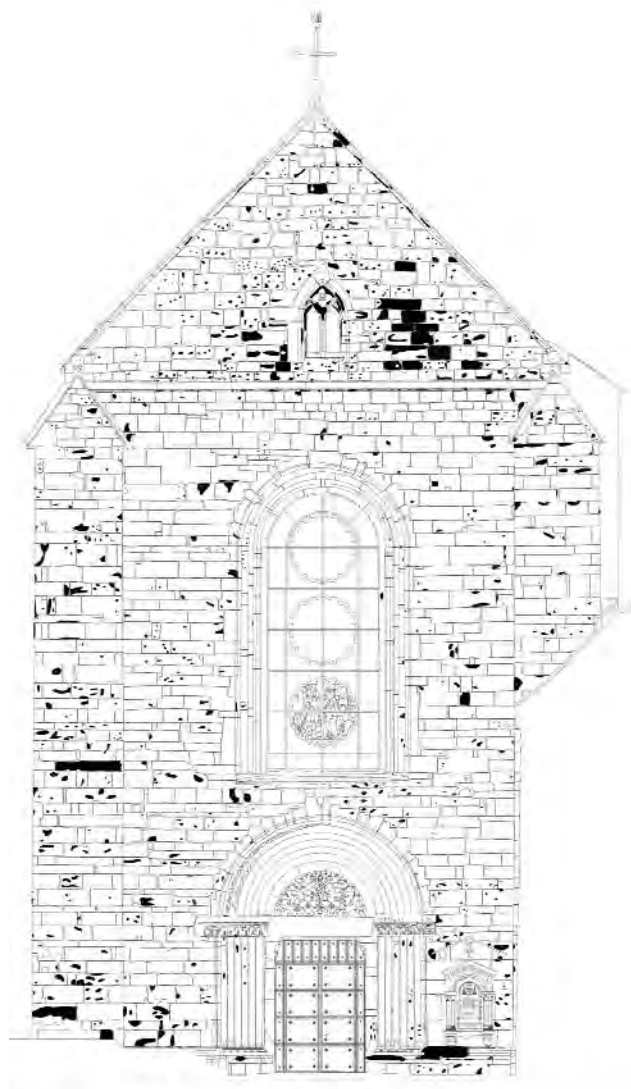
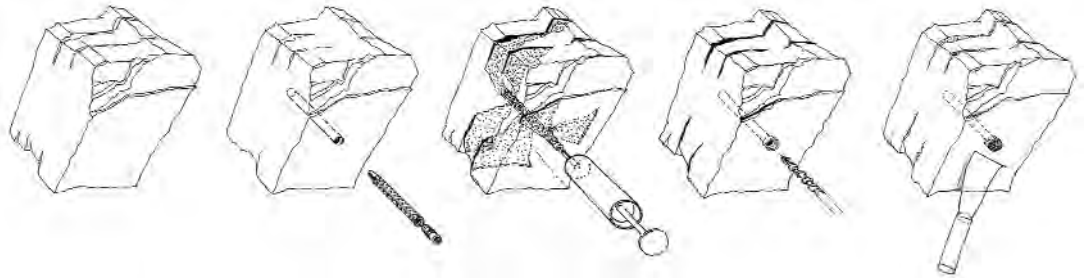


Abb. 118: Chur, Kathedrale
St. Mariä Himmelfahrt.
Arbeitsablauf bei der Sicherung von geschädigten Steinen.



3. *Schäden im Fugenmörtel.* Grosse Teile der originalen Fugenmörtel sind schadhaft und stellenweise gänzlich ausgewittert. Durch offene Fugen kann das Wasser ungehindert eindringen und bindungsschwächere Schichten durchfeuchten.
4. *Schäden im Stein.* Nicht nur durch die Fugen, sondern auch durch Risse, Löcher und Fehlstellen in der Steinoberfläche dringt Wasser ein.

Vor allem im Giebelbereich sind durch das Herunterfallen von Steinschalen bereits grosse Fehlstellen entstanden. Dieser Prozess ginge ungebremst weiter, wenn keine Konservierungsmassnahmen vorgenommen würden. Die Schalenabplatzungen bedeuten einerseits eine schwere Beschädigung der originalen mittelalterlichen Hausteinfassade; andererseits bilden die messerscharfen, zum Teil mehrere Handflächen grossen abstürzenden Steinschalen eine akute Gefahr für die Kirchenbesucher. Weniger gefährlich, aber ebenfalls die Originalsubstanz schmälern, sind die kleinteiligen Abschupungen der Steinoberflächen, auch sie eine Ursache der Verwitterung der Scalärasteine.

Die Konservierung

Ziel der im Berichtsjahr begonnenen Konservierung der Westfassade ist es, die mit-

telalterliche Hausteinfassade so weit wie möglich in ihrer originalen Substanz zu erhalten und gegen künftige Schäden durch Witterungseinflüsse zu sichern. Dazu müssen die losen Schalen wieder mit dem Haustein verbunden werden. Zudem gilt es, das Eindringen von Wasser über offene Fugen, Risse und Löcher zu unterbinden und so den Zerfall zu stoppen oder mindestens wesentlich zu verzögern.

Bereits im Jahr 2002 war die Westfassade erstmals eingerüstet worden. Das Baugerüst wurde dabei mit zwei Stahlrohrtürmen abgestützt, wodurch die andernfalls notwendig gewesenenen Bohrungen zur statischen Verankerung und Windsicherung des Gerüsts an der Hausteinfassade vermieden werden konnten. Von diesem – Ende 2002 wieder entfernten – Gerüst wurden die verschiedenen Kategorien der Stein- und Fugenschäden in einem steingerechten Aufnahmeplan festgehalten (Abb. 117). Zudem hat man, vor allem im Giebelbereich, die Flechten mit Wasserstoff-Superoxyd entfernt. Als Vorbereitung für die Arbeiten in den Jahren 2003/2004 wurden anhand von Mörtel- und Gesteinsproben geeignete Mörtel erprobt für die Hinterfüllung von Schalen und Hohlstellen, das Verfüllen der feinen Risse im Gestein, das Schliessen der Fugen sowie als Schlämme zur Bildung eines Schutzfilms auf der Steinoberfläche. Der Mörtel soll mit dem Scalärastein che-

misch-physikalisch verträglich sein, ebenso muss er gute physikalische Eigenschaften bezüglich Wasseraufnahme, Frostbeständigkeit und Elastizität aufweisen.

Bei starker Schalenbildung galt es bei der gegenwärtigen Konservierungsetappe, den entsprechenden Haftmörtel in die Trennrisse einzubringen; ein schwieriges Unterfangen, denn die geschädigten Steine durften und konnten ja nicht aus dem Mauergefüge ausgebaut werden. Steinrestaurator Josef Ineichen entwickelte hierfür einen konischen, etwa 20 cm langen gelochten Stahldübel, der in feine Bohrlöcher eingeschlagen werden konnte. Über ein Kunststoffventil am Hülsenende wurden mit einer Injektionsspritze Füllmörtel ins Bohrloch und über dieses in die Trennrisse eingepresst. Nach Entfernen des Kunststoffventils wurde das Bohrloch mit Ergänzungsmörtel ausgespachtelt (Abb. 118).

Im exponierten Giebelbereich mussten die Steinflächen mit dem Mikrosandstrahlgerät gereinigt werden, nur so gelang es, den entsprechend offenporigen und sauberen Haft-

grund für den Mörtel im Bereich der Fugen und Risse zu erreichen. Dabei ging allerdings die rötlich-braun oxydierte Oberflächenpatina der gealterten Fassade verloren. Zum Schutz der jetzt offenporigen Steine und zum ästhetischen Wiedergewinnen des Gesamterscheinungsbildes der Fassade werden die grossflächig gereinigten Fassadenteile – vor allem im Giebelfeld – mit einer mit Kieselsäure gebundenen Schlämme überzogen. Diese Massnahme verschliesst zudem die feinen Haarrisse und verhindert damit das Eindringen von Wasser.

Angeichts der freigelegten Fugen und Risse, der zahlreichen Bohrlöcher und der angehängten Kanülen zum Einbringen des Füllmörtels erinnerte die Fassade teilweise an einen Patienten auf der Intensivstation eines Spitals. Man wird diese sorgfältig erprobte, aber doch eingreifende Operation des Steinrestauratorenteams akzeptieren müssen, denn nur auf diese Weise gelingt es, ein Maximum an originaler Substanz der wertvollen romanischen Hausteinfassade nachhaltig zu sichern.

Die Konservierungsarbeiten an der romanischen Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis-Reischen

Abb. 119: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 72. Anbetung der drei Könige, König vor Maria und Kind. In der Bildmitte verlaufende, horizontale Brettfuge, zu erkennen an der leichten Verdunklung der Farben. Diese Tafel gehört zu den am besten erhaltenen Bildern der Kirchendecke.

Die schon früh bezeugte wichtige Bedeutung des Dorfes Zillis erklärt sich aus dessen Lage am oberen Ausgang der Viamala, an der Route von Chur nach den Pässen Splügen und San Bernardino und umgekehrt; Zillis durchquerte, wer die gefürchtete Viamalaschlucht zu passieren hatte. Die Kirche St. Martin war der Ort, wo vor Beginn der Reise durch die Viamala Schutz und Beistand erfleht und nach überstandener Querung der Schlucht Gott für das sichere Geleit durch die Gefahr gedankt wurde.

Von aussen mutet der Kirchenbau mit seinem rechteckigen Schiff aus der Romanik, dem romanischen Turm und dem gotischen Chor sehr schlicht an. Nichts deutet darauf hin, dass sich in seinem Inneren ein Juwel

romanischer Kunst befindet. Von der Viamala her kommend erblickt man die fensterlose, aus grossen, teils von römischen Vorgängerbauten übernommenen Steinblöcken gefügte Nordfassade. Belichtet wird das Kirchenschiff durch drei Fenster, eines in der Westwand und deren zwei in der Südwand. Durch die hohen Fenster im 1509 errichteten Chor fällt zusätzliches Licht in den Kirchenraum.

Das Kirchenschiff ist im Innern mit einer hölzernen Flachdecke aus der Romanik gedeckt. Diese besteht aus 153 Tafeln, die aus jeweils zwei bis drei, in Einzelfällen auch mehreren Brettern zusammengesetzt sind. Die Tafeln sind je 1x1 m gross und in neun Quer- und 17 Längsreihen angeordnet. Die sie zierenden figürlichen Darstellungen stammen wie die Tafeln selbst vom Beginn des 12. Jahrhundert (Abb. 119)²⁰⁵ – bei 14 Bildern handelt es sich allerdings um Kopien von 1940. Auf den Randtafeln finden sich Meeresungeheuer, sie stehen für die Schrecken ausserhalb der christlichen Welt; die Binnentafeln, also 15 Reihen zu jeweils sieben Tafeln, zeigen Szenen aus dem Leben Jesu und des Hl. Martin. Die Geschichte Christi beginnt im Osten und erstreckt sich über 14 Querreihen, dem Kirchenpatron ist lediglich eine Reihe im Westen gewidmet. Die einzelnen Tafeln werden von Zierleisten gerahmt, die mit Wellen- und Diamantmustern bemalt sind. Die mittlere Längs- und Querreihe weist jeweils eine doppelte Zierleiste auf, wodurch ein sich über die gesamte Decke erstreckendes Kreuz gebildet wird. Dieses schliesst möglicherweise die Lebensgeschichte Christi ab, denn die Bilder auf den Deckentafeln zeigen das Leben bis zum Verhör vor Pilatus und den Foltern, jedoch nicht bis zur Kreuzigung.





Abb. 120: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 50. Streiflichtaufnahme der Rückseite, welche die beim Spalten der Bretter entstandenen Bearbeitungsspuren und Vertiefungen durch ausreissende Fasern sichtbar werden lässt. Ebenso zu erkennen sind die geglätteten Bereiche (flache Stellen). Anstückungen, Fugenleisten sowie Holzverstärkungen mit Sperrholz stammen von der Restaurierung 1938-41, ebenso die Holz Sicherungen, welche als verdunkelte, leicht glänzende Stellen in Erscheinung treten. Am rechten, originalen Brettteil ist eine aufgebrochene Stelle mit starkem Insektenbefall zu erkennen.



Abb. 121: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 69. Rückseitig sichtbare, originale Verdübelung mit einem geschnitzten Holzdübel.

204 Der Autor ist Mitglied der «ARGE Restauratoren Kirchendecke Zillis, Emmenegger, Franz, Häusel, Rampa».

205 RUOFF ULRICH, SEIFERT MATTHIAS, WALDER FELIX: Dendrochronologische Untersuchungen 1994/95, in: BLEUER BÖHM CHRISTINE, RUTISHAUSER HANS, NAY MARC ANTONY: Die romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis. Grundlagen zur Konservierung und Pflege, Bern, Stuttgart, Wien, 1997, 243-265.

Die Bretter sind nicht aus dem Stamm gesägt, sondern mit Spaltkeilen aus dicken Stammstücken herausgestemmt worden (Abb. 120). Die zu bemalende Oberseite wurde mittels Dechsel, einem axtähnlichen Werkzeug, und Glättklingen geflächt. Die einzelnen Bretter der Tafeln sind nicht zusammengeleimt, sondern durch hölzerne Dübel miteinander verbunden (Abb. 121). Grundiert wurden die Tafeln mit einer Mischung aus tierischem Leim und Gips (sog. Gipsgrund). Auf den Gipsgrund wurde in mehreren Schritten die Temperamalerei aufgetragen. Abschliessend wurden teilwei-

se noch feine Lasuren beigelegt, durch welche die Gesichter oder Gewänder stärker modelliert und daher plastischer erscheinen. Leider sind viele der lasierten Bereiche heute stark verblasst und schlecht zu erkennen (Abb. 122 und 123).

Dieses Kunstwerk an Mal- und Holzbearbeitungstechnik hat in Zillis beinahe 900 Jahre überdauert! Die Zeit hat aber auch der romanischen Bilderdecke von Zillis Wunden zugefügt. Vom Kirchenboden aus sind von blossen Auge an etlichen Bildtafeln bräunliche, auf Wassereinbrüche zurückzuführende Verfärbungen zu erkennen.



Abb. 122: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 142. Auf der grundierten Tafel wurde mit roter Farbe die Komposition des entstehenden Bildes vorgezeichnet. Im vorliegenden Beispiel sehr gut im Gesicht (Umriss des Gesichtes) sowie links neben dem Kopf (Axt, geschultert) zu erkennen. Das Bild zeigt aber auch deutlich das Ausmass des Verlustes an dieser Tafel: Haare und Gewand haben sich gehalten, das Gesicht und der Bildhintergrund sind für immer verloren.



Abb. 123: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 142. Schattenlasuren im Bereich des Bartes und der beschatteten Stirn. An der Stirn ist auch der etwas streifige, dünne Auftrag wie er typisch für die grünen Lasuren an der Decke Zillis ist, gut zu erkennen.

Andere Tafeln weisen grössere Fehlstellen auf, ganze Gesichter etwa oder Teile der Bildhintergründe. Wenn der Kirchenbesucher die vorhandene Malerei als weitgehend vollständig erhalten empfindet, so ist dies auf die Restaurierung der Jahre 1938-41 zurückzuführen, bei der viele der Schadstellen retuschiert und geschlossen worden sind. Nur bei näherer Betrachtung wird sichtbar, welches Ausmass die Schäden tatsächlich erreicht haben. Sie sind zur Hauptsache auf zwei Faktoren zurückzuführen: das hohe Alter der Malerei und das in der Kirche herrschende Klima, respektive dessen Schwankungen. Wie jedes organische Material, so sind auch die Hölzer und Farben der Kirchendecke Zillis der Alterung unterworfen. Mit fortschreitender Zeit werden die in den Farben verwendeten Leime spröde und vermögen dadurch nicht mehr auf alle Veränderungen zu reagieren, Veränderungen, wie sie vornehmlich durch Schwankungen des Klimas ausgelöst werden. Steigt die Feuchtigkeit in der Kirche, so nehmen die Materialien der Decke Wasser auf und quellen, werden also «dicker». Im Falle von Trockenheit kehrt sich dieser Prozess um, die Materialien schwinden. Dabei reagiert das Holz stärker auf die Schwankungen des Raumklimas als die auf ihm angebrachte Malerei. Die gealterten Malmaterialien können die Bewegungen des Holzes nur schlecht mitmachen und beginnen sich vom Holz abzulösen, was sich durch aufstehende und abblätternde Malerschichten bemerkbar macht.

Zudem sind die einzelnen Bretter von Holzinsekten befallen, der Bildträger also massgeblich geschwächt. Stellenweise ist auf der Rückseite der Bildtafeln auch noch Holzfäulnis auszumachen, ausgelöst durch Regenwasser, das vor der Dachsanierung im

Jahre 1940 ins Dach einzudringen vermochte.

Bei der Restaurierung der Zilliser Bilderdecke in den Jahren 1938-41 wurden alle Tafeln mit Schäden an der Malerei flächig mit Stärkeleim gesichert. Dieser Leim, welcher dünn auf der Maleroberfläche liegt, ist vitaler als die gealterten Malmaterialien und erzeugt für diese bei Schwankungen der Luftfeuchtigkeit in der Kirche eine schädigende Oberflächenspannung. Der Stärkeleim aber birgt noch ein anderes Problem. In den 1990er Jahren wurde festgestellt, dass die Decke in ihrer Substanz zusätzlich durch Pilzbefall bedroht wird. Der Pilz wächst dank des überall vorhandenen Stärkeleimes von 1940 ausgezeichnet, seine Ausbreitung betrifft die gesamte Decke in unterschiedlicher Stärke.

Die Restaurierungsgeschichte der jüngeren Zeit

Seit Mai 2003 wird die romanische Holztafeldecke in der Kirche St. Martin konserviert. Es handelt sich dabei um die vierte Bearbeitung der Decke seit ihrer Entstehung, wenn man die Notkonservierung durch die Firma O. Emmenegger & Söhne AG, Zizers, 1994 mit einrechnet. Archivalisch belegt sind die bereits erwähnte Restaurierung von 1938-41, die durch Henry Boissonnas durchgeführt wurde, sowie jene von 1971, die Henrys Sohn Pierre Boissonnas besorgte. Seit 1989 stand die Decke mit ihren einzigartigen Malereien unter Beobachtung. Registriert wurden dabei die Menge an Schadstellen als auch deren Entwicklung. Zum Verständnis der Schadensursachen wurde unter der Leitung von Christine Bläuer Böhm, Zürich, ein Projekt lanciert, in welchem die Geschichte der Decke, ihrer Restaurierung als auch die

aktuell herrschenden Umgebungsbedingungen ergründet wurden.²⁰⁶ Die erwähnte Notkonservierung von 1994 beschränkte sich ausschliesslich auf die Sicherung der am meisten gefährdeten Malereibereiche. Bei der Bearbeitung wurde schon damals ein Befall durch Schimmelpilze diagnostiziert; dieser wurde trocken entfernt.

Im Anschluss an die Notkonservierung wurden Massnahmen eingeleitet, um das Klima innerhalb der Kirche zu verbessern: Türschliesser wurden angebracht, um den raschen Austausch von Innen- und Aussenklima zu verhindern, welcher bei Durchzug infolge geöffneter Türen eintritt; die Fensteröffnungen wurden mit Maquetten auf ihre ursprünglichen Dimensionen verkleinert, um den Lichteinfall zu reduzieren und so den Alterungsprozess der Materialien an der Decke zu verlangsamen; in die Fenstermaquetten wurden Gebläse eingebaut, mit denen trockenere Aussenluft in die Kirche eingeblasen werden kann, sobald die Feuchtigkeit im Kircheninnern über jenen bestimmten Wert ansteigt, oberhalb dessen das Wachstum der Pilze weitergeht. Diese Belüftungsanlage ist sensorgesteuert und wird seit ihrem Einbau konstant überwacht und optimiert.

Trotz dieser Massnahmen hat sich der Pilzbefall seit 1994 dramatisch ausgeweitet. Anfänglich waren «nur» die originalen, mit Weizenstärke gesicherten Bereiche der Bildtafeln angegriffen, nun betraf der Befall zunehmend auch die Kopien von 1941. Daran liess sich ableiten, dass nicht mehr nur die Weizenstärke von 1940 als Nahrungsquelle für die Schimmelpilze diente, sondern auch das Bindemittel der originalen Malerei. Eine Behandlung der Deckentafeln wurde damit unumgänglich, wollte man dieses einzigartige Kulturgut vor dem Zerfall retten.

Als Vorbereitung zur Konservierung wurde im Jahr 2000 ein Vorprojekt durchgeführt, in welchem eine Gruppe von fünf Restauratoren mit der Unterstützung der am Projekt beteiligten Bundesexperten nach adäquaten Lösungen zu suchen und auch den zeitlichen und finanziellen Rahmen abzuschätzen hatte.

Das aktuelle Konservierungsprojekt

Ende April 2003 wurde die erste Etappe der aktuellen Konservierung gestartet. Zur Bewältigung der anspruchsvollen Aufgabe und im Hinblick auf eine optimale Durchführung der Arbeiten haben sich vier Restauratorenbetriebe in einer Arbeitsgemeinschaft organisiert: Oskar Emmenegger, Zizers, Andreas Franz, Küsnacht ZH, Bruno Häusel, Rheinfelden AG, Ivano Rampa, Almens. Jeweils ein Restaurator mit einem Mitarbeiter/einer Mitarbeiterin arbeiten an der Konservierung der Deckenbilder zusammen. Mit dieser Organisationsstruktur konnte eine positive Ausgangslage für die Arbeiten geschaffen werden. Zum einen findet innerhalb des zusammengestellten Teams eine viel intensivere Diskussion über die zu lösenden Probleme oder die zu ergreifenden Massnahmen statt, als dies innerhalb nur einer Firma der Fall wäre. Ausserdem kann eine Arbeitsgemeinschaft auf grössere fachliche und personelle Ressourcen zurückgreifen als eine Einzelfirma, was den Zeitrahmen, welcher für die Konservierungsarbeiten benötigt wird, überschaubar hält.

Wegen der klimatischen Empfindlichkeit der Decke finden die Konservierungsarbeiten an Ort, also in der Kirche selbst statt. Der Transport in ein Restaurierungsatelier hätte für die beinahe 900 Jahre alten Maleien ein enormes, nicht zu verantwortendes

206 BLEUER BÖHM/RUTISHAUSER/
NAY, wie Anm. 205.

Risiko bedeutet. Auch eine «in situ»-Konservierung allerdings ist mit Problemen verbunden, da sie die Eingerüstung der Kirchedecke voraussetzt. Was einfach tönt, ist in Wirklichkeit eine anspruchsvolle Aufgabe, muss doch vermieden werden, dass ober- und unterhalb des Gerüstbodens zwei unterschiedliche Klimazonen entstehen; zusätzlich musste auch dem Wunsch entsprochen werden, die Kirchedecke auch während der Konservierungsarbeiten für das interessierte Publikum sichtbar zu belassen.

Um diesen Anforderungen zu genügen, wurde im Vorprojekt 2000 durch die damals beteiligten Restauratoren die Konstruktion eines Teilgerüsts mit fahrbarer Bühne angeregt. Daraufhin haben die beauftragten Architekten gemeinsam mit der Gerüstbaufirma Nüssli Schweiz AG, Hüttwilen TG, in Massarbeit eine Spezialkonstruktion aus Aluminium für den Kirchenraum entwickelt. Sie besteht im wesentlichen aus einem festen Teil im hinteren Drittel des Kirchenschiffes mit zwei Arbeitsböden. Die übrigen zwei Drittel des Raumes werden mittels einer fahrbaren Bühne, welche auf zwei Schienen auf der Höhe des obersten Gerüstbodens verläuft, erschlossen (Abb. 124). Die Konstruktion erwies sich während der Kampagne im Sommer 2003 als in allen Teilen stabil und funktionell. Eignerin des Spezialgerüsts ist die Stiftung Kirchedecke Zillis, wodurch das Gerüst auch bei künftigen Kontroll- und Wartungsarbeiten zur Verfügung stehen wird.

Schadensproblematik und Konservierungsnotwendigkeit

Die intensive, fortschreitende Ausbreitung der Pilze machte deren Abtötung und Entfernung unumgänglich, da irreparable Schä-

den an der einmaligen Malerei zu befürchten waren (Abb. 125 und 126).

Die Pilze wachsen gemäss den jahrelangen Beobachtungen mit Vorliebe in Vertiefungen des Bildträgers, in Brettfugen, Ausflüglöchern von Holzinsekten oder in Unebenheiten, welche beim Spalten der Bretter entstanden sind. Vertiefungen können auch durch Malschichtausbrüche verursacht sein. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum der Pilz sich an vertieften Stellen besser entwickelt als anderswo. Liegt dort ein höheres Nährstoffangebot vor, da die in früheren Konservierungen aufgetragene Weizenstärke hier eine dickere Schicht bildet? Oder entsteht durch die geschützte Lage in den Vertiefungen ein für die Pilzentwicklung positives Mikroklima mit stagnierender Luft und erhöhter Feuchtigkeit? Diese und vielleicht noch weitere Faktoren mögen zur Pilzausbreitung beitragen. Aus der Übersichtskartierung, welche Auskunft über die Ausbreitung und Intensität des Pilzbefalles an der Decke gibt, wird zudem ersichtlich, dass jene Tafeln, welche im Bereich der Fenster liegen, weni-

Abb. 124: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke. Das Atelier auf dem Spezialgerüst in der Kirche vom fahrbaren Gerüstelement aus gesehen. Verschiedene Arbeitsgänge werden von den Restauratoren ausgeführt: Hinten links das Kartieren der Schadstellen mit Handlungsbedarf, in der Mitte die Konservierung der Malerei und im Hintergrund rechts die Nachkontrolle der Konservierung.



Abb. 125: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 9. Detailaufnahme einer von Pilzen befallenen Stelle. Die kleinen, weissen Flecke sind Ansammlungen von Schimmelpilzen.

Abb. 126: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 9. Dasselbe Stelle wie auf Abb. 125, hier jedoch zur Verdeutlichung die Pilze grün markiert. Eine derart bewachsene Stelle wird als «stark befallen» eingestuft.



ger von Pilz befallen sind als die übrigen (Abb. 127 und 128). Daraus kann geschlossen werden, dass das Mehr an Licht und Luftbewegung das Wachstum der Pilze an der Decke hemmt.

An unbeschädigten Stellen der Malereien lässt sich der Pilz mit in Biozid (5% Tri-Butyl-Zinnoxid in Isopropanol) getränkten Wattestäbchen entfernen. Schwieriger wird es, wo nebst der Problematik der Schimmelpilze auch Beschädigungen der Malschicht vorliegen. An Schadensphänomenen finden sich Abblätterungen, Malschichtblasen, dachförmig aufstehende Malschichten, lose Fehlstellenränder, kleinsplitterige Abplatzungen und Abpuderungen von Farben (Abb. 129). Wie lange sich diese gelockerten Partien an der über Kopf hängenden Decke zu halten vermögen, ist ungewiss. Das Studium älterer Fotografien sowie der Schadenskartierungen, welche zwischen 1989 und 1999 angefertigt wurden, zeigt, dass Partien, welche vor 10 Jahren als Schadstelle eingetragen wurden, durchaus noch heute vorgefunden werden können; nicht in jedem Fall hat sich also eine Schadstelle zu einer Verluststelle entwickelt. Andere allerdings sind unwiederbringlich ver-

loren gegangen. Die Beurteilung, ob eine Stelle gefährdet ist oder nicht, verlangt hohes Fachwissen und langjährige Erfahrung. Die Beurteilung kann nur unter Berücksichtigung der direkten Umgebung und im Vergleich zu den bestehenden Schadenskartierungen erfolgen.

Die Schimmelpilze wachsen häufig innerhalb schadhafter Malschichtstrukturen. Sie können unter losen Malschichtträndern oder auch dachförmig aufstehenden Farbbereichen vorkommen. Auch wenn eine betroffene Schadstelle gemäss dem Vergleich mit den älteren Kartierungen als stabil bezeichnet werden muss, kann eine von Pilz befallene Stelle ohne vorgängige Sicherung nicht gegen den Pilzbefall behandelt werden, denn allein die leichte mechanische Belastung, welche beim sorgfältigen Abrollen mit den in Biozid getränkten Wattestäbchen entsteht, genügt, um die fragilen Malschichtschollen freizubrechen.

Grundsätzlich bergen neu eingebrachte Klebstoffe immer auch das Risiko einer neuen Schadensdynamik, da die «vitalen» neuen Materialien bei Klimaschwankungen anders reagieren können als die gealterten Malschichten des Originals. Daher bemüht

man sich in Zillis um die Reduktion auf das absolut notwendige Minimum und um eine möglichst niedrige Konzentration der Klebemittel. Die Balance zwischen sparsamem Einsatz und genügender Sicherung der Malschichten ist nicht einfach zu treffen und benötigt eine kontinuierliche Auseinandersetzung innerhalb der Arbeitsgemeinschaft und mit den am Projekt beteiligten Experten. Im Endeffekt kommt dieses konsequente Hinterfragen des Handlungsbedarfes aber der romanischen Bilderdecke zu Gute, denn die restauratorische Erfahrung zeigt, dass lieber einmal zu wenig als einmal zu stark interveniert werden sollte; ist ein Schaden infolge einer Massnahme erst einmal entstanden, kann er meist nur noch sehr schwer, falls überhaupt wieder, behoben werden.

Lösungsansätze zur Konservierung

Um die Methoden hinsichtlich einer nachhaltigen, schadensarmen Konservierung hat man innerhalb der Arbeitsgemeinschaft wie auch unter und mit den am Projekt beteiligten Fachleuten intensiv gerungen. Man einigte sich schliesslich auf folgendes Prozedere: In einem ersten Schritt werden die Deckleisten demontiert und danach die etwa 1x1 m grossen Tafeln von vier bis fünf RestauratorInnen ausgebaut; die Anzahl der hierbei benötigten Personen richtet sich nach der Empfindlichkeit der Tafeln. Nach der Demontage werden die Tafeln in einen Arbeitsrahmen gelegt und bei der Wölbung mit Keilen unterlegt und stabil gehalten. So wird vermieden, dass durch das Umdrehen der Tafeln und die notwendige Lagerung im umgedrehten Zustand während der Konservierung eine substanzgefährdende Deformation entsteht.

Bevor auch nur eine Konservierungsmassnahme an den Tafeln in Angriff genommen wird, werden diese von vorne und hinten fotografiert. Bei diesem Arbeitsschritt werden auch gleich die von Pilz befallenen Stellen auf der Rückseite der Tafeln mit Biozid gereinigt und vor Neubefall geschützt. Anhand der erstellten Fotografien wird im Computer eine Vorlage angefertigt, auf welcher anschliessend diejenigen Stellen markiert werden, an denen Handlungsbedarf besteht. Dieser wird unter genormten Bedingungen (auf der Staffelei im Streiflicht einer Kaltlichtquelle) von jeweils zwei Restauratoren gemeinsam bestimmt. Unsichere Stellen werden im Team auf ihre Konservierungsnotwendigkeit hin beurteilt und diskutiert, was eine möglichst gleich bleibende Ausführung ohne gravierende individuelle Abweichung ermöglicht.

Im Anschluss an die Beurteilung des Handlungsbedarfes werden die Schimmelpilze, wie vorgängig beschrieben, entfernt. Die Sicherung der Malerei, einmal vor dem Entfernen der Pilze an besonders gefährdeten Stellen, einmal nach dem Abtöten der Pilze an den übrigen gefährdeten Malschichtbereichen, findet mit einer 3-%igen Lösung eines Celluloseleimes statt. Es wird dazu ein Cellulose-Typ eingesetzt, welcher schon seit vielen Jahren verwendet wird und zu welchem entsprechend auch Langzeitwerte vorliegen. Dieses Cellulosederivat (Klucel EF) wies im Vorprojekt gegenüber allen übrigen getesteten Klebmitteln die besten Qualitäten auf; es ist zudem alkohollöslich, womit verhindert werden kann, dass bei der Malschichtsicherung Wasserränder entstehen. Sicherungen, welche mit wässrig gelösten Bindemitteln ausgeführt werden, führen unweigerlich zur Bildung brauner Ränder, da sie die im alten Holz eingelager-

Bilderdecke der Kirche
St. Martin in Zillis-Reischen

Abb. 127/128: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke. Links die Decke mit den Tafeln, rechts die Übersichtskartierung mit der statistischen Verteilung des Pilzbefalles (grün = stark befallen, hellgrün = befallen, weiss = unbefallen). Die hellblauen Rechtecke markieren die Position der drei Fenster. Zu erwähnen ist auch, dass sich unter dem vorderen Fenster an der Südwand wie auch jenem der Westwand die Eingangstüren befinden. Durch das Öffnen dieser Türen entsteht ein Luftaustausch, welcher das Pilzwachstum hindert. Mst. ca. 1:85.





Abb. 129: Zillis-Reischen, Kirche St. Martin, Bilderdecke, Tafel 73. Beispiel für einen typischen Malschichtschaden, wie er häufig in Bereichen schwarzer Farbe vorkommt. Die Farbe rollt in Folge von Klimaschwankungen und zu hoher Bindemittelkonzentration vom weissen Hintergrund ab.



ten, wasserlöslichen, humiden Bestandteile anlösen und an die Oberfläche der Malerei transportieren.

Parallel zur Malschichtsicherung werden die behandelten Stellen in der computerisierten Kartierung des Handlungsbedarfes als gesichert nachgetragen. Ohne diese Kartierung würde eine Überprüfung der Massnahmen unmöglich, da nach der Konservierung nicht erkannt werden kann, wo Bindemittel eingebracht worden sind und wo nicht. Mittels der Massnahmenkartierung wird nach der erfolgten Konservierung eine Abschlusskontrolle durchgeführt. Dabei wird darauf geachtet, dass einerseits jede der bei der Definition des Handlungsbedarfes eingetragene Stelle gesichert ist und die Sicherung auch hält. Andererseits wird bei dieser Gelegenheit auch der generelle Zustand der Tafeln noch einmal kontrolliert und gegebenenfalls nachgesichert.

Alle während der Bearbeitung gemachten Beobachtungen werden schriftlich festgehalten und in eine Datenbank übertragen. Diese Datenbank gibt nicht nur Auskunft über die aktuelle Konservierung, sondern integriert auch, soweit möglich, Informa-

tionen aus der Quellenforschung und Resultate früherer Restaurierungen. Darüber hinaus sind in der Datenbank alle Fotografien der laufenden Konservierung abrufbar sowie die Abbildungen von Pilz- und Massnahmenkartierungen.

Sind alle notwendigen Informationen vollständig in die Datenbank übertragen, so werden die Tafeln in konserviertem Zustand fotografiert und anschliessend in einer Giftkabine mit Biozid besprüht. Die giftigen Lösemitteldämpfe werden zum Schutz der Umwelt und der Menschen, welche sich als Besucher oder Restauratoren in der Kirche aufhalten, über eine Filteranlage abgesaugt und ausgeblasen. Danach werden die fertig konservierten Tafeln von den Restauratoren wieder montiert, wobei vorgängig an den Montageplättchen Auflagen von säurefreiem, weichem Museumskarton angebracht werden, um im Falle von Oxydation der messingenen Montageplättchen ein Übergreifen auf die Malschicht zu verhindern. Die Auflagen mit Museumskarton schützen die entsprechenden Stellen auch vor mechanischem Abrieb und Eindringen der harten Metallkanten im oftmals weichen und von Holzinsekten befallenen Holz der Deckentafeln.

Ein Problem bei der Konservierung der Deckentafeln ist, dass die ausgeführten Arbeitsschritte keine sichtbaren Veränderungen an den Tafeln hervorrufen. Dadurch wird es schwierig, den aktuellen Bearbeitungsstand einer Tafel nachzuvollziehen. Damit kein Arbeitsschritt vergessen oder nur zur Hälfte ausgeführt wird, wird jeder Schritt der Konservierungs- und Dokumentationsarbeit auf einem Laufblatt festgehalten. Dadurch wird die Voraussetzung geschaffen, dass jede Tafel vollständig bearbeitet wird und auch die nicht mit der Kon-

servierung einer Tafel betrauten Restauratoren jederzeit den Stand der Arbeit überprüfen und nachvollziehen können.

Die Arbeiten an den Deckleisten werden in etwa ähnlich durchgeführt wie jene an den Bildtafeln. Abweichungen zum beschriebenen Programm sind vor allem im Bereich der Dokumentation zu finden, wo aus Kostengründen auf eine vollständige fotografische Erfassung und Kartierung der Mal-schichtschäden und der ausgeführten Massnahmen verzichtet wird. An Stelle einer kompletten dokumentarischen Erfassung findet diese an repräsentativ ausgewählten Referenzleisten statt.

Nicht allein die Restaurierung der Bildtafeln an sich, sondern auch die Arbeitsbedingungen vor Ort stellen eine Herausforderung an das Team von Restauratoren dar. Zum einen ist die zur Bearbeitung der Tafeln zur Verfügung stehende Fläche limitiert und man steht sich schnell einmal gegenseitig im Wege, zum anderen müssen auch Tafeln in Bereichen demontiert werden, unter denen Arbeitsplätze liegen, was zeitweise zu einer noch eingeschränkteren Arbeitsfläche und somit einer noch engeren Arbeitssituation führt. Als zusätzlich erschwerend erweist sich der hohe Bedarf an Lagerkapazität, da jeweils nicht nur eine gewisse Anzahl Deckentafeln demontiert sind, sondern auch die dazugehörigen Deckleisten.

Belastend für die auf dem Gerüst arbeitenden RestauratorInnen sind auch die tiefen Temperaturen (um 10°), welche jeweils in den Anfangs- und Schlussmonaten der Konservierungsetappen in der Kirche herrschen. Die Restaurierungsarbeiten enthalten kaum Körperbewegungen, welche helfen würden, den Körper warm zu halten. Hinzu kommt auch das Einblasen teilweise sehr kalter Aussenluft durch die computer-

gesteuerte Lüftung. Im heissen Sommer 2003 allerdings sind die Temperaturen im Innern der Kirche bis auf 22°C gestiegen, was die Arbeitsbedingungen für die RestauratorInnen wesentlich erleichtert hat. Ob die ungewöhnlich hohen Temperaturen, welche über einen längeren Zeitraum bestanden, für die Deckentafeln ebenfalls eine Verbesserung darstellten, ist eine andere Frage. Gegen einen solchen Temperaturanstieg lässt sich aber mit der derzeitigen Lüftung nichts unternehmen.

Pflegekonzept und Zukunft der Bilderdecke

Aufgrund der Beobachtungen, welche zwischen 1989 und 2000 und während der laufenden Konservierungskampagne gesammelt werden konnten, wird ein Pflege- und Kontrollkonzept entwickelt werden. Dieses stellt das Werkzeug zur Sicherung des Fortbestandes der Bilderdecke dar, mit welchem die als kritisch bekannten Bereiche gezielt beobachtet und deren Veränderungen registriert werden können. Allfällige Zustandsveränderungen werden in den Kartierungen der Konservierung 2003/2004 nachgetragen, die Beobachtungen in der Datenbank festgehalten.

Der Kontrollintervall wird im Anschluss an die Konservierung 2003/2004 definiert werden. Die Kontrollen selbst sind durch das Gerüst der Kirchgemeinde wesentlich einfacher und vor allem besser möglich, als dies bisher der Fall war.

Zu weiteren Beobachtungen der Pilzentwicklung wurden Ende 2003 aufgrund statistischer Werte wie Befallsstärke und Standort auf der Decke zwölf Tafeln als Referenzen ausgewählt. Deren sechs waren bereits seit 1994 beinahe jährlich kontrolliert

und kartiert worden; an diesen lässt sich die seitherige Schadensentwicklung ablesen. Die sechs Tafeln werden im Verlauf der Konservierungskampagne 2004 erneut genau unter die Lupe genommen und auch mit der Kartierung des aktuellen Handlungsbedarfes verglichen werden.

All diese akribischen Erfassungen und Vergleiche haben den Zweck, auf allfällige Veränderungen des Zustandes frühzeitig reagieren zu können und nicht erst dann, wenn drastische Massnahmen unumgänglich sind.

Abschliessende Bemerkungen zur ersten Hälfte der Konservierungsarbeiten

Das Soll der ersten Hälfte der aktuellen Konservierungsarbeiten, nämlich die Behandlung der Hälfte aller Deckentafeln, wurde leider nicht erfüllt. Dafür können mehrere Faktoren verantwortlich gemacht werden. Zu Beginn der Konservierungsarbeiten haben eine Reihe von Fragen zum technischen Ablauf wie auch zum Thema der Arbeitssicherheit im Umgang mit giftigen Stoffen zu Verzögerungen geführt. Während dieser Zeit musste der Einsatz von MitarbeiterInnen zurückgestellt werden, was sich entsprechend auch in der Zahl der konservierten Tafeln niederschlug. Zudem hat man mit den Konservierungsarbeiten im Osten begonnen, also dort, wo man mehr Schäden vermutete als an anderen Orten der Decke. Darüber hinaus wur-

den bei der Sicherung der Malschicht Schäden bemerkt, die zum Zeitpunkt der Definition des Handlungsbedarfs nicht vorhanden gewesen waren. Diese Zunahme der Schäden konnte bislang nicht schlüssig geklärt werden. Es ist möglich, dass der aussergewöhnlich heisse Sommer 2003 einen negativen Einfluss auf die Malereien hatte; zu bedenken gilt allerdings auch, ob nicht die konservierungsbedingte örtliche Verschiebung der Tafeln (Ost-Tafeln werden nach Westen auf die Arbeitsplattform gebracht) diesbezüglich einen negativen Einfluss gehabt haben könnte. Diesen Fragen wird zu Beginn der Kampagne 2004 nachgegangen werden. Ob eine schlüssige Antwort gefunden werden kann, ist allerdings ungewiss, denn die an der Schadensentwicklung beteiligten Parameter sind wohl zu stark von äusseren Faktoren, wie dem Jahresklima, abhängig, sie liessen sich also nur vergleichen, wenn das Jahr 2004 klimatisch etwa ähnlich verlief wie das Jahr zuvor.

Die Restauratoren der «ARGE Restaurierung Kirchendecke Zillis» möchten bei dieser Gelegenheit der «Stiftung Kirchendecke Zillis», der Kirchgemeinde Zillis, der Denkmalpflege Graubünden und den leitenden Architekten sowie allen beteiligten Experten für das entgegengebrachte Vertrauen, als auch für die hervorragende und konstruktive Zusammenarbeit danken.

Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort.

Baugeschichtliche Untersuchung, 3. Etappe

Augustin Carigiet

Die östlich der Gemeinde Brien/Brinzauls am Südhang des Albulatales gelegene Burgruine Belfort wird seit 2002 einer Gesamtsanierung unterzogen. Nach zwei erfolgreich abgeschlossenen Restaurierungsetappen²⁰⁷ konnte im Herbst 2003 der Hauptturm der Burganlage eingerüstet werden; er soll im Frühjahr 2004 im Rahmen eines Kurses für Maurerlehrlinge gesichert werden.

Die Sicherungsarbeiten auf Belfort werden von der Bauforschungsabteilung der Denkmalpflege begleitet. Vorgängig zu den Konservierungsarbeiten werden von dieser die eingerüsteten Bauteile bauarchäologisch untersucht und dokumentiert. Die dadurch gewonnenen Neuerkenntnisse erlauben die Rekonstruktion der Baugeschichte und bilden die Grundlage für eine fachgerechte Restaurierung. Die Untersuchung am Hauptturm der Burganlage Belfort, die im nachfolgenden zusammenfassend dargestellt wird, hat gezeigt, dass dieser klar als Wehrturm zu identifizieren ist.

Der Hauptturm

Folgt man dem neu erstellten Wanderweg von Brien zur Burgruine Belfort, gelangt man an die Nordseite der Anlage. An dieser führte bereits im Mittelalter ein Weg vorbei. Es darf angenommen werden, dass die Angriffsseite der Burganlage einst durch einen künstlich abgetieften Halsgraben gesichert war. Dieser ist im heutigen Gelände jedoch nicht mehr zu erkennen.

Der Hauptturm steht an der Nordwestecke der Burganlage (Abb. 130). Er weist heute noch die stattliche Höhe von 20 m auf. Erhaltene Reste von Bauhölzern aus der Neubauzeit des Turmes weisen ein Fälldatum im Herbst/Winter der Jahre 1228/29 auf.²⁰⁸ Die Errichtung des Turms kann also frühe-

stens im Jahr 1229 erfolgt sein. Der Hauptturm war der erste Bau der Burganlage, welche die Herren von Vaz als ihren neuen Sitz zu erbauen gedachten, und von Beginn weg als Teil einer grösseren Anlage konzipiert. In zwei weiteren am Ruinenbestand unterscheidbaren Phasen wurden in den folgenden Jahren der Torturm und der Südtrakt gebaut²⁰⁹ – der Turm ist lediglich im Bauablauf älter als der Rest der Anlage. Die für den Bau der Wehrplattform über dem Südtrakt verbauten Bodenbalken wurden im Herbst/Winter 1231/32 gefällt.²¹⁰ Diese dürften im darauf folgenden Jahr als Abschluss der mehrjährigen Neubauzeit verbaut worden sein. In den Jahren 1229 bis 1232 entstand damit in Belfort eine ausgesprochen wehrhafte Burganlage mit Wehrgängen über der Ost- und Westmauer und einer tiefer liegenden Wehrplattform gegen Süden (Abb. 131).



Abb. 130: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Ansicht Nordfassade.

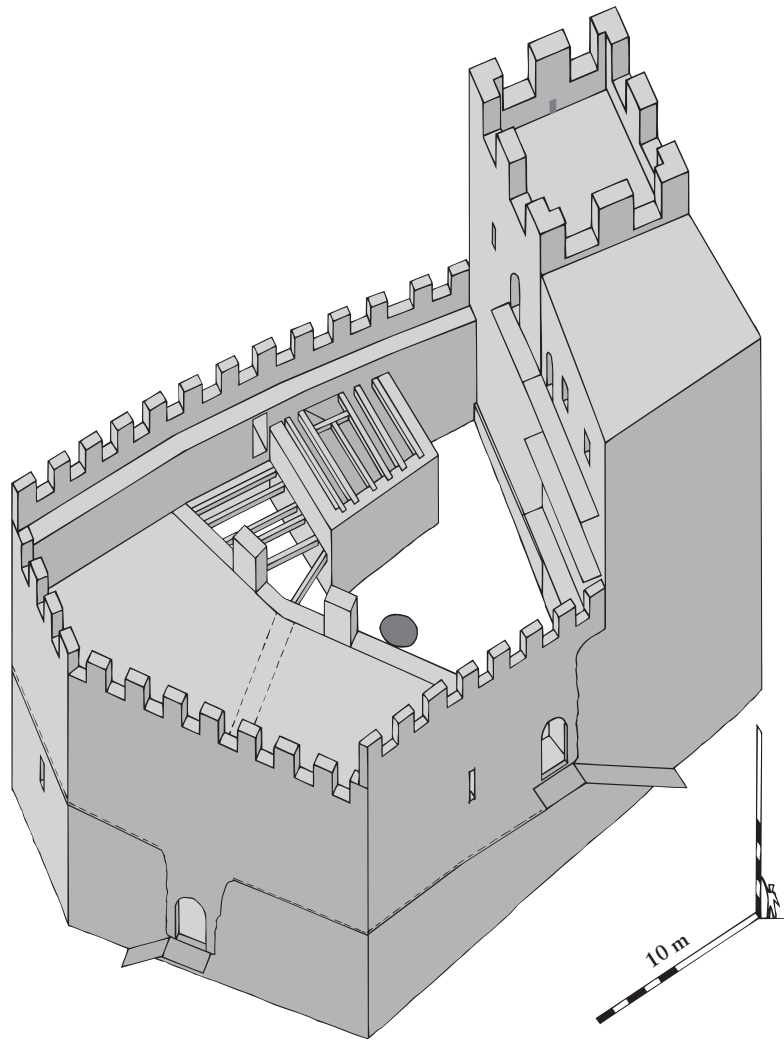
207 CARIGIET AUGUSTIN:
Brien/Brinzauls, Burgruine
Belfort. Baugeschichtliche
Untersuchung, 1. und 2.
Etappe, in: Jb ADG DPG,
2002, 184-196.

208 Bericht Dendrolabor ADG
vom 10. 8. 2002.

209 CARIGIET, wie Anm. 207.

210 Bericht Dendrolabor ADG
vom 10.8.2002.

Abb. 131: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Die Burgruine
anlage nach dem Neubau
von 1229 bis 1233. Isometri-
scher Rekonstruktionsver-
such; von Südosten.
Mst. 1:400.



Die Nordfassade

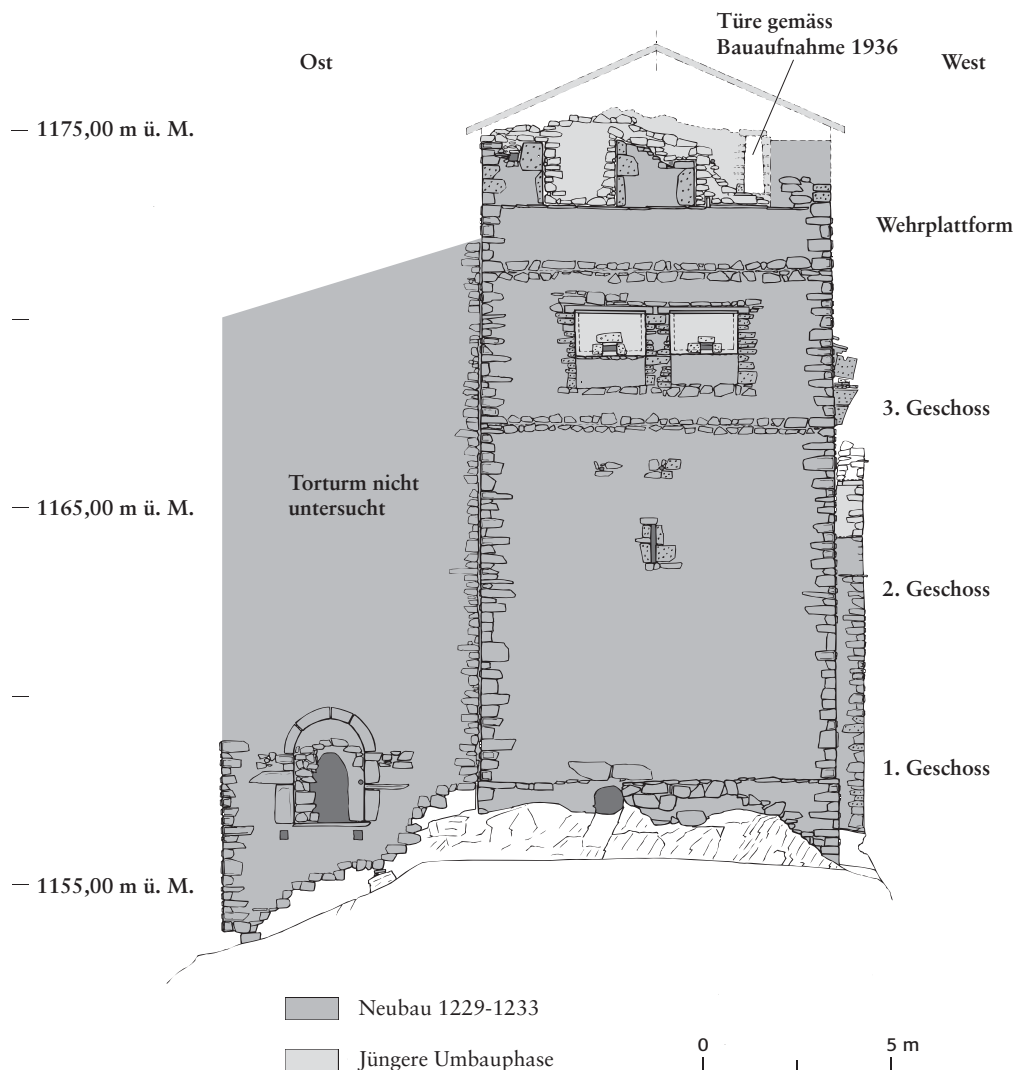
An der Nordseite ist der Turm in seiner ursprünglichen Höhe erhalten (Abb. 132). Oben erkennt man die Zinnen des Turmes, welche über einem Sims mit vorkragenden Steinplatten aufstehen (Abb. 133). Dieser Sims war als Abdeckung einer oben umlaufenden Brüstungsmauer gebaut worden. Die Brüstungsmauer und die darüber aufgesetzten Zinnen gehören zu einer Wehr-

plattform über dem dritten Geschoss des Turmes.

Die Zinnenlücken wurden in einer späteren Umbauphase – anlässlich einer Aufhöhung des Turmes – zugemauert. Auf einer im Auftrag des Schweizerischen Burgenvereins erstellten Bauaufnahme von 1936 ist in der Zumauerung noch die Türe auf die Laube zu erkennen; diese ist in der Zwischenzeit fast gänzlich verstürzt.

Im Bereich des dritten Geschosses erkennt

Abb. 132: Brien/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Ansicht
Nordfassade. Mst. 1:200.



man zwei nebeneinander liegende, nachträglich vermauerte Fensteröffnungen (Abb. 134). Hierbei handelte es sich ursprünglich um zwei gegen die Angriffsseite gerichtete Wehrfenster. Die heute noch offenen kleinen Spähscharten wurden im Zuge der nachträglichen Zumauerung der Wehrfenster eingebaut; dies erfolgte gleichzeitig mit der bereits erwähnten späteren Aufhöhung des Turmes.

Die aus Tuffsteinen gefügten seitlichen Lei-

bungen der Wehrfenster liegen auf dem Boden innerhalb der Fensternischen auf. Zwischen die Leibungen wurde, lediglich im Arbeitsablauf später, eine 80 cm hohe und 50 cm starke Brüstungsmauer gebaut. Die Oberkante der ursprünglichen Brüstungsmauer liegt auf gleicher Höhe wie die Unterkante der jüngeren Spähscharten.

Die beiden rechteckigen Wehrfenster wiesen aussen einen umlaufenden Anschlag auf. An der Brüstungsmauer und an den seit-

Abb. 133: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Nachträglich
zugemauerte Zinnen
über der Nordfassade.



Abb. 134: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Die nach-
träglich zugemauerten
Wehrfenster in der Nord-
fassade.



Abb. 135: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Anschlag
für einen Laden am Sturz-
holz der Wehrfenster.



lichen Leibungen war dieser 12 cm breite und tiefe Anschlag gemauert, an den hölzernen Stürzen war er ins Holz eingetieft (Abb. 135). Er diente der Aufnahme eines Ladens, welcher – am Sturz befestigt – aufgeklappt werden konnte. Liess man den Klappladen los, schloss sich dieser durch sein eigenes Gewicht. An diesen Fenstern konnten Armbrustschützen die Angriffsseite überwachen.

Die Westfassade

An der Westfassade sind die ursprünglichen Zinnen nur noch fragmentarisch erhalten (Abb. 136). Zwei noch erhaltene Steinplatten des Simses belegen die ursprüngliche Höhe der Brüstungsmauer. In der Mitte der Brüstung findet sich eine rechteckige Öffnung; durch diese wurde das Meteorwasser der Wehrplattform vermutlich mittels eines Speiers über die Westfassade abgeleitet.

Auf der Höhe des dritten Geschosses kragt ein auf zwei tuffsteinernen Konsolen aufliegender Aborterker über die Westfassade aus (Abb. 137). Das Sitzbrett des Abortes lag noch in situ (Abb. 138), wie auch die aus einer Tuffsteinplatte bestehende nördliche Seitenwand. Der Aborterker war einst mit Steinplatten gedeckt.

Südlich an die Westfront des Hauptturms wurde kurze Zeit später der westliche Wehrgang mit dazugehöriger Brüstungsmauer und Zinnen gebaut (vgl. Abb. 136).

Die Südfassade

An der Südfassade sind die Zinnen über dem Hauptturm bereits gänzlich zerfallen (Abb. 139); nur noch stark aufgelöste Reste der Brüstungsmauer stehen hier über dem dritten Geschoss auf. Auf der Höhe des dritten Geschosses, 10 m über dem Niveau des Innenhofes, findet sich der Hochein- gang zum Turm. Gemäss Baubefund war vor diesem Eingang eine von zwei über die Südfassade vorkragenden Balken gestützte Laube mit Pultdach angebracht. Als Erschliessung dieser Laube wäre eine Aussentreppe vom westlichen Wehrgang her anzunehmen. Denkbar wäre aber auch eine Verbindung über die Laube im vierten Geschoss des Torturmes.

Abb. 136: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Ansicht
Westfassade. Mst. 1:200.

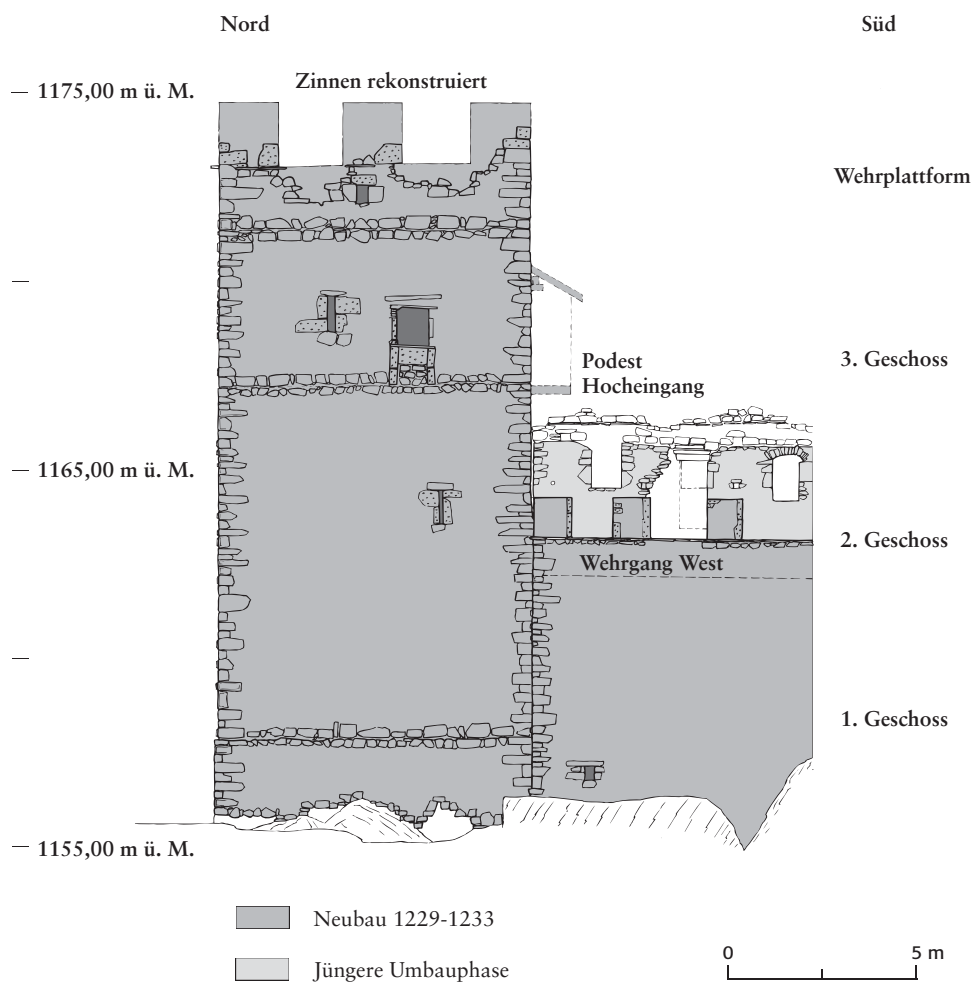


Abb. 137: Brienzen/Brinzauls, Burgruine Belfort.
Der Aborterker an der Westfassade, von Norden.

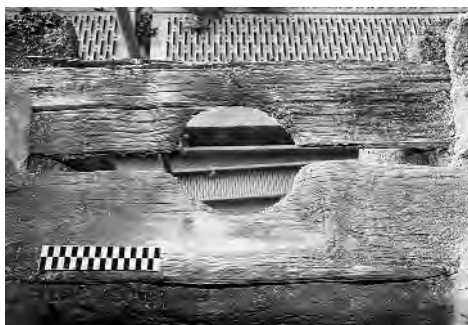


Abb. 138: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Sitzbrett
im Aborterker.

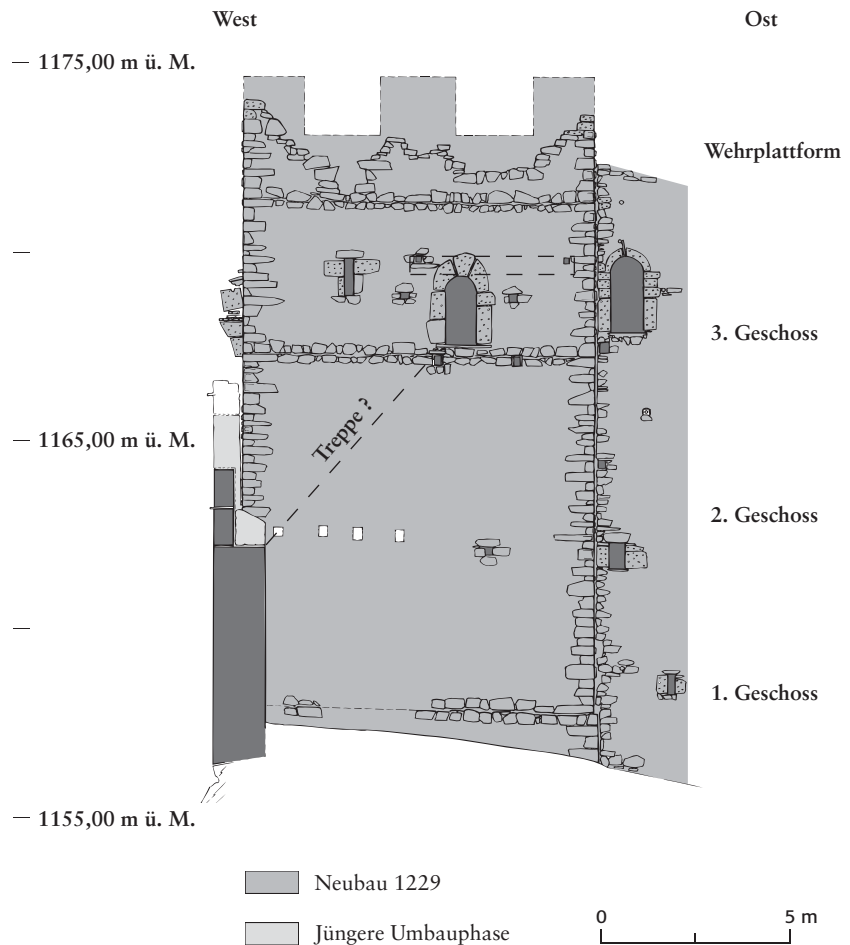
Schnitt durch den Turm

Der Hauptturm wies ursprünglich lediglich drei Geschosse auf (Abb. 140). Die West-, Nord- und Ostwand wurden 2,30 m stark gemauert, die gegen den Burghof gerichtete Südmauer weist eine Stärke von 1,70 m auf. Bis zum Boden des dritten Geschosses wurden die Aussenmauern jeweils in gleich bleibender Stärke ausgeführt. Dazwischen baute man als Auflager für den Boden des zweiten Turmgeschosses fünf von Norden nach Süden verlegte Baumstämme ein. In der Süd-In-

nenwand fanden sich noch drei Stumpfe dieser Bodenlager. Es sind dies die erwähnten Reste von Bauhölzern, für die die dendrochronologische Untersuchung ein Fälldatum im Herbst/Winter der Jahre 1228/29 ergab.

Der Boden des dritten Turmgeschosses, dem Eingangsgeschoss, lag einst auf fünf von Westen nach Osten verlegten Baumstämmen auf. Oberhalb dieser Bodenlage weisen die West-, Nord- und Ostwand einen deutlichen Rücksprung der Mauerstärke auf – dadurch war der Innenraum hier auf 5,0 x 5,5 m erweitert (Abb. 141). Auf

Abb. 139: Brienzen/Brinzauls, Burgruine
 Belfort. Ansicht Südfassade.
 Mst. 1:200.



dem nördlichen Absatz blieb ein Rest des originalen Mörtelbodens zum Eingangsgeschoss erhalten (Abb. 142). Dieser erlaubt die Rekonstruktion des aufwändigen Bodenaufbaus: Quer über der Balkenlage aus Baumstämmen war eine 15 cm starke Lage von Hälblingen (längs halbierte Stämme) verlegt. Darüber brachte man ein Steinbett ein. Dieses wurde schliesslich in zwei Arbeitsgängen mit Kalkmörtel übergossen. Der Bodenaufbau zwischen der Oberkante der Baumstämmen und der Gehfläche des Mörtelbodens misst 35 cm.

In der Nordwand des dritten Geschosses finden sich die schon erwähnten zwei Wehrfenster (Abb. 143). Diese sind durch einen Mittelpfeiler getrennt. Der Mörtelboden in den tiefen Nischen liegt 80 cm über dem Bodenniveau des dritten Geschosses. Die Stürze über den Nischen bestehen aus vier nebeneinander liegenden Holzbalken. In der Westwand desselben Geschosses findet sich eine Rundbogentüre mit Gewänden aus Tuffstein (Abb. 144). Sie diente als Eingang in die Abortnische und war einst mit einer Türe abschliessbar.

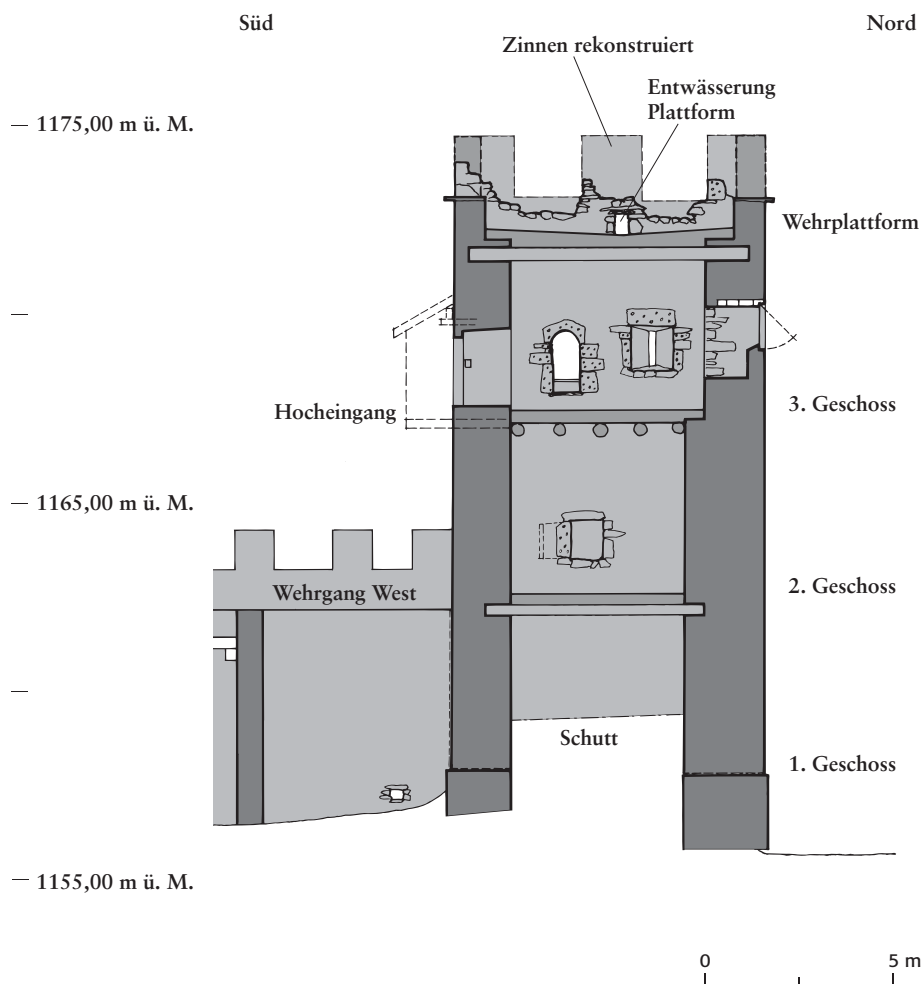


Abb. 140: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Schnitt mit Ansicht gegen Westen. Mst. 1:200.

Abb. 141: Brienzen/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Grundriss
drittes Geschoss. Mst. 1:200.

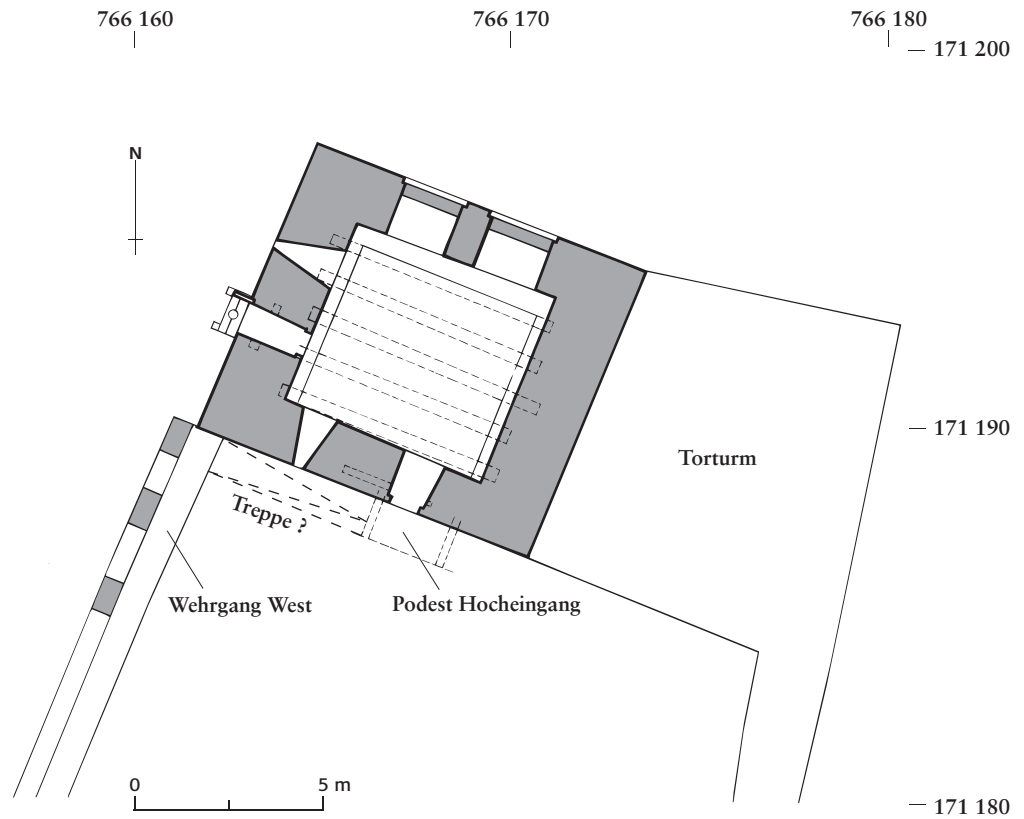


Abb. 142: Brienzen/Brinzauls, Burgruine Belfort.
Rest des Mörtelbodens zum dritten Geschoss.

Das dritte Geschoss des Hauptturmes muss als Aufenthaltsraum für die Wachmannschaft gedient haben. Von hier aus gelangte man über steile Treppen in die beiden unteren Turmgeschosse. Das zweite Geschoss weist in der West- und Nordwand je eine Spähscharte auf. Möglicherweise bestand hier eine Schlafgelegenheit für die Wachmannschaft. Das unterste, fensterlose Turmgeschoss dürfte als Keller oder Verlies genutzt worden sein.

Über dem dritten Geschoss finden sich in der südlichen und nördlichen Innenwand die Negative einer Balkenlage. An ihnen lässt sich ablesen, dass hier einst in engem Abstand acht Balken mit hochrechteckigem Querschnitt von 25/35 cm gelegt waren. Entlang der östlichen Innenwand fehlt der

östlichste Streifbalken, dafür findet sich dort ein deutliches Auflager, das von einer quer über der Balkenlage verlegten Lage aus Hälblingen zeugt. Dieser Befund deutet darauf hin, dass entlang der Ostinnenwand einst ein Aufstieg zur Wehrplattform bestand (Abb. 145). Über den Hälblingen war auch hier ein Steinbett eingebracht worden, darüber wurde ein Mörtelboden gegossen. Auf dem Niveau dieses Mörtelbodens weisen die Innenwände des Turmes einen breiten Rücksprung auf. Die darüber aufgesetzte Brüstungsmauer ist nur mehr 80 cm stark. All diese Beobachtungen machen deutlich, dass über dem dritten Geschoss des Hauptturmes ursprünglich eine gegen oben offene



Abb. 143: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Die Wehrfenster in der Nord-Innenwand, Ansicht von Süden.

Abb. 144: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Rundbogentüre zum Aborterker in der Westinnenwand des dritten Geschosses.

Abb. 145: Brien/Brinzauls, Burgruine Belfort. Grundriss Wehrplattform über dem dritten Geschoss. Mst. 1:200.

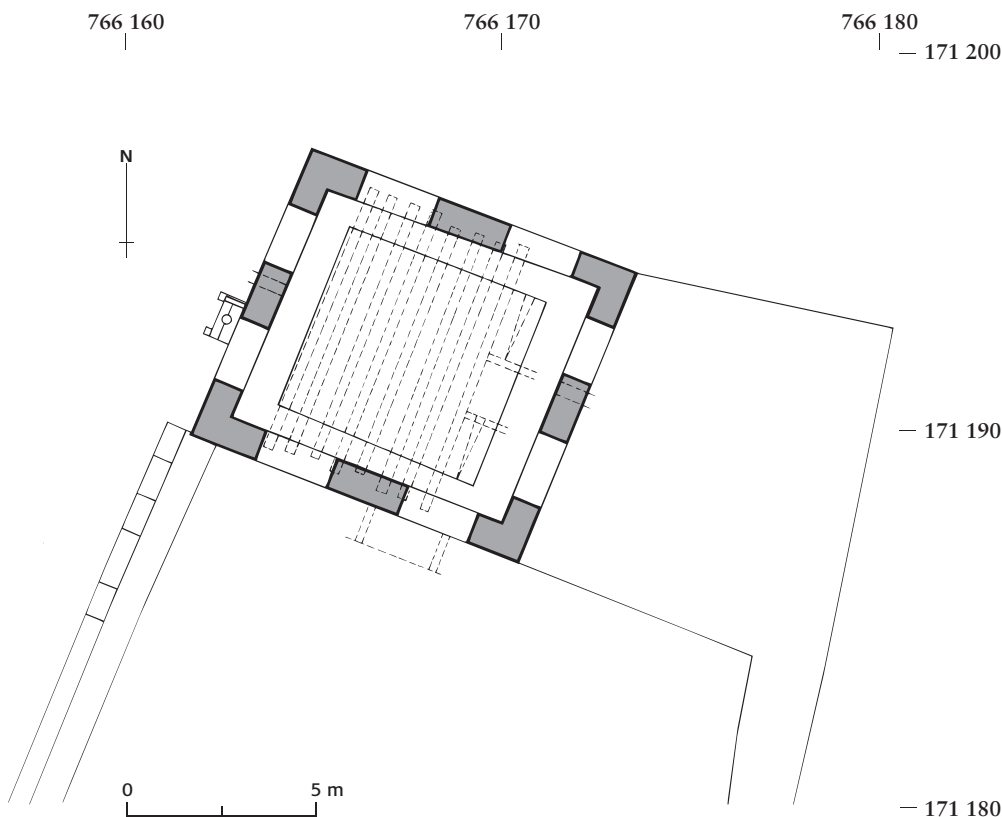
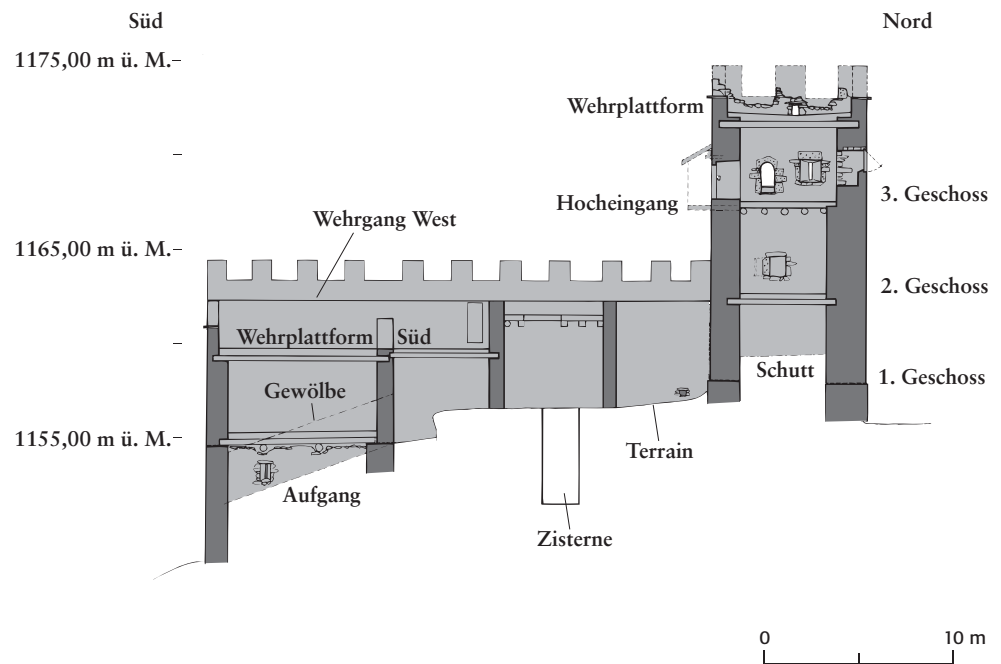


Abb. 146: Brien/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Längs-
schnitt mit Ansicht gegen
Westen. Mst. 1:400.



Wehrplattform bestand. Beim Mörtelboden, welcher an die Innenflucht der Brüstungsmauer angoss, handelte es sich um eine Flachdachkonstruktion. Der Mörtelboden wies in Nord-Süd-Richtung ein Gefälle gegen die Mitte des Turmes auf (vgl. Abb. 140). Am tiefsten Punkt findet sich in der westlichen und östlichen Brüstungsmauer die bereits erwähnte Ausgussöffnung, durch welche das anfallende Meteorwasser vermutlich über einen Speier abfließen konnte. Von dieser hoch gelegenen Wehrplattform aus konnte das ganze Tal überschaut werden.

Der Hauptturm, der aufgrund des Befundes klar als Wehrturm identifiziert werden konnte, war mit den übrigen wehrbaulichen Anlagen der Burg verbunden und damit Teil eines Wehrsystems, welches sich auf verschiedenen Niveaus über die ganze

Anlage erstreckte. Vermutlich bestand ein eigentlicher Rundgang von der am tiefsten liegenden Wehrplattform über dem Südtrakt, den Wehrgängen über der West- und Ostwand bis zur höchst gelegenen Wehrplattform über dem Hauptturm (Abb. 146).

Bauliche Veränderungen am Hauptturm

In einer späteren Umbauphase wurden sämtliche Wehrelemente der Burganlage aufgegeben und überbaut. Wie schon angedeutet, wurden dabei die Zinnenluken über dem Hauptturm zugemauert, an Stelle der offenen Wehrplattform wurde neu ein viertes Geschoss errichtet, in der westlichen Zinnenluke über der Nordfassade eine Tür eingebaut. Diese führte auf eine kleine Laube, welche über die Nordfassade vorragte. Das neue vierte Geschoss des Tur-

mes dürfte mit einem Satteldach mit Nord-Süd-verlaufendem First gedeckt gewesen sein (vgl. Abb. 132). An den Wehrfenstern in der Nordwand des dritten Geschosses wurden die Klappläden entfernt und die Fensteröffnungen zugemauert. In die Zumauerung baute man je eine kleine Späh-scharte ein.

In der gleichen Umbauphase wurde über der südlichen Wehrplattform der Burgranlage ein zweigeschossiger Palas errichtet, auf den westlichen Wehrgang setzte man die Westmauer des Westtraktes auf. Dort fand sich der Rest eines Bodenbalkens dieser Umbauphase. Dieser ergab vorläufig zwei mögliche Fälldaten in den Jahren 1268 oder 1345. Wir hoffen, in einer der noch ausstehenden Untersuchungsetappen weitere Bauhölzer zu dieser für die Baugeschichte von Belfort doch wesentlichen Umbauphase zu finden.

Für die Zeit um 1490 ist ein weiterer Umbau zu bemerken. Dieser beschränkte sich auf den Westtrakt der Anlage. Damals wurde an der Südfassade des Hauptturmes das Auflager für eine Balkenlage geschaffen. In den beiden am Ruinenbestand nachweisbaren Umbauphasen wandelte sich die wehrhafte Burgranlage des 13. Jahrhunderts zu einer Schlossanlage (Abb. 147).

Am 4. März 1499 wird die Burgranlage im Vorfeld der Schlacht an der Calven von Bündner Truppen gestürmt und in Brand gesetzt. Aus dieser Zeit könnte die grosse Fehlstelle am Fusse der Nordfassade stammen (Abb. 148). Seither ist die Burgruine der Witterung ausgesetzt.

Abb. 147: Brienz/Brinzauls, Burgruine Belfort.
Die Burgranlage um 1490. Isometrischer
Rekonstruktionsversuch, von Südosten.
Mst. 1:400.

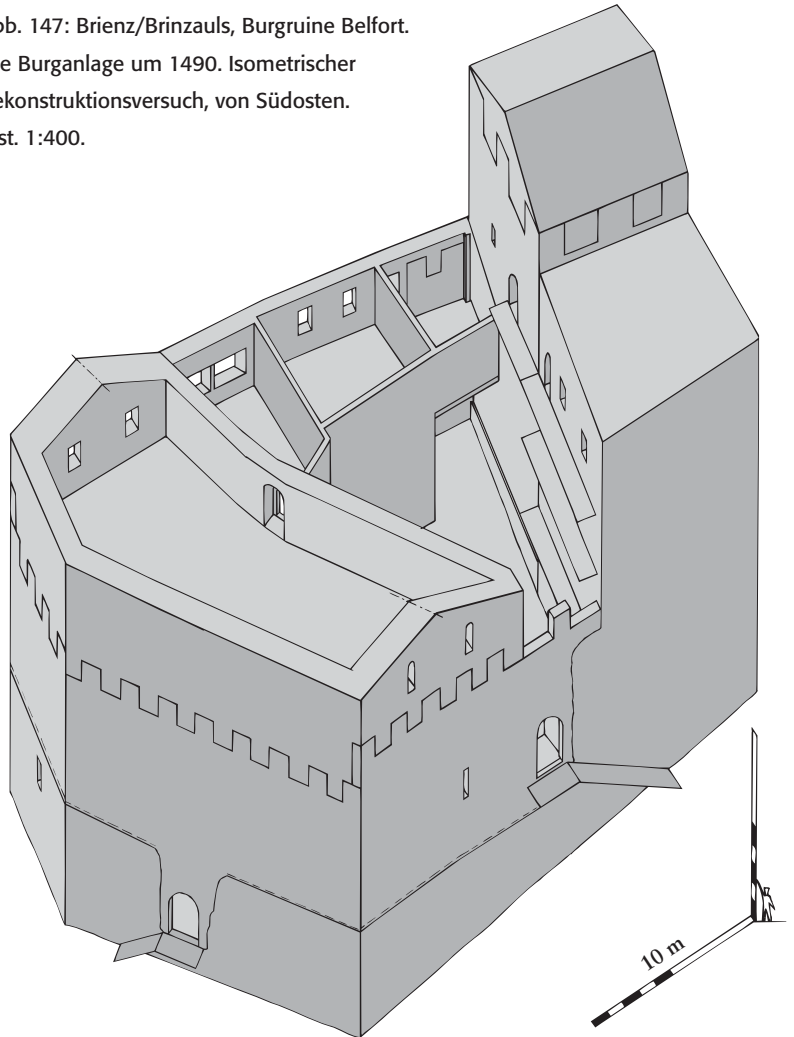


Abb. 148: Brienz/Brinzauls,
Burgruine Belfort. Unter-
minierung der Nordwand,
von Nordosten.

Gottfried Sempers Villa Garbald in Castasegna

Die von Andrea und Margherita Garbald in Erinnerung an ihre Mutter, Silvia Andrea, im Jahre 1955 errichtete «Stiftung Garbald» hat den Zweck, in der Villa Garbald in Castasegna ein Zentrum für Kunst, Wissenschaft und Handwerk einzurichten und das literarische Erbe der Mutter zu pflegen. Der 1997 neu formierte Stiftungsrat übernahm die Aufgabe, die historische Villa Garbald nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu konservieren, zu restaurieren und zu erneuern, um dort und in einem Neubau für die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ) den Betrieb einer Aussenstation zu ermöglichen.

Die Villa Garbald war 1862 durch den Architekten Gottfried Semper (1803–1879) im Auftrag des Zolleinnehmers Agostino Garbald entworfen worden (Abb. 149). Eine Bleistiftzeichnung Sempers der noch nicht gebauten «italienischen Villa» zeigt im Vordergrund links eine Agave und Feigenkakteen, wie sie im Bergell nicht im Freien, sondern höchstens im Gewächs-

haus- oder als Zimmerpflanzen gedeihen; es ist dies wohl als Erinnerung an Sempers Studienreisen in den Mittelmeerraum zu verstehen. Im Nachlass Gottfried Sempers, am Institut für Geschichte und Architektur (gta) der ETHZ, sind neben einzelnen Entwurfsskizzen auch alle kolorierten Pläne der Villa erhalten, so die Ansichten der vier Hausfassaden, die Grundrisse des Kellers, des Erdgeschosses und der ersten beiden Obergeschosse sowie je ein Längs- und ein Querschnitt durch das Haus; alle Räume sind speziell bezeichnet, die Pläne im übrigen mit genauen Massangaben versehen. Ausserdem ist auch eine aquarellierte Federzeichnung der Südostansicht betitelt mit «Hauptfacade» erhalten. Es handelt sich wohl um jene Pläne, die der Bauherr Agostino Garbald erst Jahre nach Bauvollendung auf nachdrückliches Verlangen Sempers hin – schweren Herzens – an den Architekten zurückgeschickt hatte.

Der Architekt Gottfried Semper ist offenbar nie persönlich in Castasegna gewesen. Ob sein Sohn, Carl Manfred, der im Baujahr 1863 erst 25-jährig war, die Bauarbeiten an der Villa Garbald überwacht hat, ist nicht belegt.

Gottfried Semper – Forscher, Lehrer und Architekt

Gottfried Semper war am 29. November 1803 in Altona (D) geboren worden.²¹¹ Die Stadt – heute ein Teil Hamburgs – gehörte damals zum dänischen Herzogtum Schleswig-Holstein. Nach dem Abitur begann Semper 1823 ein Studium in Göttingen, das er 1825 abbrach, um an die Münchner Kunstakademie zu wechseln. Die kurz darauf angenommene Stelle als Praktikant beim Architekten Klein in Regensburg

Abb. 149: Castasegna, Villa Garbald. Zustand 2003, während der Restaurierung. Ansicht von Nordosten.



musste er wegen eines Duells vorzeitig aufgeben. Mit Empfehlungen Kleins floh er nach Paris, wo er sich im Atelier des Architekten Franz Christian Gau weiterbildete. Im Salon der Bankierswitwe Valentin wurde er in den Gelehrtenkreis um den Architekten und Archäologen Jakob Ignaz Hittorf (1792–1867), den Maler Jean Auguste Dominique Ingres (1780–1867), den Naturforscher und Geographen Alexander von Humboldt (1769–1859), den Dichter Heinrich Heine (1797–1856) und den Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) eingeführt.

Hittorf hatte in Paris zwischen 1826 und 1830 sein dreibändiges Werk «Architecture antique de la Sicile» publiziert, 1830 erschien seine Schrift «Architecture polychrome chez les Grecs», worin er seine Entdeckung bunter Fassungen an Architektur und Plastik der Antike darlegte. Um die Frage, ob antike Architektur einst marmorweiss oder polychrom gefasst war, sollte sich in der Folge unter den Gelehrten an der Pariser Akademie ein Streit entfachen.

Auf den Spuren Hittdorfs reiste Gottfried Semper im Oktober 1830 über Genua, Pisa und Florenz nach Rom. Im Februar 1831 setzte er seine Reise nach Pompeji, Neapel, Paestum und Messina fort. Im Oktober schliesslich war er in der Hauptstadt des befreiten Griechenlands in Nauplia, und im November untersuchte er in Athen den Theseus-Tempel. Im Juli 1832 kehrte Semper nach Italien zurück. In Bari begann er mit der Niederschrift seines Forschungsberichtes, den er 1833 vor seiner Heimreise aus Italien nach Hamburg schickte, wo dieser jedoch nie eintraf. Im Sommer 1834 publizierte Semper in Altona seine Anhandlung «Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architectur und Plastik bei den Alten».

Mit dem Nachweis originaler Fassungsreste am Theseus-Tempel und am Parthenon in Athen gelang es ihm, den Polychromiestreit der Pariser Akademie zugunsten seines Lehrers Gau und dessen Freundes Hittorf zu entscheiden. Gau empfahl Semper im Sommer 1834, an seiner Stelle den Architekturlehrstuhl der Kunstakademie Dresden zu besetzen. Hier legte Semper am 30. September 1834 den Eid als sächsischer Untertan ab, womit er Deutscher wurde.

Im selben Jahr baute Semper in seiner Geburtsstadt Altona im Auftrag des Etatsrates Donner, den er 1830 in Rom kennengelernt hatte, einen Museumspavillon mit Orangerie. In Dresden errichtete er das Hoftheater, die Synagoge, das Maternispital und das neue Museum im Zwinger. Wegen Teilnahme am Dresdner Maiaufstand musste er Deutschland verlassen; er floh zuerst nach Paris und reiste von dort aus weiter nach London.

1855 wird Semper als Architekturprofessor ans Eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen. Hier baut er in den Jahren 1858–1864 das Hauptgebäude der ETHZ und 1862 – praktisch zeitgleich mit der Villa Garbald – die Sternwarte; von 1864–1870 datiert das von ihm entworfene Stadthaus in Winterthur. In Dresden wurde das 1869 abgebrannte Hoftheater zwischen 1871 und 1878 unter der Leitung von Sempers Sohn, Carl Manfred, als zweites Hoftheater nach Gottfried Sempers Plänen in veränderter Weise wieder aufgebaut.

1871 folgte Semper einem Ruf nach Wien, wo er zusammen mit Carl Hasenauer den Südflügel der Wiener Hofburg, das Kunst- sowie das Naturhistorische Museum und das Burgtheater entwarf. Die Vollendung seiner grössten Bauprojekte erlebte Semper nicht mehr. Er starb am 15. Mai 1879 in

211 Zu Semper: FRÖHLICH MARTIN: Gottfried Semper, Zürich und München, 1991; NERDINGER WILFRIED, OECHSLIN WERNER (Hrsg.): Gottfried Semper (1803–1879). Architektur und Wissenschaft, München, 2003.

Rom, wo er auf dem protestantischen Friedhof beigesetzt ist.

Die Kenntnis von Gottfried Sempers Biographie, vor allem seiner Begeisterung für Italien, ist unerlässlich zum Verständnis der Villa Garbald. Von den kleineren Bauten, die Semper plante und baute, ist die Mehrzahl im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und in der Folge davon abgebrochen worden. Dieses Schicksal betraf den Museumspavillon Donner in Altona (1834), das Maternispital in Dresden (1837/38), die Villa Rosa samt Gärtnerhaus in Dresden-Neustadt (1838/39) sowie das Palais Oppenheim in Dresden (1845–1848). Die kleineren Gebäude Sempers in der Schweiz allerdings blieben erhalten, so der Kirchturm in Affoltern am Albis (1861) – von dieser Gemeinde erhielt Semper das Ehrenbürgerrecht und wurde somit auch Schweizer –, die Eidgenössische Sternwarte in Zürich (1862–64), die Villa Garbald in Castasegna (1863), das Fierz'sche Handelshaus in Zürich (1865–1867). Das ehemalige Wasch-Schiff der Firma Heinrich Treichler wurde erst im Jahre 1955 verschrottet.

Die Eidgenössische Sternwarte in Zürich wurde in den Jahren 1995–1997 als Sitz des Collegium Helveticum durch die Architektin Beate Schnitter restauriert, wobei das Sempersche Farbkonzept anhand der originalen Befunde konserviert, restauriert und teilweise rekonstruiert wurde.

Die künstlerische Ausstattung der Villa Garbald

Die 1863 vollendete und im gleichen Jahr vom Ehepaar Agostino und Johanna Garbald-Gredig bezogene Semper-Villa in Castasegna hat in ihrer 140-jährigen Geschichte einige Erneuerungen und Verände-

rungen erfahren. Diese Eingriffe nachzuweisen, aber vor allem die älteren Dekorations- und Farbkonzepte freizulegen und zu dokumentieren, war der Auftrag an die Restaurierungsfirma Fontana und Fontana AG, Jona SG. Im Mai und Juli 2002 haben die Herren Rino Fontana, Claudio Fontana, Michael Traeber und Bruno Raymann eine eingehende Untersuchung aller Decken und Wände der Innenräume sowie der Fassadenoberflächen durchgeführt, dies unter Beiziehung aller verfügbaren historischen Fotos und Pläne der Villa. Die Befunde wurden daraufhin mit den Architekten der Firma Quintus Miller und Paula Maranta, Basel, der Bauherrschaft und der Denkmalpflege diskutiert und schliesslich dokumentiert. Von Farbschicht zu Farbschicht tasteten sich die Restauratoren bis zur ursprünglichen Fassung vor. Die Schichtstufen und Sondierschnitte belegten, dass vor dem jüngsten, um 1967 angebrachten Anstrich mit kunststoffgebundenen Farben vor allem 1962 und um 1910/20 grössere Eingriffe und Vereinfachungen ins ursprüngliche Farbkonzept der Villa vorgenommen worden waren.

An der Fassade konnte als originale Farbfassung ein feiner gekalkter Aprikosenton eruiert werden. Dieser war glücklicherweise nie mit Kunststofffarben überstrichen worden. Der Gebäudesockel, die Fenster-simse, die Hauptportalgewände und die Treppenstufen sind aus Granit gefügt. Die verputzten Fensterleibungen und die in Putz geformten plastischen Rundbogen der Fenster und Türen waren gemäss Befund granitimitierend bemalt mit schwarzen Farbspritzern auf einem gebrochen weiss gestrichenen Untergrund. Hier wurde der Originalzustand wiederhergestellt, ebenso wie am durchlaufend stuckierten Gurtgesims

212 WETTSTEIN STEFANIE, FONTANA RINO: Farbkonzepte? Beispiele farbiger Innenräume in vier Bürgerhäusern des 19. Jahrhunderts, in: Kunst und Architektur in der Schweiz, 2004, 2, 38-45, bes. 42-44.

über dem Erdgeschoss, der in gleicher Weise behandelt gewesen war. Im Erdgeschoss hatten sich noch die Fensterflügel und -läden aus der Bauzeit erhalten. Erstere waren hellgrau bemalt, die Lamellenläden in hellem Elfenbeinton gehalten. An den Fenstern des ersten Obergeschosses befanden sich hinter bemalten und profilierten Abdeckblenden einst hölzerne Lamellenstoren. Diese und auch originale Fensterflügel samt Beschlägen, Innenläden und Vorhangblenden entdeckten die Restauratoren im Gartenschopf, der ursprünglich als Holzlager und Kleinviehstall gedient hatte.

Im Innern der Villa fanden die Restauratoren zur grossen Überraschung aller Beteiligten unter den jüngsten grau-weissen Farbschichten vier weitere Fassungen, darunter – im Treppenhaus und in mehr als einem Dutzend Räume – die originale Bemalung aus der Bauzeit sowie eine Fassung aus der Zeit um 1910/1920²¹². Die Originalfassung war erstaunlich gut erhalten und zudem von ausgesuchter Qualität. Die bis heute

unbekannten Dekorationsmaler waren technisch versiert und befanden sich künstlerisch weit über dem Niveau damaliger Architekturmalerei. Man darf vermuten, dass die Maler in der Villa Garbald die Zentren des damaligen Schaffens in Europa, nämlich Mailand, München und Paris gekannt haben. Diese Dekorationsmalereien an Decken und Wänden liessen sich dank ihrer hervorragenden technischen Qualität mit verantwortlichem Aufwand freilegen, und zwar so, dass nur geringe Ergänzungen und Retuschen zur besseren Lesbarkeit notwendig waren.

Anhand der Originalmalerei lässt sich ein ausgeklügeltes Dekorations- und Farbkonzept erkennen (Abb. 150 und 151): In allen Räumen sind die Decken bemalt und meist mit einem Mittelornament und Eckverzierungen ausgezeichnet. Die Decke ist in jenen Räumen, wo auch die Wände mit Malereien dekoriert sind, deutlich heller gehalten als die Wandflächen. Die Mittel- und Eckdekoration ist in jedem Raum variiert,

Abb. 150: Castasegna, Villa Garbald, Zimmer im ersten Obergeschoss mit freigelegtem Deckenspiegel.

Abb. 151: Castasegna, Villa Garbald, Erdgeschoss-Salon mit originalen Möbeln und Fenstern.



neben Ranken in der Manier der Renaissance finden sich Gittermuster und an Goldschmiedearbeiten erinnernde Formen, zudem orientalisierende Ornamente, die an Knüpfteppiche gemahnen. Auffällig sind die gekonnten Schattierungen und Lichthöhungen, welche die Zierelemente plastisch hervortreten lassen.

Die Wände sind teils verputzt und bemalt und teils mit Täfer versehen. In einigen Räumen sind die Verputze mit Zeitungen des Jahres 1861 beklebt, was darauf hindeutet, dass hier die Wandflächen einst mit Papiertapeten verkleidet waren. Daneben gibt es Räume mit sägerohem, unbemalten Holzwänden; auch diese rechneten mit Papiertapeten oder Stoffbespannungen, für die allerdings rekonstruierbare Fragmente fehlen.

Wo genügend originale Wandmalereien vorhanden waren, wurden diese freigelegt und zurückhaltend retuschiert. Wo originale Belege fehlten, entwarfen die Restauratoren für die Wände ein neues stimmiges Farbkonzept.

Die neuen Einbauten in der Villa

Die mit der Restaurierung der Villa beauftragten Architekten Quintus Miller und Paula Maranta, Basel, mit ihren Mitarbeitern waren vor allem bei den neuen technischen Einrichtungen der Villa, nämlich bei den Nasszellen unter der Dachschräge, gefordert. Wände, Decken und Böden sind hier dunkel gehalten, wodurch von aussen der Eindruck unverglaster Dachraumöffnungen entsteht, wie sie dem ursprünglichen Zustand entsprechen würden.

Im Bereich von Küche und Esszimmer, dem fast klösterlich anmutenden Refektorium, war bescheidener Raum gegeben für zeit-

genössische Gestaltung. Zum Hof auf der Nordwestseite wurden einer grossen verglasten Schiebetüre wegen die drei Rundbogenfenster und die Rundbogentüre des Semperschen Projektes geopfert. Im Sommerhalbjahr ist durch diesen (von der Denkmalpflege zugelassenen) Eingriff eine Verbindung zwischen Hofraum aussen und Essraum innen gegeben, was an die Idee einer «Sala terrena» gemahnt.

Das gesamte Holzwerk des Hauses aus der Zeit Sempers wurde sorgfältig instandgestellt, die fehlenden Fenster wurden rekonstruiert und mit den aufgefundenen Originalbeschlägen versehen, die um 1962 entfernten Innenläden des ersten Obergeschosses wieder nachgebaut. Der zwischenzeitlich verglaste Dachboden, der Solaio, ist wieder in seinen offenen, nach lombardischen Vorbildern gestalteten Vorzustand zurückversetzt worden. Das Pultdach des Nordbaues über dem Essraum wurde, entsprechend dem Entwurf Sempers, wieder tiefer gesetzt.

Im Erdgeschosssaal hat man einen der Bauzeit der Villa entsprechenden weissen Keramik-Kachelofen eingebaut, der sich auch tatsächlich in herkömmlicher Weise feuern lässt.

Besonderes Kopfzerbrechen bereitete den Architekten der Einbau von Rohren für die Zentralheizung, das Einziehen der elektrischen Leitungen und die Installation der Nasszellen. Dieser, heutigen Bedürfnissen entsprechende Komfort ist auch aus denkmalpflegerischer Sicht verhältnismässig und kaum vermeidbar. Ein Fragezeichen ist allerdings zur Hausautomatik zu setzen, die bei einem Neubau verständlich sein mag, im historischen Altbau aber stets mit empfindlichen, substanzschmälernden Eingriffen verbunden ist.

Der Garten

Die dreiteilige Gartenanlage wurde nach der Idee der Bauzeit²¹³ gestaltet mit Pergola und Zier-, Baum- sowie Nutzgarten. Eine unerwartete schmerzliche Erfahrung erlebten alle Beteiligten, als die mächtige, kernfaule Scheinzypresse gefällt werden musste und bei ihrem Fall auch die grossgewachsene, buntblättrige Stechpalme zu Boden riss. Ich weiss heute noch nicht, ob mir die beiden garbaldschen Bäume oder die tief betroffene Landschaftsarchitektin, Jane Bihr-de Salis, mehr Leid taten; es war zum Heulen! Doch auch diese Wunden wird wohl die Zeit heilen, und der neu gestaltete Garten mit dem edlen Wasserbecken, der wiederhergestellten Pergola, den Steinobstbäumen, dem Gartenhaus und dem qualitätvollen, restaurierten und ergänzten Gartenmobiliar wird uns über den Verlust hinwegtrösten; an einer turmhohen Scheinzypresse werden sich erst unsere Nachfahren im 22. Jahrhundert wieder ergötzen können. Noch nicht erwähnt worden ist der Turmneubau in der oberen Gartenecke (Abb. 152), dessen markantes Volumen im Rohbau bereits wahrzunehmen ist, dessen Fertigstellung aber erst im Jahr 2004 erfolgt. Schon heute aber lässt sich sagen, dass dieser «Miller- und Maranta-Turm» ein gelungenes Beispiel der Neugestaltung im historischen Kontext ist, eine Antwort in der Sprache unserer Zeit als Ergänzung der historischen Kulturstätte Villa Garbald.

Dank

Es sei allen gedankt, die zu diesem einmaligen, beglückenden Werk mit Rat und Tat, mit Geld und Geist beigetragen haben: der Fondazione Garbald unter dem rührigen



Abb. 152: Castasegna, Villa Garbald. Neubau für die ETHZ-Aussenstelle im Garten der Villa Garbald, Rohbauzustand 2003.

Präsidenten Hans Danuser als aktive Bauherrschaft und Mittelbeschafferin; der ETHZ, die das neue Tagungszentrum und «Denklabor» unter der Leitung von Gerd Folkers betreiben wird, sowie der Baukommission unter der Führung von Diego Giovanoli, Malans.

Dank gebührt auch dem Architektenpaar Quintus Miller und Paula Maranta und ihrem Team, der Landschaftsarchitektin Jane Bihr-de Salis, Kallern AG, sowie den Restauratoren der Firma Fontana und Fontana, Jona SG, und allen beteiligten Handwerkern.

Vor allem aber wäre dieses Gesamtprojekt nicht gelungen ohne grosse und kleine Sponser, stellvertretend seien genannt: das Bundesamt für Kultur, der Bündner Heimatschutz, die Patenschaft für Berggemeinden, der Fonds Landschaft Schweiz, die Stadt Zürich, die Willi Muntwyler Stiftung, die

²¹³ SEIFERT MATHIAS, BIHR-DE SALIS JANE: Untersuchungen zur Gartengestaltung der Sempers-Villa Garbald in Castasegna, in: Jb ADG DPG 2002, 17-25.

OPO Stiftung, die Stavros S. Niarchos Stiftung, die UBS Kulturstiftung zusammen mit der Artephila Stiftung, die Graubündner Kantonalbank und der Kanton Graubünden.

Es ist zu wünschen, dass diese jüngste Bildungsstätte im traditionsreichen Haus und Garten nach Plänen Gottfried Sempers, wie auch im Neubau des 21. Jahrhunderts, einen bedeutenden Beitrag zum globalen Wissensaustausch leisten wird.

Bei der Denkmalpflege im Siedlungsbau geht es um den Gestaltwert, den historische Gebäude für das Erscheinungsbild eines Ortes haben können. Allein aufgrund ihrer Grösse oder exponierten Lage können einzelne Bauwerke das Ortsbild massgeblich bestimmen. Die Erhaltung und Pflege von historisch bedeutenden Einzelobjekten wird heute allgemein als notwendig erachtet und findet zunehmend auch bei Ortsplanungen im Generellen Gestaltungsplan Verankerung. Dahingegen wird der integrale Ortsbildschutz häufig vernachlässigt. Die Bewahrung eines einzelnen Baudenkmals allerdings bleibt fragwürdig, wenn nicht auch seine Umgebung in den Schutz miteinbezogen wird. Diese Einsicht führt konsequenterweise zum Ensembleschutz. Die Erhaltung der natürlich gewachsenen Umgebung eines schützenswerten Baudenkmals ist unabdingbar, soll ein Bauwerk nicht isoliert und scheinbar zufällig in einem verfremdeten «Lebensraum» stehen.

Bei Gesamtanlagen sind grundsätzlich zwei Arten zu unterscheiden: einheitlich geplante, wie beispielsweise Schlossanlagen oder Plansiedlungen, und historisch gewachsene, die zwar nicht auf einem Masterplan basieren, aber die von alters her eine natürliche Einheit bilden; so besteht etwa ein Bauernhof nicht nur aus einem Wohnhaus, es gehören zu ihm viele Einzelteile mehr wie Scheune, Stöckli, Backhaus, gepflasterter Hof, Garten, Baumgarten etc. Beide Arten von Gesamtanlagen enthalten Bestandteile unterschiedlicher Qualität. Neben den allgemein anerkannten Kulturdenkmälern gibt es Bauten, die keinen Einzelwert haben, jedoch für das Gesamterscheinungsbild bedeutsam sind. Im Sinne des Ensembleschutzes bedürfen alle Teile des Schutzes, auch die scheinbar nutzlosen oder «ungeliebten» Bauten.

Die im Generellen Gestaltungsplan vorgenommene Einstufung in schützenswerte Hauptgebäude und bestenfalls erhaltenswerte Nebenbauten führt dazu, dass letztere keine Würdigung erhalten und auch keinen nennenswerten Schutz geniessen. Oft lassen die Baugesetze den Abbruch eines «erhaltenswerten Baus» zu, wenn der Ersatzbau Volumen und «Charakter» des Altbaus übernimmt. Das Ziel, durch Anpassung einen Neubau in ein historisches Ensemble einzupassen, ist in jedem Fall zum Scheitern verurteilt. Kein Neubau wird je den «Charakter» eines Altbaus aufweisen können.

In den meisten Bündner Gemeinden sind nur wenige herausragende Häuser geschützt. Alle übrigen Gebäude, auch die erhaltenswerten, dürfen grundsätzlich abgebrochen werden. Würde man sie Stück für Stück durch Anpassungsbauten ersetzen, wäre schliesslich der Ausgangspunkt der Anpassung vernichtet, die Geschichtlichkeit dem oberflächlichen (Orts-)Bild geopfert.

Ausser den Nebenbauten beim Bauernhof gibt es weitere Bauten, die in zunehmendem Masse gefährdet sind: Gartenhäuser, Rebhäuser, Trafostationen etc. Oft haben diese Gebäude ihre ursprüngliche Funktion verloren und werden als wertlos oder sogar störend empfunden. Als Teil einer Gesamtanlage erfüllen sie jedoch raumbildende und stimmungsprägende Aufgaben. Eine weitere Funktion der Nebenbauten für die Siedlungsgestalt ist die Massstabsbildung. Grösse gewinnen die Hauptbauten erst aus dem Kontrast zu den sie umgebenden kleineren Bauten.

Im folgenden soll eine kleine Auswahl solcher Nebenbauten vorgestellt werden. Teilweise sind sie als wertvoll anerkannt und im Berichtsjahr restauriert worden, teilwei-

Abb. 153: Haldenstein,
Transformatorstation.
Ansicht von Südosten.

se wird ihre Sanierung gerade erwogen oder geplant. Andere erwartet ein ungewisses Schicksal, so etwa den Tambostall in Splügen. Als Beispiel einer sinnlosen Zerstörung wird der Fall eines Rebhauses in Jenins aufgeführt, das einen Tag nach der provisorischen Unterschutzstellung durch das Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) widerrechtlich abgebrochen wurde. Es ist zu hoffen, dass wir in Zusammenarbeit mit Eigentümern, Gemeindebehörden, Planern und dem Raumplanungsamt den kleineren, unscheinbaren Denkmälern zu mehr Beachtung verhelfen können. Als wichtige kulturhistorische Zeitzeugen verdienen sie, erhalten und gepflegt zu werden.

Haldenstein, Transformatorstation

Bei der Einführung der Elektrizität am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden für die Stromverteilung in den Gemeinden Transformatorstationen entwickelt. Sie weisen oft Merkmale des Bündner Heimatstils auf. Je nach Standort unterscheiden sie sich in der Materialisierung: In Ortschaften mit gemauerten Häusern wurden die Transformatorentürme gemauert und verputzt. Neben Holzhäusern und Ställen wurde ein hölzerner Typ bevorzugt. In Andeer wurde der Transformatorenturm sogar aus einheimischem Granit erstellt.

Die gemauerte Transformatorstation in Haldenstein (Abb. 153) steht als turmförmiges Gebäude vor der Kulisse des Altdorfs und ist von weit her sichtbar. Nach der unterirdischen Verkabelung sind an diesem frühen Zeugen der Elektrifizierung des Dorfes die Freileitungen entfernt worden; die übrige Installation ist noch in Betrieb. Die Gemeinde Haldenstein als Eigentüme-



rin des Baus führt zurzeit Instandstellungsarbeiten durch.

Zizers, Portalhaus des Oberen Schlosses

Das Obere Schloss in Zizers wurde um 1680 von Baron Simon von Salis (1646–1694) aus der Linie Salis-Tirano erbaut. Vollendung und Ausstattung der Gesamtanlage sind Rudolf Franziskus von Salis (1687–1738) zuzuschreiben; unter dessen Leitung wird auch das Torwächter- oder Portalhaus entstanden sein (Abb. 154 und 155). Das Schloss blieb bis zum Jahre 1977, als es an das Bistum Chur überging, im Besitz der Familie von Salis.

Das Portalhaus liegt an der Westgrenze der Schlossparzelle. Es besteht aus einer einraumtiefen Zeile entlang der Stöcklistrasse. Im Erdgeschoss findet sich eine zentrale Durchfahrt mit je einem gewölbten Geräte- oder Geschirrraum auf jeder Seite. Im Obergeschoss ist eine 4-Zimmer-Wohnung eingerichtet. Die ursprünglich symmetrische Anlage wurde vermutlich um 1900 mit



einem Stallanbau einseitig nach Norden verlängert.

1978-1982 wurde das Obere Schloss ausser restauriert, blieb in der Folge aber unbewohnt, so dass das Innere immer mehr in einen desolaten Zustand geriet. Die einfache Wohnung im Portalhaus war zwar durchgehend bewohnt, der Unterhalt wurde aber auch hier vernachlässigt. Nach dem Verkauf der Liegenschaft an zwei private Bauherrschaften im Jahre 2003 sollen Schloss und Portalhaus nun sorgfältig restauriert und zu neuem Leben erweckt werden.

Ilanz, Gartenhaus Schmid von Grüneck

Das Gartenhaus Nr. 226 (Abb. 156–158) liegt in einem grossen Baumgarten nordwestlich der Ilanzer Altstadt, der zum Anwesen der Familie Schmid von Grüneck am Obertor gehörte. Das Gartenhaus wurde von den Söhnen des Landrichters und Po-



Abb. 156: Ilanz, Gartenhaus Schmid von Grüneck.
Ansicht von Südwesten.

Abb. 154: Zizers, Portalhaus
Oberes Schloss. Strassenfas-
sade.

Abb. 155: Zizers, Portalhaus
Oberes Schloss. Gartenfas-
sade.

Abb. 157: Ilanz, Gartenhaus
Schmid von Grüneck. Dach-
detail Kreuzfirst.



destà Hans Jakob Schmid von Grüneck, Johann Gaudenz und Christoffel, 1710 erbaut.

Der quadratische, dreigeschossige Turm weist ein verschindeltes Dach mit Kreuzfirst und vier geschweiften Giebeln auf. Die Fassaden sind mit Tür- und Fensterrahmen sowie Eckquadern bemalt; über dem Südportal befindet sich eine Sonnenuhr aus der Bauzeit. Das unter Bundesschutz stehende Gartenhaus gehört zu den wertvollen Se-

Abb. 158: Ilanz, Gartenhaus
Schmid von Grüneck. Decke
im Innern.



henswürdigkeiten der Stadt Ilanz und wird von der Eigentümerfamilie Menn als Jagdstübli und Privatmuseum genutzt. Nachdem es 1938 und 1985 bereits restauriert worden war, wurde nun im Berichtsjahr das schadhafte Lärchenschindeldach ersetzt.

Malans, Gartenhaus des Plantagartens

Das Ortsbild von Malans ist im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als national bedeutend eingestuft. Der Dorfkern wird von bedeutenden Patrizierhäusern geprägt. Unmittelbar gegenüber den drei zusammengebauten Häusern der Familie von Planta-Wildenberg in der Ortsmitte liegt der ehemalige Plantagarten. Dieser war im 18. Jahrhundert als spätbarocke Gartenanlage mit zwei Parterres angelegt worden. Das obere Parterre wurde 1969 zur Errichtung eines Schulzimmerprovisoriums aufgehoben; seit 1992 wird diese Fläche als Parkplatz genutzt. Beim unteren Parterre fand Mitte des 19. Jahrhunderts eine Umgestaltung statt; das heutige Bepflanzungskonzept stammt aus jener Zeit. Die Gemeinde Malans hat als Eigentümerin der Anlage für den verbleibenden Teil des Gartens ein Wiederherstellungskonzept ausarbeiten lassen.

In diesem unteren Parterre befindet sich ein Gartenhaus (Abb. 159 und 160). Es gehörte ursprünglich zum mittleren Plantahaus, einem nach dem Dorfbrand 1686 wieder aufgebauten Patriziersitz. Nach heutigem Kenntnisstand ist der Holzpavillon kurz vor 1840 entstanden, vermutlich als Wetterschutz des älteren Kellerhalses über dem Treppenabgang. Im unterirdischen Keller gewölbe wurde das Wintergemüse aufbewahrt. Dort blieb es, im Erdboden vergraben oder unter dem Gewölbe aufgehängt,

monatelang frisch. Freistehende Kellergewölbe dieser Art wurden nur in den Gärten der reichen Familien gebaut. Sie zeugen von der damaligen Selbstversorgungswirtschaft auch der Patrizier. Der also nachträglich über dem Keller erbaute hölzerne Oberbau weist ein Walmdach mit zwei Quergiebeln und einer zentralen Turmlaterne mit Zwiebelhaube auf. Das Innere der Laterne ist mit Birken- und Tannenrinden «tapeziert», mit Bänken ausgestattet und weist eine zierliche Treppe zum Raum in der Laterne auf. Das Gebäude wurde im Jahr 2003 restauriert und kurz vor Weihnachten eingeweiht. Die Turmzwiebel ist neu mit Lärchenschindeln gedeckt, die Windfahne neu gefasst mit Goldkugel und blauem Dorfwappen. Das Hauptdach hat eine grün patinierte Kupferhaut mit zierlichen Dachrinnen und Wasserspeiern erhalten.

In einer zweiten Etappe sollen die erneuerte Schalung gestrichen, der gemauerte Sockel und das Kellergewölbe saniert sowie die Lücke in der angrenzenden Gartenmauer geschlossen werden. Für das Gesamtensemble wichtig wäre das Entfernen der für den Garten fremden Rottanne – auch wenn dies von gewissen Kreisen bedauert würde.

Dieser einst private Gartenpavillon ist in seiner Gattung ein für ganz Graubünden seltenes Exemplar. Er steht auf dem Hauptplatz des Dorfes. Durch die in Bälde vorgesehene Neugestaltung der Ortsmitte wird das kleine Häuschen als Sehenswürdigkeit noch mehr Bedeutung erhalten.

Soazza, Gartenpavillon a Marca

Der Palazzo a Marca liegt in einem älteren Dorfteil oberhalb der heutigen Ortsdurchfahrt von Soazza. Er wurde 1641 über einem Vorgängerbau von Carlo a Marca aus



Abb. 159: Malans, Gartenpavillon. Nordostansicht, hinten das mittlere Plantahaus.



Abb. 160: Malans, Gartenpavillon. Ansicht von Osten.

dem Familienzweig «casa di sopra» von Mesocco errichtet. Der kubische, hochbarocke Bau weist eine Typologie mit Mittelkorridor parallel zum Hang auf. Oberhalb des Haupttraktes befindet sich ein grosszügiger Küchentrakt, dessen unregelmässiger Grundriss auf eine Zugehörigkeit zum Vorgängerbau hinweist. Von 1920 bis 1965 wurde das Haus als Aussenstation des Frauenklosters von Poschiavo genutzt, das

Abb. 161: Soazza, Gartenpavillon Palazzo a Marca.
Ansicht von Südosten.



hier auch den Kindergarten führte. Auf den hohen Stützmauern des umfriedeten, terrassierten Gartens steht ein gemauerter Gartenpavillon mit Rundbogen, Kreuzgewölbe und pyramidenförmigem Steinplattendach (Abb. 161), der isoliert betrachtet schwer untersetzt erscheinen mag, zum Hauptgebäude allerdings in einem guten Gleichgewicht steht. Dieses wurde 1975 umfassend restauriert. Mit der kürzlich abgeschlossenen Sanierung des Pavillondaches ist nun ein weiterer Teil der reizvollen Anlage gerettet worden.

Splügen, Tambostall

Der Tambostall steht in Splügen am Fuss des Sustenwegs an exponierter Stelle (Abb. 162 und 163). Der Eckpfeilerbau stammt wohl aus dem frühen 19. Jahrhundert. Er verdeckt teilweise die Sicht auf das hinter ihm liegende Hotel «Piz Tambo», das dadurch für Autofahrer schlecht auffindbar

ist. Aus diesem Grund möchten die Eigentümer das Gebäude abreißen. Dank einer fortschrittlichen Ortsplanung und der Einstufung als «erhaltenswert» im Generellen Gestaltungsplan konnte der Abbruch des Gebäudes bis anhin verhindert werden. Anlässlich der zurzeit laufenden Revision der Ortsplanung wurde erneut der Antrag auf Abstufung gestellt. Aus der Sicht der Denkmalpflege wäre das Verschwinden des Stalls ein empfindlicher Verlust für das innere Ortsbild. Der Entscheid der Gemeinde und die Genehmigung durch die Regierung stehen noch aus.

Jenins, Rebhaus Nr. 62

Das über Graubünden hinaus als typisches Winzerdorf bekannte Jenins liegt im obersten Teil eines weiten, flach gegen den Rhein abfallenden Hangs. Die umliegende Kulturlandschaft wird durch den Rebbau geprägt, der hier durch das abschüssige sonnenexponierte Gelände besonders begünstigt ist. Das Dorf selbst ist im ISOS als national bedeutend eingestuft wegen seiner vorzüglichen Lage und seinen architekturhistorischen Qualitäten. Letztere ergeben sich aus der für die Grösse des Dorfes bedeutenden Anzahl wichtiger Einzelbauten. Neben der Kirche, den mächtigen Patrizierhäusern und dem Gemeindehaus sind insbesondere auch die typischen Winzerbauten in Jenins ein wertvoller und prägender Bestandteil des Dorfes.

Das Rebhaus Nr. 62 lag im Gebiet Bündte im westlichen Dorfteil Usserdorf (Abb. 164 und 165). Es befand sich knapp ausserhalb der Bauzone und wurde deshalb anlässlich der letzten Ortsplanungsrevision nicht auf eine allfällige Schutzwürdigkeit hin untersucht. Es bildete zusammen mit dem Hotel



«Bündte», den beiden strassenbegleitenden Torkeln, den Weinbergmauern und dem Duc-de-Rohan-Denkmal ein eindruckliches Ensemble. Die spezielle Stellung der einzelnen Gebäude zueinander erzeugten eine Art Torsituation beim nördlichen Dorfeingang. Das Rebhaus spannte mit dem gegenüberliegenden Torkel und dem Hotel «Bündte» einen Platz auf, der an der Geländekante vom Duc-de-Rohan-Denkmal besetzt ist. Die Bilderbuchaussicht vom Hotel aus nach Westen ins Tal wurde vom Rebhaus und dem Torkel buchstäblich eingerahmt. Das zweigeschossige, giebelständige, massiv gemauerte Gebäude stammte wahrscheinlich aus dem späten 18. Jahrhundert. Es bildete den Übergang zwischen der Rebbergmauer entlang der Strasse und der Stützmauer des Platzes vor dem Hotel. Der bauliche Zustand war hervorragend. Ein Gebäudeunterhalt für die nächsten Jahre hätte sich für den Eigentümer höchstens auf die Kontrolle des Dachs und das eventuelle Auswechseln einzelner Dachziegel beschränkt. Die Erhaltung wäre zumutbar, spätere Restaurierungsmassnahmen subventionierbar gewesen. Mit der Unterschutzstellung wäre sogar eine Umnutzung möglich gewesen. Nach Erhalt des BAB-Gesuches (Bauten

ausserhalb der Bauzone) für den Abbruch führte die Denkmalpflege Graubünden ein Schutzwürdigkeitsfeststellungsverfahren durch mit dem Ergebnis, dass das Objekt sowohl wegen seines Situations- als auch seines Eigenwerts schutzwürdig sei und dass die Zerstörung dieser Anlage ein empfindlicher Verlust und eine weitere Verarmung für das Ortsbild nationaler Bedeutung von Jenins wäre. Aufgrund des beabsichtigten Abbruchs versuchte das EKUD mit dem Erlass einer superprovisorischen Departementsverfügung das Haus zu retten. Über eine definitive kantonale Unterschutzstellung hätte nach Anhörung der Grundeigentümer und des Gemeindevorstands die Regierung zu entscheiden gehabt.

Abb. 162: Splügen, Tambo-
stall. Stellung im Dorf-
gefüge.

Abb. 163: Splügen, Tambo-
stall. Ostfassade.



Abb. 164: Jenins, Rebhaus
Nr. 62. Ansicht von Süden.



Abb. 165: Jenins, Rebhaus
Nr. 62. Ansicht von Westen.

Leider wurde das Rebhaus einen Tag nach der Unterschutzstellung, aber noch vor der Zustellung der Departementsverfügung vom Eigentümer widerrechtlich abgebrochen.



**Cazis, Haus Pajarola -
Ein Haus zum Wohnen und Arbeiten**

Das Wohnhaus Pajarola Nr. 26 liegt im Oberdorf der Gemeinde Cazis (Abb. 166 bis 168). Zusammen mit dem Stall und dem Garten bildet es eine intakte, aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Funktion genutzte bäuerliche Betriebseinheit. Die Bauuntersuchung hat ergeben, dass das Haus in mindestens drei Bauphasen erstellt worden ist. Der älteste Gebäudeteil befindet sich in der südlichen Partie des Hauses. Es handelt sich um einen viergeschossigen Bau mit jeweils zwei Räumen pro Stockwerk. Im Keller- und im Erdgeschoss befinden sich gewölbte Vorratsräume. Darüber liegt im Ostteil ein zweigeschossiger Strickbau mit Stube und Schlafkammer, im massiv gemauerten Westteil hat sich die überwölbte Küche erhalten. In die darüber liegende Kammer führt noch die ursprüngliche Vertikalerschliessung, eine gemauerte Wendeltreppe. Im Gegensatz zu stilistisch älter einzuordnenden formierten Bauteilen ergab die dendrochronologische Untersuchung

für die erste Bauetappe ein wahrscheinliches Baudatum um 1616. In einer zweiten Etappe wurde das bestehende Haus um den heutigen Mittelgang mit Treppe gegen Norden erweitert. Der Strickteil erhielt vermutlich damals eine Vormauerung. Die Dendrochronologie ergab für diese Phase eine – allerdings unsichere – Datierung ins Jahr 1694. In einer dritten Bauphase wurde das Haus nochmals gegen Norden erweitert. Belegt ist das Datum der Kaminverlängerung anlässlich der Zusammenfassung aller



**Abb. 166: Cazis, Haus
Pajarola. Ostfassade.**

**Abb. 167: Cazis, Haus
Pajarola. Ansicht von Nord-
westen.**



**Abb. 168: Cazis, Haus
Pajarola. Fenster des
Vorratsraums mit restaurier-
ten Metallläden.**

Bauphasen unter einem neuen Dach: 1808. Alle Bauphasen haben sich in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten.

Das grosse Wohnhaus wurde für die Wohnbedürfnisse einer jungen Familie mit zusätzlichen Büroräumen für den freiberuflich arbeitenden Bauherrn konzipiert. Mit einer vorbildlichen Gesamtrestaurierung ist es gelungen, Geschichtlichkeit und Wohnqualität miteinander zu verbinden.

Peter Mattli

Ein Wohnhaus, eine Kapelle, ein Garten - zu Restaurierung und Umbau des Kapuzinerhospiz in Soazza

Das Ospizio von Soazza, eine Anlage des 17. Jahrhunderts, ist im Verzeichnis der Kulturgüter des Bundes als national bedeutend eingestuft (Abb. 169 bis 172). Es wurde 1639 als Sitz der Kapuzinermission gebaut und liegt am oberen Dorfrand nordöstlich des mitten durch das Dorf fliessenden Mühlbachs.

Die Anlage ist über einen Stufenweg erschlossen, der zu einem Vorbau mit Hoftor führt. Dahinter öffnet sich ein durch eine hohe Mauer eingefriedeter Terrassengarten, in dem das Wohnhaus und eine Kapelle liegen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich der bauliche Zustand der Anlage massiv verschlechtert. Um sie zu erhalten, wurden verschiedene Umnutzungsideen geprüft – etwa die Einrichtung eines Kulturzentrums oder der Dorfschule –, aber allesamt wieder verworfen, da sie nicht ohne massive Eingriffe und grossen Substanzverlust hätten realisiert werden können. Dank grosszügigen Beiträgen der San-Floriano-Stiftung, der politischen Gemeinde, des Kantons und des Bundes konnte schliesslich eine sanfte Restaurierung finanziert werden.

Das eigentliche Hospiz ist ein kubischer Bau mit einfacher Innenausstattung. Es wird von einem pyramidenförmigen Steinplattendach gedeckt, das auf der Eingangsseite ein aus der Mittelachse versetztes Glockenjoch trägt. Es weist eine Mittelkorridor-typologie auf mit je zwei Räumen auf jeder Gangseite. Im Erdgeschoss befindet sich die Stube mit barockem, polychrom bemaltem Täfer und einem Stubenofen aus Speckstein. Dahinter lag ursprünglich die Küche. Auf der gegenüberliegenden Seite sind die Sakristei, die Treppe und ein gewölbter Vorratsraum angeordnet. Die Instandstellung dieser Räume wurde durch die politische Gemeinde finanziert. Sie stehen nun

Abb. 169: Soazza, Ospizio. Wohnhaus und unterer Teil des Gartens. Ansicht von Westen.

Abb. 170: Soazza, Ospizio. Gartenmauer mit Kreuzwegstationen.



der Öffentlichkeit zur Verfügung. Im Obergeschoss, das nun als Pfarrwohnung genutzt wird, finden sich vier Schlafräume. Die rückwärtig an das Haus angebauten Wirtschaftsräume wurden als Wohnraum und Küche der neuen Pfarrwohnung zugeschlagen.

Zwischen dem Hauptgebäude und der nördlichen Umfassungsmauer liegt die Kapelle. Es handelt sich dabei um einen einfachen Bau in Rechteckform. Aufgrund der sichtbaren Wandmalerei wurde bis anhin angenommen, dass er erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden sei. Die Untersuchung der Restauratoren hat ergeben, dass es unter der historistischen Ausmalung mindestens eine ältere barocke Fassung gibt. Wegen des relativ guten Zustandes der jüngsten Fassung und der Unsicherheit bezüglich der Erhaltung der älteren Malschichten hat man auf eine Freilegung der barocken Dekorationen verzichtet.

Der grosse Garten ist auf drei Ebenen terrassiert. Auf den unteren zwei Terrassen wurden Gemüse, Blumen, Kräuter und ähnliches angebaut; eine historische Beeteinteilung konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Interessant ist die ausserhalb der Umfassungsmauer liegende, unterirdische Grotte. Zur Kühlung der dort gelagerten Lebensmittel wurde Wasser des nahe vorbeifliessenden Mühlbachs durchgeleitet. Auf der oberen Terrasse befinden sich an die Umfassungsmauer angelehnte Schöpfe für die Kleintierhaltung. Alle diese Elemente zeugen vom hohen Grad der Selbstversorgung der Kapuziner. Allein wegen der monumentalen Ausmasse der Gartenanlage erwies sich die Sanierung der Umfassungs- und Stützmauern sowie der Treppen, Pflasterungen und Nebenbauten als sehr aufwändig.



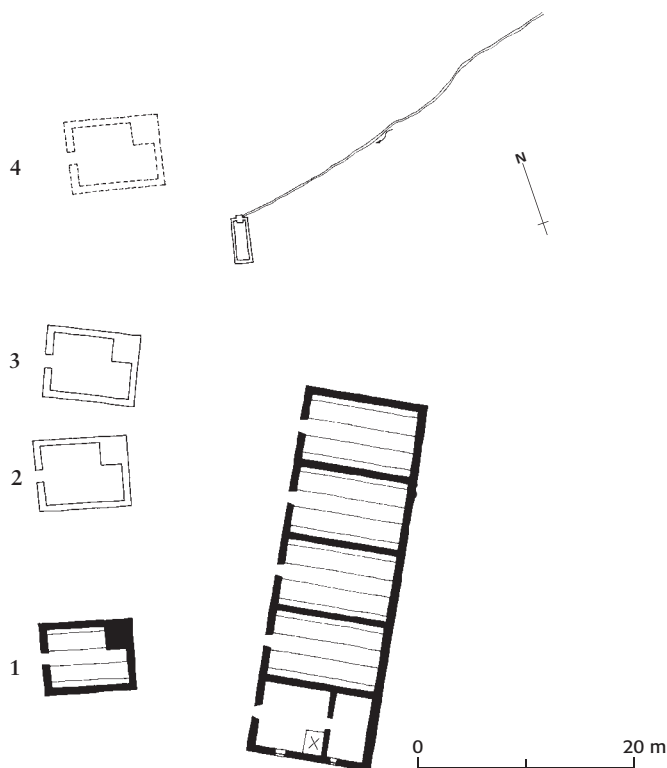
Abb. 171: Soazza, Ospizio. Ausmalung des 19. Jahrhunderts in der Kapelle.



Abb. 172: Soazza, Ospizio. Stube mit bemaltem Täfer und Ofen.

Abb. 173: Medel (Lucmagn), Alp Stgegia. Situationsplan mit Einzelsennereien (1 noch bestehend, 2, 3 und 4 teilweise zerfallen) und Genossenschaftsstafel (5). Im südlichsten Stallteil wurde bereits beim Wechsel von der Einzel- zur genossenschaftlichen Alpbewirtschaftung eine gemeinschaftliche Sennerei eingerichtet.

Mst. 1:700.



Unter der Ausstattung sind vor allem die Wandgemälde von Francesco Antonio Giorgioli um 1686 hervorzuheben. Sie sind in den Nischen des Hofeingangs und der Gartenmauer angebracht und stellen die Stationen des Kreuzwegs dar. Hinzu kommt eine Fülle von beweglichem Kirchengut, das vorwiegend aus barocker Zeit stammt.

Dank dem jahrelangen Bemühen des Kirchgemeindepräsidenten Giuseppe Mazzolini, des viel zu früh verstorbenen Gemeindepräsidenten Andrea Zarro und des Bauleiters Carlo a Marca konnte die Restaurierung des Ospizio von Soazza realisiert werden. Damit ist die Erhaltung eines national bedeutenden Baudenkmals gelungen.

Peter Mattli

Medel (Lucmagn), Alp Stgegia

Die Gebäude der Alp Stgegia liegen unterhalb der Bogenstaumauer des Stausees Sta. Maria auf dem Lukmanierpass (Abb. 173 bis 176). Die Alp ist Eigentum des Patriziato di Dongio, einer Bürgergemeinde, welche im Valle di Blenio TI ihren Sitz hat. Das Patriziato pachtete die Alp seit dem Jahre 1728 vom Kloster Disentis und erwarb sie im Jahre 1803. Die Alp bestand ehemals aus vier Einzelsennereien. Davon wurde eine zur Sennhütte umgebaut, als die Alpbesitzer sich im 19. Jahrhundert genossenschaftlich zu organisieren begannen und blieb dadurch erhalten, die übrigen verfielen im Laufe der Zeit zu Ruinen. Aus der Zeit nach dem Systemwechsel stammt das langgezogene Ökonomiegebäude. Dieses war in fünf Stallräume unterteilt, die bis zu 100 Stück Vieh aufnehmen konnten. Auch hier ist ein Teil, nämlich das hinterste Stallabteil, abgegangen. Sämtliche Alpgebäude wurden in Mauerwerk errichtet, und waren – wie die noch erhaltenen Beispiele zeigen – mit Steinplattendächern gedeckt. Die einfachen Bauten bilden ein eindruckliches Ensemble, das in eine grossartige alpine Landschaft eingebettet ist und dessen kleinteilige Bruchsteinmauern in spannungsreichem Kontrast zur homogenen Betonmasse der benachbarten Staumauer stehen.

In jüngerer Zeit wurde das Alpgelände der Gemeinde Medel (Lucmagn) verpachtet, die es zur Alp Sogn Gions schlug; dabei verloren die Gebäude ihre Nutzung. Im Jahre 2000 entschied sich das Patriziato di Dongio, die Alp wieder selber zu bestossen. Eine Nutzung als Grossviehalp hätte allerdings einen Neubau von Sennerei und Ökonomiegebäude bedingt. Die Eigentümer entschlossen sich deshalb, die Alp für die Söm-

Abb. 174: Medel (Lucmagn), Alp Stgegia. Links die zur Sennhütte umgenutzte alte Einzelsennerei, rechts der Genossenschaftsstall. Ansicht von Süden.



merung einer Ziegenherde einzurichten. Dafür reichten die erhaltenen Bauten aus. Im vordersten Stallabteil wurde eine zeitgemässe Sennerei samt Käsekeller installiert. Im dahinter anschliessenden Abteil wurde der Melchstand eingerichtet, das dritte Abteil bildet den Warteraum für die Ziegen und wurde über eine interne Öffnung mit dem Melkstand verbunden. Der vierte Stall behielt seine ursprüngliche Funktion bei. Die halb zerfallene Sennhütte wurde zu Wohnzwecken eingerichtet.

Zwei Architekturbüros, Imperatori e Giamboni SA aus Dongio TI und Pally & Gujan aus Curaglia, teilten sich die Planungs- und Bauleitungsaufgaben. Ersteres kümmerte sich um die Instandsetzung des Ökonomiegebäudes. Die treppenartige Folge von Stall-scheunen erhielt eine neue Eindeckung mit Steinplatten. Die Tragkonstruktion der Dächer musste verstärkt werden, da das Gebäude in der Gefahrenzone 2 liegt. Die neuen technischen Einrichtungen veränderten das Innere des ersten Stallabteils, das allerdings bereits zuvor zu einer genossenschaftlichen Sennerei umfunktioniert worden war, vollständig. Die weiteren Räume sowie die Pflasterungen in den beiden hinteren Ställen und die Aussenhaut des Gebäudes wurden hingegen behutsam instand gesetzt.

Bei der Hütte ging das Architekturbüro Pally & Gujan einen anderen, sehr konsequenten Weg. In die sehr wenig Mörtel aufweisenden Umfassungsmauern wurde ein Ku-



Abb. 175: Medel (Lucmagn), Alp Stgegia. Detail des Steinplattendachs auf dem Genossenschaftsstall.



Abb. 176: Medel (Lucmagn), Alp Stgegia. Das Innere der Sennhütte mit dem Buffet in zeitgemässiger Formensprache als Trennwand vor dem Schlafabteil.

bus aus Misapor-Beton eingestellt, der vom alten Mauerwerk durch eine Folie getrennt ist. Er nimmt Küche, Stube und Schlafräume für das Alppersonal auf. Die Aussenmauern wurden lediglich repariert, aber nicht neu verputzt, obwohl das Gebäude ehemals wohl einen Pietra-rasa-Verputz besessen hatte. Dadurch gelang es, die von verschiedenfarbigen Flechten dominierte und über Jahrzehnte gewachsene Patina beizubehalten.

Seit Mai 2003 werden die Alpgebäude wieder genutzt, und – was noch wichtiger ist – die alpine Landschaft im obersten Abschnitt des Val Medel wird wieder relativ intensiv beweidet. Das Produkt dieser Nutzung ist ein qualitativ hochwertiger Ziegenkäse, der vorwiegend direkt auf der Alp verkauft wird.

Diese Rückeroberung einer peripheren Kulturlandschaft und ihrer Bauten war nur möglich dank der Initiative des Patriziato di Dongio und ihres Projektleiter Fabrizio Conceprio. Die Patenschaft für das Berggebiet, die Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz, der Fonds Landschaft Schweiz, die Berghilfe, die Pro Patria, die Kantone Tessin und Graubünden sowie weitere Institutionen haben das Vorhaben finanziell massgeblich unterstützt. Das Beispiel der Alp Stgegia zeigt, dass Erhaltung und Nutzung nicht immer im Widerspruch zueinander stehen müssen. Der Summe der Bemühungen um Nutzung und Erhaltung verdankt die Alp Stgegia ihre Wiederherstellung.

Marc Antony Nay

Die Geschichte des «Bündner Bautenverzeichnisses 1800–1970» ist eng mit der Neubearbeitung des im Jahre 1934 erstmals erschienenen «Kunstführers durch die Schweiz» verbunden. Nach seinem Begründer Hans Jenny schlicht «Jenny» genannt, wurde letzterer zwischen 1971 und 1982 in einer neuen Ausgabe von drei Bänden publiziert.²¹⁵ Herausgeberin war die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) in Bern. Dieser bisher umfassendste schweizerische Kunstführer wird – erneut mit der GSK als Herausgeberin – nun seit einiger Zeit ein weiteres Mal überarbeitet und vor allem im Bereich des 19. und 20. Jahrhunderts beträchtlich erweitert. Die Neubearbeitung des Bündner Teils wurde zu Beginn des Jahres 2000 Ludmila Seifert und mir übertragen. Die Abgrenzung erfolgte chronologisch. Ludmila Seifert übernahm die Zeit bis 1800 und ich die folgenden Jahrzehnte bis in die Gegenwart hinein. Der erste Zeitraum macht im bestehenden Führer den weitaus grösseren Teil aus. Recherchen im Archiv der Denkmalpflege Graubünden und partielle Erkundigungen vor Ort waren hier notwendig, um einen Überblick über den inzwischen dezimierten Bestand und die Befunde der Restaurierungen und Grabungen zu bekommen. Der zweite Zeitraum, das 19. und 20. Jahrhundert, ist im bisherigen Kunstführer nur marginal vertreten. So war von Anfang an klar, dass die Bearbeitung dieses Teils nur auf der Grundlage eines vor Ort aufgenommenen Inventars oder Verzeichnisses möglich war.

Die Denkmalpflege Graubünden und der Bündner Heimatschutz erklärten sich bereit, ein solches Verzeichnis in einem kleinen Rahmen zu finanzieren. So habe ich in ihrem Auftrag das «Bündner Bautenverzeichnis 1800–1970» erstellt. Diesen Insti-

tutionen dient die Arbeit als Überblick über den besonders wertvollen Bestand jener Jahre und damit auch als Instrument für die Schutzbestrebungen. Teile des Verzeichnisses flossen in den GSK-Kunstführer ein, der die Beispiele entsprechend den Vorgaben der Herausgeberin bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Die Begrenzung der oberen Zeitgrenze auf das Jahr 1970 erlaubt beim Verzeichnis die Einhaltung des in der Denkmalpflege üblichen Generationenabstandes. Eine gewisse zeitliche Distanz erleichtert es, den Stellenwert von Objekten zu erkennen. Angesichts der bereits existierenden Publikationen zur Bündner Gegenwartsarchitektur erschien es zudem ratsam, den Fokus auf die vorausgegangenen, noch wenig erforschten Jahrzehnte zu richten.

Das Bündner Bautenverzeichnis entstand über mehrere Etappen in den Jahren 2001 bis 2003. Mitarbeiterin bei den meisten Objekten war Albina Cereghetti, Mesocco, die die Fotos erstellt und die einzelnen Bauten kartiert hat. Roger Wülfig ergänzte diese Arbeit und war mit der Aufarbeitung der digitalen Daten betraut, Marlene Fasciati-Kunz übertrug die Kartierungen ins Geografische Informationssystem (GIS). Das Verzeichnis entstand als Datenbank, die bei der Denkmalpflege Graubünden installiert ist. Die Fotos wurden als schwarz-weiße Analogbilder mit archivbeständigen Negativen aufgenommen und danach in die Datenbank eingescannt. Dies erlaubt den raschen Zugriff auf Text und Bild.

Netzwerk

Einzelne Bauten eines so grossen Bergkantons zu erfassen, ist ein gewagtes Unternehmen. Der bescheidene finanzielle und zeitliche Rahmen verlangte ein sehr effizientes

214 Leza Dosch, Chur, ist freiberuflicher Kunsthistoriker.

215 Kunstführer durch die Schweiz, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 3 Bde., Wäbern, 1971–1982 (5., vollständig neu bearbeitete Auflage).



Abb. 177: Sent, Haus Zisler/
Crastan, 1922 (BV 488).
Architekt: Iachen Ulrich Kőnz.

Vorgehen. Um von Vorarbeiten und damit bestehenden Filtern möglichst wenig beeinflusst zu werden, erfolgte die Auswahl vor Ort. Nach empirischer Methode wurden alle Gemeinden, fast alle Dörfer und viele Weiler des Kantons im Auto abgefahren und auf gestalterisch und historisch besonders wertvolle Bauten hin gesichtet. Die vorsichtige Formulierung «fast alle Dörfer» will darauf hinweisen, dass der Übergang von den Dörfern zu den Weilern nicht immer eindeutig ist. Berücksichtigt wurden die ganzjährigen Siedlungen; nur punktuell konnten die darüber liegenden Maiensäss- und Alpstufen einbezogen werden. Beim Überblick über ein so grosses Gebiet gilt erst recht, was bei jedem komplexeren Inventar oder Verzeichnis Gültigkeit hat: Es ist nie abgeschlossen. Den kurzen Besuchen vor Ort sind gewiss auch Objekte entgangen. Andererseits wird jeder Verfasser die Auswahl natürlich auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung treffen. Und doch wird man sagen dürfen, dass die erfassten 879 Objekte einen repräsentativen Querschnitt durch das Bauschaffen jener Jahre ergeben.

Ganz ohne Kenntnisnahme der bestehenden Literatur konnte und wollte das Verzeichnis natürlich nicht auskommen. Kontroll- und Vergleichsmöglichkeiten boten neben den wenigen vorhandenen Architektenmonographien vor allem der bisherige Stand des Jenny-Führers, die Beiträge zu Chur und Davos im «Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920»²¹⁶, die beiden Docu-Bulletins zum Neuen Bauen in Graubünden²¹⁷, der erste Band des Schweizer Architekturführers²¹⁸, die Gesamtschau «Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780»²¹⁹ sowie für Südbünden der historisch ausholende Architekturführer «Construir, Bauen, Construire 1830–1980»²²⁰. Hervorzuheben sind aber auch die Siedlungsinventare der Denkmalpflege Graubünden und Publikationen zu einzelnen Bauaufgaben wie den Bauten der Rhätischen Bahn²²¹, den Hotels²²² und den Kraftwerkbauten²²³. Ausgangslage für die Frage wiederaufgebaute Dörfer ist der kürzlich erschienene Band «Dorfbrände in Graubünden 1800–1945»²²⁴.

Die einzelnen Einträge des Bautenverzeichnisses haben den Charakter eines Hinweisinventars mit kürzeren und längeren Beschreibungen. Datierungen und Bezeichnungen mussten meistens am Objekt selbst abgelesen werden. Die Besichtigungen hatten sich aus Gründen des Zeitbudgets und der Zugänglichkeit auf das Äussere zu beschränken; eine Ausnahme bildeten die meisten Kirchen. Angaben zu Quellen und Literatur konnten dort erfolgen, wo sie aus der allgemeinen Bibliographie oder vor Ort in Erfahrung zu bringen waren. In einzelnen Fällen erbrachten Hinweise der Hausbesitzer und Bewohner neue Forschungsergebnisse oder Zusammenhänge. Gesamt-

216 INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, Bd. 3 (Biel, La Chaux-de-Fonds, Chur, Davos), hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, 1982.

217 RIEDERER URSULA: Davos und das Neue Bauen. Ein Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, in: Docu-Bulletin, 1985/12, 5–18 und dieselbe: Graubünden und das Neue Bauen. Ein Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, in: Docu-Bulletin, 1986/2, 5–21.

218 Schweizer Architekturführer, Bd. 1 (Nordost- und Zentralschweiz), Zürich, 1992.

219 DOSCH LEZA: Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich, 2001.

haft gesehen bietet das nun vorliegende Bautenverzeichnis eine Auswahl, die im Laufe der Jahre korrigiert, erweitert und vertieft werden kann.

Kriterien

Die Einbettung der Bauten in die Natur- und Kulturlandschaft kommt jenem entgegen, der sich sowohl für die kunstgeschichtliche als auch für die geografische Dimension interessiert. Ein allgemeines Bautenverzeichnis oder Inventar kann nur einen Ausschnitt wiedergeben. Der Überblick gilt einem Bestand, den man in Wirklichkeit nie gesamthaft sieht. Wegleitung für die Auswahl gestalterisch und historisch besonders wichtiger Beispiele sind sowohl spontane als auch explizit ausformulierte Kriterien. Letztere ergeben sich wohl meistens durch den Prozess, der das Vorgefasste im Laufe der Arbeit ausdifferenziert.

Topografie

Es ist ein Privileg des Bauens in den Bergen, das Verhältnis des Objektes zur Topografie zum Generalthema erheben zu können. Die dramatische Landschaft bildet den grossen Massstab, dem sich die Architektur mehr oder weniger erfolgreich stellt. Der Verweis auf das stets Mächtigere der Natur ist für den Entwerfer Herausforderung, vielfach aber auch eine schwere Bürde. Ein schönes Beispiel für den bejahenden Umgang der Baukunst mit dem gegebenen Ort ist das Haus Zisler/Crastan in Sent von Iachen Ulrich Könz (1922; BV 488; hier Abb. 177). Auf Fernblick ausgerichtet, präsentiert es sich hoch über dem Felsen des westlichen Dorfeingangs. Geistesgeschichtlich nicht minder interessant kann aber auch das Ge-



genteil sein: Ein Bau, der sich wie etwa die alte psychiatrische Klinik Waldhaus in Chur an einer Hangsituation so verhält, wie wenn er auf ebener Erde stünde (um 1891/92 von Balthasar Decurtins; BV 818). Die Übernahme eines weitläufigen Vorbildes aus dem Mittelland, der Anstalt Königsfelden, zeugt vom Selbstbewusstsein des Ingenieurzeitalters, natürliche Hindernisse durch einen gewaltigen Geländeaushub aus dem Wege räumen zu können.

Baulicher Kontext

Hervorgehobene Bedeutung können Bauten als Teile eines Ensembles haben. Bescheiden angelegt, ergänzt das Gemeinde- und Schulhaus von Buseno (1877) die Partie am Dorfeingang mit Kirche und Pfarrhaus zu einer reizvollen Dreier-Komposition (BV 422). Ähnlich stellt sich die Situation im Oberdorf von Surcasti dar; späteres Schulhaus und Pfarrhaus stammen dort vermutlich wie die Kapelle St. Josef aus dem 17. Jahrhundert. Ensembles grösseren

Abb. 178: Lavin, Piazza gronda (Dorfplatz), nach 1869 (BV 529).

- 220 OBRIST ROBERT, SEMADENI SILVA, GIOVANOLI DIEGO: Construir Bauen Costruire. Val Müstair, Engiadina bassa, Oberengadin, Val Bregaglia, Valle di Poschiavo 1830-1980, Zürich, 1986 (2. Aufl. 1990).
- 221 DOSCH LUZI [LEZA], Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, Chur, 1984.
- 222 RUCKI ISABELLE: Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914 (Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich), Zürich, 1989.
- 223 CLAVUOT CONRADIN, RAGETTLI JÜRGI: Die Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden, Chur, 1991.
- 224 CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800-1945 (Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, Heft 4), Chur, 1998.



Abb. 179: Chur, Siedlung Stampagarten, 1910/11 (BV 802). Bebauungsplan: Otto Schäfer & Martin Risch.



Abb. 180: Soazza, Casa Santi (Imini), Mitte 19. Jh./1893 (BV 387).

Umfangs sind im bündnerischen Bestand die Dorfplätze von Lavin und Zernez und Siedlungen wie der Stampagarten in Chur (BV 529, 538, 802). Lavin (Abb. 178) und der Dorfplatz von Zernez wurden nach den Dorfbränden von 1869 und 1872 in spät-klassizistischer, möglichst orthogonaler Geometrie wiederaufgebaut, währenddem der Churer Stampagarten von 1910/11 (Abb. 179) unter dem Einfluss des Heimatsstils das Planungsideal einer malerischen, dörflichen Unregelmässigkeit widerspiegelt.

Typologie

Das Lieblingswort in der Architekturdiskussion meint die primäre Organisation eines Baukörpers und vor allem die grundsätzliche Anordnung seiner Räume. Typologie im weiteren Sinn umschreibt jede auf Grund gemeinsamer Eigenschaften erfolgte Zuordnung von Einzelphänomenen zu einer Gruppe oder eben einem Typ. Architektonische Typen hängen zuerst einmal von der Bauaufgabe ab. So weisen Kirchengrundrisse schon von der Nutzung her wenig Gemeinsamkeiten mit jenen beispielsweise von Wohnhäusern auf. Einzelmotive lassen sich jedoch quer durch die Gattungen verfolgen; so taucht die Apsidiole in der frühchristlichen Grabkammer von St. Stephan in Chur auf, in ganz anderer Bedeutung aber auch im Foyer der historistischen Villa Planta in Chur und der Chasa Bezzola am Dorfplatz von Zernez (BV 773, 539). Das Stichwort der Bauaufgabe eröffnet die ganze Breite architektonischen Schaffens, das von den genannten Beispielen über Geschäftshäuser und Kliniken bis zu Gewerbeanlagen und Bahnhöfen reicht.

Die Macht der Typologie wird dort besonders deutlich, wo ein bestimmter Haustyp

wie in Soazza ein ganzes Dorf prägt (BV 387). Nach dem Bau der Kunststrasse über den San Bernardino (1818–23) entstanden repräsentative spätklassizistische Wohnhäuser, die auf einen bescheidenen, auf den Handelsverkehr zurückzuführenden Wohlstand hinweisen (Abb. 180). Aussen erscheinen die Häuser als geometrisch einfache Kuben mit Walmdächern, im Innern als Mittelkorridoranlagen mit seitlich aufgereihten Räumen und rückwärtiger Treppe; der Hauseingang wird von einem Balkon mit schmiedeeisernem Geländer bekrönt. Das vereinzelte Vorkommen eines Typs erhöht den Seltenheitswert; hier jedoch verstärkt die Wiederholung die architektonische Wirkung.

Formensprache

Vorstellungen der Kunstgeschichte als Gänsemarsch der Stile haben die stilgeschichtliche Betrachtungsweise in Misskredit gebracht. Auch wenn der Glaube an eine naturgegebene und mehr oder weniger trennscharfe Abfolge einzelner Perioden verloren gegangen ist, bleibt es sinnvoll und auch fruchtbar, den formalen Vorlieben einer bestimmten Zeit nachzuspüren. Stile gibt es – aller Vorbehalte zum Trotz. Kollektive Tendenzen sind dabei vom Individualstil einzelner Protagonisten zu unterscheiden. In Wirklichkeit kann man sowohl ein Nach- als auch verschiedentlich ein Nebeneinander verschiedener Strömungen beobachten. Bezeichnend für den bündnerischen Bestand ist das über hundertjährige Festhalten am Klassizismus und die grosse Resonanz, auf die der Heimatstil des frühen 20. Jahrhunderts und der Nachkriegsregionalismus stiessen.



Historische Bedeutung

Die wichtige Zeugenschaft eines Baus braucht sich nicht auf die Typologie oder gestalterische Qualität zu beschränken, sie kann auch allgemein historisch begründet sein. In erster Linie denkt man hier an die Geburts- und Wohnhäuser berühmter Politiker, Wissenschaftler und Künstler, so an die Segantini-Häuser in Savognin (Haus Peterelli, BV 359; Abb. 181) und Stampa, Maloja (Chalet Kuoni, BV 671), oder an das Nietzsche-Haus in Sils i. E./Segl (BV 657). Alle drei Bauten sind unabhängig von ihren Namensgebern entstanden; durch sie erhielten sie nachträglich jedoch eine spezielle Aura. Von sozialgeschichtlichem Interesse ist aber auch die Bauherrschaft und ihr wirtschaftlicher Hintergrund. Der aus Ägypten heimgekehrte Baumwoll-Industrielle Jacques Ambrosius von Planta (1826–1901) war Auftraggeber zweier Villen in Chur und einer Sommervilla in St. Moritz (BV 773, 814, 611). Auf dem Churer Friedhof Daleu zeugt der zu seinen Ehren aufge-

Abb. 181: Savognin, Haus
Peterelli, 1874 (BV 359).
Entwurf: Baltasar Balzer.

richtete Obelisk von den Vorstellungen, die eine adlige und vermögende Familie jener Zeit von einem standesgemässen Grabmal hatte (BV 824).

Erhaltungszustand

Die Idealvorstellung geht von Bauten aus, die den ursprünglichen Zustand möglichst unverfälscht bewahrt haben. Selten jedoch hat man ein Werk vor sich, das aus einem Guss entstanden ist. Meistens sind im Laufe der Zeit verschiedene Änderungen dazugekommen, Bereicherungen im positiven, Zerstörungen im negativen Sinn. Der weitgehend originale Zustand aus der Erbauungszeit ist ein Argument, das die Bedeutung eines Baus erhöht. Vielfach sind aber auch spätere Beiträge von Belang, und so ist es bei Restaurierungen oftmals schwierig, Prioritäten festzulegen.

Die hier ausgebreiteten Hauptkriterien spielen in unterschiedlicher Gewichtung ins Bündner Bautenverzeichnis hinein. Einerseits ging es beim Verzeichnis darum, eine gewisse Vielfalt aufzuzeigen und damit auch seltene Erscheinungen einzubeziehen, andererseits machen zum bestimmenden Teil gerade die Wiederholungen den Charakter eines regionalen Baubestandes aus. Es ist zu hoffen, dass mit dem Verzeichnis ein Ausgangspunkt gesetzt werden konnte, der sowohl den Erhaltungsbemühungen der Denkmalpflege, des Heimatschutzes, der Raumplanung und der Gemeinden als auch weiteren Forschungsarbeiten dient. Wichtig sind beide Koordinaten: der Überblick, der den Stellenwert des Einzelnen umreisst, und die Vertiefung, die konkrete Aussagen zur Gestaltung und Geschichte der Bauwerke und Anlagen macht. Fortschreitende Kenntnis ist die Voraussetzung für den sorgsamsten Umgang mit dem Bestand.

Im August 2001 wurde der Verfasser anlässlich eines Rechtsstreits als externer Gutachter um eine Bewertung des Hauses Lutz, Parz.-Nr. 1719, im historischen Ortskern von Silvaplana, Surlej, angefragt. Eine damals durchgeführte Untersuchung der Liegenschaft, die sich auf eine Analyse der oberflächlich ablesbaren Formen unter Zuhilfenahme alter Baueingabepläne und historischer Bilddokumente beschränkte, förderte den Befund einer bautypologischen Rarität zu Tage, der die Frage nach der Verbreitung des freistehenden Vorratshauses ins Bewusstsein rückte.

Siedlungsbauliches Umfeld

Der Weiler Surlej ist durch die Rüfenniedergänge in den Jahren 1772 und 1793 weitgehend zerstört und im Laufe des 19. Jahrhunderts verlassen worden.²²⁶ Nach heutigem Wissen umfasste Surlej einst etwa ein Dutzend Bauernhöfe; möglicherweise war die Siedlung sogar noch ein wenig grösser, da immerhin auch eine Kapelle zu ihr gehörte. Historische Aufnahmen und Pläne sowie archäologische Erkenntnisse und die noch vorhandenen Reste der ehemaligen Gebäude belegen für die historische Häusergruppe von Surlej eine grosse Typenvielfalt. Diese ist bis heute nicht schlüssig erklärt, da hierzu offenbar epochale, soziale und kulturspezifische Momente in Betracht zu ziehen sind, die im Einzelnen noch nicht untersucht worden sind. Vergleiche mit anderen Dörfern in der Nähe können nur bedingt gezogen werden, da die siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge des Engadiner Hochtales kaum erforscht sind. Vorläufig ist nur der Rückgriff auf die publizierten Bestandesaufnahmen der Fraktionen von Sils i. E./Segl im Val Fex²²⁷ und die Konsul-

tation der nur partiell veröffentlichten Baudokumentationen zur Fraktion Grevasalvas²²⁸, ebenfalls auf Gemeindeboden von Sils i. E./Segl gelegen, möglich.

Auffallend sind die Grössenunterschiede der einzelnen Gebäude (Abb. 182 und 183). Die grösseren Häuser sind dem in der Region häufig auftretenden Bauernhaustypus mit zusammengebautem Wohn- und Ökonometrakt und internen Durchfahrten in die Stallscheune zuzuordnen. Daraus lässt sich schliessen, dass die Gemeinde Silvaplana zu den betrieblich zentralisierten Gebieten im Alpenraum gehörte, wo die Bauern – der Transportkultur verpflichtet – das Heu und den Mist mit Fahrzeugen in den Dorfhof einfuhren. Bei den Höfen geringerer Dimension möchte man annehmen, dass hier das Heu mit Traggeräten eingebracht wurde, wie dies etwa in den Weilern im Fextal und in Grevasalvas geschah. Die Bauernbetriebe dieser Fraktionen waren im Gegensatz zu den Hauptsiedlungen der Gemeinde Sils i. E./Segl, Baselgia und Maria, der Tragkultur verpflichtet, wie die Bauernbetriebe des angrenzenden Bergells. Tatsächlich gehörten sie Bergeller Bauern, die ihr Vieh hier einzelwirtschaftlich sömmeren. In Analogie zur Situation in der Gemeinde Sils i. E./Segl könnte man sich die Kleinhöfe von Surlej als auswärtigen Bauern gehörende, temporär genutzte Alpbauten vorstellen. Für die Entstehung der kleineren Bauten in Surlej liesse sich aber auch noch eine andere Annahme anführen: Es könnten nicht weiter entwickelte Bauernhöfe des Spätmittelalters sein, entstanden zu einer Zeit, als die Hofeinheiten Wohnhaus, Stallscheune und Vorratshaus noch getrennt voneinander standen. Eben diese Annahme ist für die Einordnung des Baubefundes am Haus Lutz von besonderer Bedeutung.

²²⁵ Diego Giovanoli, Malans, war langjähriger Adjunkt bei der Denkmalpflege Graubünden und ist seit seiner Pensionierung im Jahre 2000 freischaffend tätig.

²²⁶ ALFRED LIVER: Die Ausgrabungen in Silvaplana/Surlej, in: Jb ADG DPG, 1997, 41–44; SEIFERT MATHIAS, PERISSI NOTTO GIANNI: Ausgrabungen in Silvaplana/Surlej, in: Jb ADG DPG, 2000, 88–96.

²²⁷ SCHNEIDER ALFRED (Hrsg.): Val Fex. Ausblick in ein stilles Tal (Schweizer Heimatbücher, Bd. 199), mit Beiträgen von Flurin Camenisch, Diego Giovanoli und Duri Stupan, Bern, 2001.

²²⁸ GIOVANOLO DIEGO: Alpschermer und Maisensasse in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Bern, 2003, 194–196; Bauten der historischen Getreidewirtschaft in Graubünden und weitere bauliche Raritäten, hrsg. von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur, 2000; weiterführende Dokumentation zu Grevasalvas im Archiv der Denkmalpflege Graubünden.

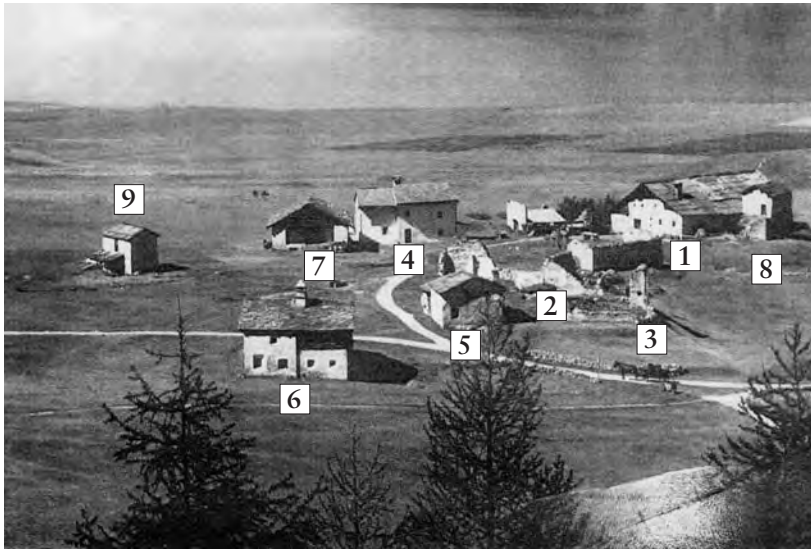


Abb. 182: Silvaplana, Surlej, um 1910. Ansicht von Osten.

- 1 Traditioneller Bauernhof
- 2, 3 Grundmauern weiterer Durchfahrtshöfe ähnlicher Bauart
- 4, 5, 6 Kleine Höfe mit zusammengebaute Wohn- und Wirtschaftsteil. Der vordere (6) ist mit Torbogen und Durchfahrt in die Scheune ausgestattet (vgl. Abb. 183)
- 7 grosser, freistehender Stall mit Eckpfeilern in der Tradition um 1800 oder wenig später
- 8 Vorratsspeicher
- 9 Vermuteter Vorratsspeicher (heute im Haus Lutz integriert)
- 10 Kirchenruine St. Nikolaus

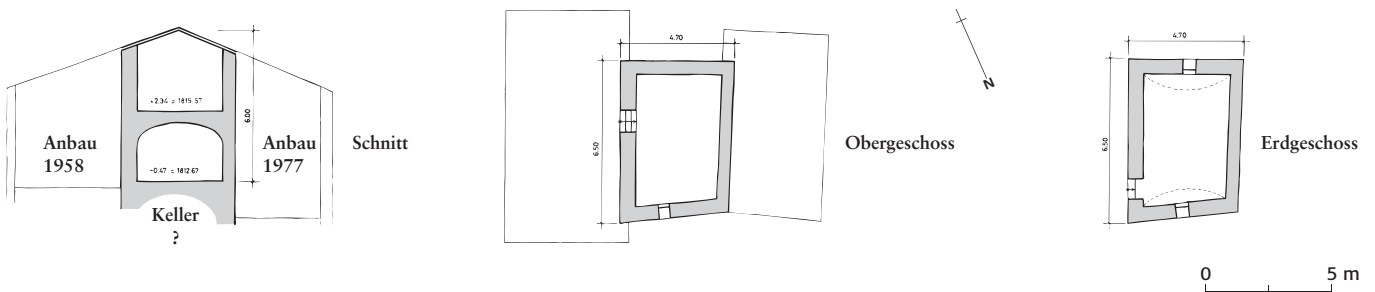


Der Kernbau im Haus Lutz

Das Haus Lutz hat in den Jahren 1958 und 1977 zwei Erweiterungen erfahren, die seine heutige Gestalt im wesentlichen bestimmen. Der viel ältere Kernbau des Gebäudes ist allerdings auf Fotografien, die lange vor den erwähnten Umbauten aufgenommen wurden, gut zu erkennen; er markierte einst das südliche Ende des Weilers Surlej (vgl. Abb. 182, 183 und 185). Es handelt sich um einen durchgehend gemauerten, im Grundriss einräumigen, im Aufriss mehrgeschossigen Baukörper (Abb. 184). Der Bau ist mit seinen Aussenmassen von 6,50 x 4,70 m schmal und eher klein. Sein schwach geneigtes Giebeldach war bis um 1950 mit langen Brettschindeln gedeckt, die möglicherweise Spuren eines damals nicht mehr bestehenden Obergeschosses aus Holz verbargen. Niedere Holzschöpfe schützten den ebenerdigen Eingang in den gewölbten Erdgeschossraum. Die ausserordentliche Höhe der Fundamentmauern gibt zur Vermutung Anlass, der Bau sei unterkellert; der Kellerraum könnte bei den Murgängen des 18. Jahrhunderts zugeschüttet worden sein. Entsprechende Abklärungen sind erst anlässlich einer eingehenderen Bauuntersuchung möglich. Der Bau ist mit Sicherheit vor dem verheerenden Hochwasser von 1793 entstanden, offen ist allerdings, wie lange das Objekt damals schon stand; auch die Frage nach der Entstehungszeit bedürfte weitergehender Abklärungen.

Abb. 183: Silvaplana, Surlej, nach 1913. Die Kirche St. Nikolaus stand wie die Kirche von Cresta im Fextal etwas abseits des Siedlungskerns. Ansicht von Osten.

**Ein Vorratshaus in
Silvaplane, Surlej?**



Der nachgewiesene Bautypus weicht grundlegend vom regionaltypischen Engadiner Bauernhaus ab. Im Gegensatz zu diesen grossvolumigen und breitlagernden Anlagen ist der vorliegende Bau auffallend kleinvolumig und turmförmig konzipiert. Er ist sogar noch wesentlich kleiner als die an sich schon kleinen Wohnbauten in der Mitte der historischen Häusergruppe von Surlej. Alle drei, allenfalls vier aufeinanderliegenden Räume waren von aussen direkt zugänglich und intern nicht miteinander verbunden. Auch wenn sich das Gebäude vom örtlichen Wohntypus der letzten Jahrhunderte unterscheidet, so ist doch nicht ganz auszuschliessen, dass wir es hier mit der einfachsten, ärmlichsten Form eines

(spätmittelalterlichen?) Wohnhauses zu tun haben; möglich auch, dass der Bau als Alpgelände eines auswärtigen Bauern gebaut worden war. Angesichts der geringen Grösse des Gebäudes allerdings ist eine frühere Wohnfunktion kaum vorstellbar. Eher wahrscheinlich mutet die Annahme an, es handelte sich hier ursprünglich um einen freistehenden Nebenbau eines bäuerlichen Hofes, welcher der Vorratshaltung diente und bei Bedarf auch bewohnt wurde. In unmittelbarer Nähe des Hauses Lutz steht auf einem Steinblock ein kleines Gebäude, das von Christoph Simonetti als Kornspeicher identifiziert worden ist (Abb. 185 und 186), einem heute im Engadin sonst kaum nachgewiesenen Bautypus; von

Abb. 184: Silvaplana, Surlej, Haus Lutz. Rekonstruktion des im Gebäude enthaltenen Kernbaus. Mst. 1:300.



Abb. 185: Silvaplana, Surlej, vor 1900. Ansicht von Osten.

- 1 Der im Haus Lutz eingeschlossene mutmassliche Speicher
- 2 Der von Christoph Simonetti als Kornspeicher identifizierte Bau auf dem Felsblock. Links und rechts davon stehen traditionelle, teilweise verfallene Bauernhöfe mit angebautem Stall



Abb. 186: Silvaplana, Surlej, Bauernhaus mit freistehendem Speicher. Das Bild zeigt die betriebliche Einheit zwischen dem Einhof mit Wohn- und Stallteil und dem freistehenden Vorratshaus. Ansicht von Osten.

allen Gebäuden inmitten der Häusergruppe von Surlej scheint der im Haus Lutz eingeschlossene Kernbau diesem zierlichen Bau auf dem Felsen am ehesten verwandt zu sein. Sollte unsere Annahme zutreffen und der Kernbau des Hauses Lutz als neuzeitlicher Vorratsspeicher aus der Zeit zwischen 1500 und 1750 zu bestimmen sein, müsste man für Surlej von mindestens zwei Höfen mit freistehenden Vorratsspeichern ausgehen. Interessanterweise gab es in Grevasalvas einst ebenfalls zwei freistehende Speicherbauten.

Forschungsstand und Quellen zu den Vorrats- und Speicherbauten

Gebäude der Vorratshaltung wurden in der Bauernhausforschung des ganzen Alpenraumes lange Zeit stiefmütterlich behandelt. In Christoph Simonetts grundlegendem Werk über die Bauernhäuser des Kantons Graubünden finden sich zwar Ausführungen zum «Speicher-Schlafhaus», zum «Vorratshaus» und zum «Kornspeicher», doch widmet der Autor dem Thema der Vorratshaltung kein gesondertes Kapi-

tel.²²⁹ Erst in jüngerer Zeit wurde für Graubünden der Speicher als eigenständige Bauform, getrennt vom Bautypus der Garbenscheune, umfassend dokumentiert – allerdings vorwiegend für das Temporärgelände.²³⁰ Für das südliche Grenzgebiet zu Graubünden wurden jüngst die Aufnahmepläne eines ausserordentlich interessanten Kleinbaus in Villa di Chiavenna (I) veröffentlicht, ohne dass dieser allerdings als Speicher identifiziert worden wäre (Abb. 187).²³¹ Für das dauernd bewohnte Gebiet Graubündens, insbesondere die Dorfverbände, fehlt bis heute eine flächendeckende Untersuchung. Doch hat man an verschiedenen Orten im Kanton Kleinbauten gefunden, die auf eine ursprüngliche Funktion als Vorratshäuser deuten, und auch aus bereits publizierten Quellen könnte man entnehmen, dass der Speicher als freistehender Bau nicht nur im Calancatal und in der Landschaft Davos, wo er dutzendweise noch beobachtet werden kann, zum üblichen Element des historischen Bauernhofes gehörte, sondern in nahezu allen übrigen Tälern in vielfältiger Ausführung vorhanden war. So ist etwa für die Surselva das Vorratshaus als «Truasch» zumindest terminologisch gut belegt. Schon Simonett hatte ausgeführt, dass der Speicher als Begriff in vielen Idiomen vorkommt und damit indirekt auch den Beweis geliefert, dass er als Bau in Graubünden verbreitet gewesen sein muss.²³² Zu einem bestimmten Zeitpunkt muss der Bautypus aufgegeben worden sein, möglicherweise, weil im Wohnhaus integrierte Speicherkammern als praktischer und sicherer angesehen wurden. Auf jeden Fall wäre es ratsam, die Verbreitung der turmförmigen Hausform aus mittelalterlicher Zeit²³³ auf eine mögliche Neuinterpretation zu untersuchen.

229 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, 2 Bde., Basel, 1965/1968, Bd. I, 65, 109, 110; Bd. II, 70-73.

230 GIOVANOLI, wie Anm. 228, 80; Denkmalpflege Graubünden (Hrsg.), wie Anm. 228.

231 LURATI OTTAVIO, MEAZZA RENATA, STELLA ANGELO: Sondrio e il suo territorio (Mondo popolare in Lombardia, Bd. 15), Mailand, 1995, 101.

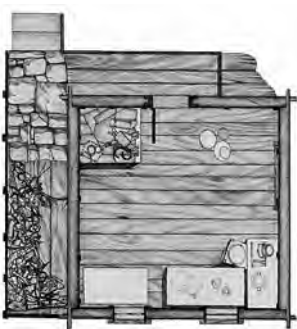
232 SIMONETT: Die Bauernhäuser (wie Anm. 229), Bd. I, 65.



Nordfassade



Schnitt



Grundriss

Abb. 187: Vermuteter Speicher in Villa di
Chiavenna (I). Mst. 1:200.

233 GIOVANOLI DIEGO: Zuoz. Die
historischen Bauten und ihre
Bewohner. Inventar der hi-
storischen Bauten im Orts-
kern von Zuoz von den An-
fängen bis um 1920, hrsg.
von der kantonalen Denk-
malpflege Graubünden,
Chur 1993.

- ADG: Abb. 1, 2, 4, 6, 9-13, 19, 36-44, 48, 50-52, 54-59, 61-72, 74-88, 90-97
- Arbeitsgemeinschaft für Restaurierung Josef Ineichen und Claudia Knerr, Rapperswil AG: Abb. 116-118
- A Marca Carlo, Soazza: Abb. 169-172
- ARGE Restauratoren Kirchendecke Zillis, Emmenegger, Franz, Häusel, Rampa, © Stiftung Kirchendecke Zillis: Abb. 119-129
- Casaulta Tonin, Lumbrein: Abb. 105
- DPG: Abb. 100, 103, 107, 109, 130-148, 162-165, 173, 177-181, 184
- Feiner Ralph, Malans: Abb. 111-114
- Fundaziun Muglin Mall, Sta. Maria Val Müstair: Abb. 108
- Georg-Bloch-Jahrbuch des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Zürich, 3, 1996, S. 109, Abb. 49: Abb. 110
- Haas Susi, Chur: Abb. 5
- Ingenieur- und Vermessungsbüro Donatsch, Landquart; Grundlage: Abb. 60
- KdmGR IV, Abb. 71: Abb. 53
- Kupferstichkabinett Berlin: Abb. 16
- Lamberti Reto, Verdabbio: Abb. 106
- Leu Numismatik AG (Zürich), Auktion 87 (6. Mai 2003), Nr. 1-3: Abb. 45-46
- Lurati Ottavio, Stella Angelo, Meazza Renata: Sondrio e il suo territorio (Mondo popolare in Lombardia, Bd. 15), Mailand, 1995, 101: Abb. 187
- Marugg Beat, Thusis: Abb. 166-168
- Menn Mario, Ilanz: Abb. 158
- Miller Quintus, Maranta Paola, Basel: Abb. 149-152
- Pally & Gujan Architekturbüro, Curaglia: Abb. 174-176
- Pensa Daniel, Zürich/Silvaplana: Abb. 182, 183, 185
- Pfister Andreas, Schlans: Abb. 104
- Photo Tiara, Chur: Abb. 153-157, 159, 160
- RM: Abb. 3, 17, 49, 101, 102
- Sennhauser Hans Rudolf, Zurzach AG: Abb. 22-35
- Simonett Christoph, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band II, Jahreszahl 1968, Abb. 226: Abb. 186
- StadtAC: Abb. 15, 18
- StAGR: Abb. 14, 20, 21
- Sutherland, C.H.V./Carson R.A.G. (Hrsg.): The Roman Imperial Coinage. London 1984, Nr. 164a: Abb. 47
- swisstopo, Bundesamt für Landestopografie, Wabern BE: Abb. 7:
- Weber Martin, Schwarzenbach SG: Abb. 89
- Zemp Joseph, Durrer Robert: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge, Bde. V [1906], VI [1908] und VII [1910]), Genf, 1910, Tafel L (50): Abb. 115
- Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: Abb. 98, 99
- Fotograf unbekannt, Aufnahme ausgestellt im Hotel «Süsom», Silvaplana, Surlej: Abb. 73

Allgemein

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
DPG	Denkmalpflege Graubünden
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
GKB	Graubündner Kantonalbank
ISOS	Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz
LK	Landeskarte
N	Nord
RM	Rätisches Museum, Chur
SG	Sondiergraben, Sondage
StadtAC	Stadtarchiv, Chur
StAGR	Staatsarchiv Graubünden

Literatur

AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BM	Bündner Monatsblatt
BUB	Bündner Urkundenbuch, Bd. I-IV, Chur 1955-2001
HA	Helvetia Archaeologica
Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden
JbHVFL	Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein
JbSGU/JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft von Graubünden
KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bd. I-VII, Basel 1937-1948
Ber. RGK	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler zu Karl dem Grossen. Bd. I-IV, Basel 1993-1999
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

**Adressen der
Dienststellen/Autoren**

Archäologischer Dienst Graubünden
Schloss Haldenstein
CH-7023 Haldenstein
Tel. 081 354 94 14
Fax 081 354 94 24
E-Mail: info@adg.gr.ch

Autoren ADG:
Bruno Caduff, Urs Clavadetscher, Manuel Janosa, Béatrice
Keller, Jürg Rageth, Hans Seifert, Mathias Seifert, Jürg Spa-
din

Denkmalpflege Graubünden
Loestrasse 14
CH-7000 Chur
Tel. 081 257 27 92
Fax 081 257 21 69
E-Mail: info@dpg.gr.ch

Autoren DPG:
Augustin Carigiet, Peter Mattli, Marc Antoni Nay, Hans
Rutishauser

Diaz Tabernero José
Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS)
Aarberggasse 30
Postfach 6855
CH-3001 Bern
Tel. 031 311 34 24
Fax 031 311 34 25
E-Mail: jose_diaz@bluewin.ch

Frei-Stolba Regula
Institut d'Archéologie et des Sciences de l'Antiquité (IASA)
Université de Lausanne
CH-1015 Lausanne-Dorigny
Tel : 021 692 30 50
Fax : 021 692 30 45
E-Mail: Regula.FreiStolba@iasa.unil.ch

Sennhauser Hans Rudolf
Pfauengasse 1
CH-5330 Zurzach
Tel. 056 249 12 67
Fax 056 250 63 80
E-Mail: leuenzz@bluewin.ch

Franz Andreas
Alte Landstr. 170
CH-8700 Küsnacht
Tel. 01 911 05 70
Fax 01 911 05 72
andreas.franz@restaurierung.ch

Giovanoli Diego
Oberdorf 81 D
CH-7208 Malans
Tel. 081 322 33 07
E-Mail: diego.giovanoli@quickmail.ch

Dosch Leza
Gäuggelistrasse 49
CH-7000 Chur
Tel./Fax 081 252 28 19
E-Mail: leza.dosch@bluewin.ch

Zeittabelle

	Zeitstufen		Merkmale	Ausgewählte Fundstellen
-14000				
-10000	Altsteinzeit (Spätpaläolithikum)		Jäger, Sammler	Chur, Marsöl
-6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	ältere	Jäger, Sammler	
		jüngere		
-5500				Mesocco, Tec Nev
-5000 -4000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	frühe	Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Gefässe aus Ton, Kupfer, Rad	Mesocco, Tec Nev
		mittlere		Zizers, Friedau
		späte		Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis
				Untervaz, Haselbodensenke
-2200				
-1550 -1300	Bronzezeit	frühe	Bronze, Glas	Savognin, Padnal
		mittlere		Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
		späte		Chur, Sennhof/Karlihof Scuol, Munt Baselgia
-800				
-450	Eisenzeit	ältere	Eisen, Geldwirtschaft, Fürstensitze	Tamins, Unterm Dorf
		jüngere		Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch/Lenz, Bot da Loz
-15				
400	Römische Epoche		Mörtel, Bodenheizung	Chur, Welschdörfli Riom-Parsonz, Cadra
800	Frühmittelalter		Kirchen, Klöster	Chur, St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
1200	Hochmittelalter			Waltensburg/Vuorz, Burg Jörgenberg Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello
1500	Spätmittelalter		Burgen	Marmorera, Burg Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
	Neuzeit		Schlösser	Haldenstein, Schloss